Die Schreckenstage zu Sevilla

oder

Die letzten Stunden des Tyrannen.

Historischer Roman

von

Julius Conard.

Zweiter Band.

Berlin.
Carl van Severen's Verlag.
Sebastian-Straße 19.

I.

Die Gefangene der Kapelle.

Der Gang unserer Erzählung führt uns zu Isabella zurück.

An dem Tage, nach dem Don Ruez sie verlassen hatte, erschien Alphons und kündigte ihr an, daß Alles zur Abreise bereit sei. Wie sehr sie sich auch Anfangs gesträubt hatte, dem Rufe nach Burgos zu folgen, denn sie hatte gehofft, auf dem Wege dahin zu entkommen und heimlich nach Badajoz zu gelangen, um dort die Stätte auszukundschaften, auf welcher Juan begraben lag.

Wie sonderbar ihr dieser Entschluß auch selbst erschien — denn sterben konnte sie auch in der Heimath — so war es ihr doch, als würde sie von einer geheimen Gewalt dahin getrieben, und daher war ihr auch der Augenblick willkommen, in welchem Alphons in ihr Zimmer trat.

— Sind Sie bereit, Sennora? sagte er, wir werden jetzt nach Burgos aufbrechen; folgen Sie mir, wir gehen vielleicht einer besseren Zukunft entgegen.

— Ja, ja, fiel Isabella mit einer fast phantastischen Freude ein, das hoffe ich auch!

Noch einen wehmüthigen Blick warf sie auf alle Gegen-

stände, die ihr theuer waren, nahm im Geiste von den Mauern ihres väterlichen Hauses Abschied, denn sie war überzeugt, daß sie es nicht wiedersehen werde, und nach Verlauf von wenigen Minuten hatte sie ein Maulthier bestiegen, und trat in Begleitung des Intendanten Alphons die Reise an.

Ihr Herz war schwer, und von Zeit zu Zeit entfiel eine Zähre ihrem Auge. Dieser Seelenzustand war ihrem Gesellschafter, welcher sie mit forschenden Seitenblicken beobachtete, nicht entgangen.

Sei es, daß er von einem gewissen Mitleid angewandelt wurde, sei es, daß er das Bedürfniß zu einer Unterhaltung verspürte — genug, er begann ein Gespräch.

— Ihre Lage schmerzt mich aufrichtig, Sennora, sagte er. Sie trauern noch um den einen Geliebten und sollen nach Burgos, um einem Andern die Hand zu reichen.

— Ist Euch denn dieser Umstand bekannt? versetzte Isabella überrascht, nur Don Ruez konnte Euch diese Mittheilung gemacht haben.

— Von ihm weiß ich es nicht, entgegnete Alphons offenbar verlegen, allein dennoch ist es mir bekannt.

— Welcher Macht könnte es gelingen, mich zu einer Vermählung zu zwingen? Ich werde niemals darauf eingehen!

— Sie dürfen es auch nicht, Sennora, sagte Alphons bedeutungsvoll, da Sie noch nicht der festen Ueberzeugung sind, daß Don Juan wirklich todt ist.

— Diese Gewißheit habe ich leider.

— Dann freilich darf ich nichts mehr sagen; doch ich möchte wohl fragen, woher sie Ihnen kam.

— Ihr seid sehr neugierig! Doch ich will es Euch sagen.

Sie berichtete ihm nun die einzelnen Umstände, durch welche sie diese Ueberzeugung gewonnen hatte.

— Das kann Alles gemacht sein, entgegnete Alphons

es ist nicht unmöglich, daß man ihm das Diamantenkreuz geraubt habe, und das blutige Tuch des Königs konnte irgend einer seiner Verfolger auf der Landstraße gefunden haben; — beide Gegenstände bieten keine Bürgschaft für Juan's Tod.

Mit diesen Worten suchte er Isabella zu trösten, doch vergebens. Hatte sie sich auch einer flüchtigen Hoffnung hingegeben, die Gefühle der Verzweiflung verscheuchte sie wieder. Entmuthigung hatte sie zu sehr erfüllt; das zauberische Bild der Wonne entfloh, ihre Brust wurde von einer Bürde beschwert, als würde sie von einem Alp gedrückt.

Schweigend ritten sie hin auf der Landstraße, deren zaubervolle Reize durch das Erwachen des duftenden Frühlings keine Wirkung auf Isabella auszuüben vermochten.

Gegen Abend erreichten sie einen dichten Wald, dessen schauerliches Dunkel vollkommen geeignet war, Isabella's düstere Seele noch mehr zu umnachten.

Es herrschte tiefes Schweigen; nur die Bäume rauschten und dann und wann erklang der Ton eines Vogels, als wäre es der letzte ersterbende Laut seines Abendliedes.

Plötzlich schreckte ein gellendes Pfeifen Isabella aus ihren Träumereien; sie blickte auf und ein zweiter Pfiff schien den ersten zu beantworten.

— Jetzt sind wir in der Nähe des Zigeunerlagers, Sennora; doch fürchten Sie nichts, man wird uns nichts zu Leide thun, begann Alphons, der sich sehr lebhaft dessen erinnerte, was ihm Don Ruez gesagt hatte.

— Das Lager der Zigeuner? wiederholte Isabella; mich dünkt, Don Juan hätte mir einst erzählt, daß er diese Bande aus der Nähe Saragossa's verjagte; sollten sie hier ihren Aufenthalt genommen haben?

— Es giebt mehr dergleichen Gesindel, entgegnete Alphons mit scheinbarer Furcht; doch ich bin gut bewaffnet. Man sagt, daß sie in den Ruinen des alten Benedictiner-

klosters, welches hier in der Nähe liegt, ihr scheußliches Wesen treiben.

— Wenn Ihr das wußtet, warum wähltet Ihr keinen andern Weg?

Kaum hatte sie diese Worte geendet, als plötzlich von beiden Seiten des Waldes grauenhafte dunkle Gestalten hervorstürzten, welche beim Scheine der Fackeln, die sie trugen, höllischen Dämonen glichen.

Diese erhoben ein wildes Geschrei und umringten die Reisenden.

— Erbarmen! rief Alphons, Erbarmen!

Ein entsetzliches Lachen war die Antwort des Gesindels. Einer derselben versetzte dem Maulthiere, welches Alphons ritt, einen tüchtigen Hieb mit einem Knüttel, so daß das Thier einen lauten Klageruf ausstieß; es bäumte sich und eilte dann mit seinem Reiter davon, nachdem dieser der bestürzten Isabella einen Blick teuflischer Schadenfreude zugeworfen hatte.

Die Zigeuner umringten nun die verlassene Isabella.

Einer derselben machte eine tiefe Verbeugung.

— Sennora, nahm er in schlechtem Spanisch und mit widerwärtiger Höflichkeit das Wort, es thut mir bei meiner Seele unendlich leid, Ihnen so viele unnütze Angst verursacht zu haben. Allein es ist der Fehler dieses schuftigen Gesindels; ich kann Sie versichern, hätte man meinem Befehle gehorcht, und mich allein zu Ihnen gelassen, so wären Sie auch ohne diese lästige Gesellschaft in die ehemalige Priorei gelangt.

Isabella war vor Schrecken fast ohne Leben, sie vermochte kein Wort hervorzubringen. Als der Zigeuner keine Antwort erhielt, so hob er die unglückliche Verrathene herab, deren Schönheit den leicht entzündlichen Bösewicht augenblicklich in Flammen brachte. Er richtete einige Phrasen plumper

Galanterie an sie; allein plötzlich kehrte ihre Besonnenheit zurück.

— Spart Eure Reden! begann sie im Tone höchster Entrüstung; doch ich hoffe, Ihr werdet mich nicht weiter beunruhigen, wenn ich Euch meine Börse überreiche; dann aber entfernt Euch und laßt mich ruhig meines Weges ziehen.

— Sie irren, Sennora, der Befehl unserer Königin lautet anders; es thut mir Leid, Ihnen erklären zu müssen, daß Sie meine Gefangene sind.

— Eure Gefangene? rief Isabella mit Entsetzen.

— Ich bedaure, dies wiederholen zu müssen; doch Sie sind schön!

Isabella wendete sich mit Abscheu von ihm, als sie sah, wie der Zigeuner mit triumphirendem Gesicht ihr näher zu kommen suchte.

Ungeachtet des Ekels, welcher ihr das Blut in den Adern gerinnen machte, konnte sie doch ihre Augen nicht wegwenden, er machte eine umarmende Bewegung, doch sie stieß einen gellenden Schrei aus und schleuderte ihn von sich.

— Rettung! Rettung! rief sie.

Doch keine Antwort erfolgte; nur das Geschrei und Gelächter der sie umgebenden Horde ertönte.

— Sie sind etwas ungalant, Sennora, nahm der Zigeuner wieder das Wort, ergriff ihre Arme und führte sie unter dem wilden Beifall seiner Kameraden, welche ihn begleiteten, davon.

Bald gelangten sie auf einen freien Platz und von dort in die Ruinen des Klosters. Mechanisch wankte sie an der Seite ihres Führers, der sie jetzt eine Treppe hinaufgeführt hatte, und bald stand sie vor Zaïre.

— Was wollt Ihr mit mir beginnen? nahm sie endlich das Wort.

— Schweigen Sie, Sennora! rief die Zigeunerkönigin.

War Isabella vorhin von Abscheu ergriffen, so steigerte

sich dieses Gefühl jetzt bei dem Anblicke dieses Weibes bis zur tödtlichsten Angst und sie begann heftig zu zittern.

— Sie sind bleich, Sennora, nun, ich will Ihnen einen Labetrunk geben; ja, fuhr sie fort, indem sie die Hand nach der Phiole ausstreckte, hier ist etwas, das Ihnen das Blut wieder in die blassen Wangen treiben und das Feuer in Ihren Augen entzünden wird; es ist eine Herzstärkung, nehmen Sie davon. Doch nein, fuhr sie plötzlich leise fort, es genügt noch nicht, und verbarg das Fläschchen schnell wieder.

— Entfernt Euch, Ihr Alle! gebot sie dann laut den Anwesenden, welche sich auf diesen Befehl auch sogleich zurückzogen.

Isabella war fast betäubt, was sollte das Alles bedeuten? Was hatte man mit ihr vor?

— Tödtet mich! tödtet mich! begann sie, mir liegt am Leben nichts, ich will sterben.

— Noch nicht, Sennora d'Esteban, begann das Weib mit hämischem Ausdruck. Ihr Tod wird dann erst beschlossen werden, wenn ich es für angemessen finden werde.

— Woher kennt Ihr meinen Namen?

— Den hat mir ein mächtiger Cavalier genannt; doch ich habe keine Veranlassung, ihn zu verrathen. Sie wünschten sich den Tod, das ist seltsam, wenn man liebt, wie Sie.

Jetzt wurde Isabella aufmerksamer.

— Ich liebe nicht, sagte sie.

— Sie sagen die Unwahrheit, Donna Isabella, Sie lieben Don Juan de Vargas.

Isabella's Ueberraschung steigerte sich.

— Woher ist Euch dies Alles bekannt? Wer seid Ihr, Weib?

— Eine Sterbliche gleich Ihnen, und dennoch weiß ich mehr, als Sie ahnen! Sie lieben Don Juan. Ist es nicht so?

— Ihr sagt die Wahrheit, ich liebte ihn, doch jetzt ist er todt.

— Er ist nicht todt, er lebt.

— Habt Mitleid mit meinem grenzenlosen Unglück und peinigt mich nicht durch Worte, die so süß klingen und doch nichts als Trug sind.

— Ich betrüge Sie nicht, Sennora, Don Juan lebt und Sie werden ihn wieder sehen.

— Ich habe untrügliche Beweise, daß er gestorben ist.

— Sollte mich Don Ruez belogen haben! brummte die Alte für sich, um sich vor meiner Rache zu retten? Nein, nein, es ist unmöglich! Welche Beweise haben Sie, fuhr sie dann, laut zu Isabella gewendet, fort.

— Genügende; doch was kümmert es Euch, ob Don Juan lebt.

— Ich wünsche, daß dies der Fall wäre, entgegnete Zaïre mit unheilverkündendem Gesicht.

— So nennt mir die Ursache.

— Damit ich Rache an ihm nehmen kann.

— Hat er Euch beleidigt?

— Er hat mir entsetzlich viel Böses gethan; er hat meinen Bruder erschlagen, und uns aus unserm Asyle verjagt, und bei der Hölle! er wird in meine Hand geliefert werden; mag er auch im Heere des Feindes kämpfen, er wird bald in diesen Ruinen mit Ihnen unter einem Dache weilen.

Isabella wußte nicht, wie ihr geschah. Schon Alphons hatte ihr Andeutungen gemacht, daß Juan am Leben sein könnte. Dieses Weib bestätigte es, und da nun einmal diese Hoffnung in ihr rege gemacht worden war, so wollte sie Gewißheit haben.

— Ich beschwöre Euch im Namen des Himmels! begann sie mit flehender Stimme, sagt mir, woher ward Euch diese Kunde?

— Ich wollte es Ihnen verschweigen, doch ich bin nicht verpflichtet, es zu thun; so vernehmen Sie denn, daß Don Ruez de Leganos mir diese Mittheilung machte.

— Don Ruez de Laganos? rief Isabella athemlos und eine furchtbare Ahnung bemächtigte sich ihrer. Ist er Euch bekannt? setzte sie mit bebender Stimme hinzu.

— Seit zwanzig Jahren; er ist auch derjenige, der Sie in unsere Hände geliefert hat.

— O über die unselige Täuschung, von der ich befangen war, wie konnte ich einem Ruez wieder trauen! Nun wird mir Alles klar.

— So hat er Sie betrogen?

— Auf eine unerhörte Weise, entgegnete Isabella und theilte ihr mit, in welchen Beziehungen er zu ihr stand und was er ihr gethan.

— Ja, sagte die Alte mit grinsendem Lächeln, nachdem Isabella geendet hatte, das sieht ihm ähnlich; doch freuen Sie sich, Sennora, Sie werden an ihm gerächt werden.

— Warum hat der Bösewicht mich Euch verrathen?

— Damit Sie mit ihm in der Kapelle der heiligen Cäcilie, welche unser Eigenthum ist, heimlich vermählt werden.

— Das kann und darf nie geschehen! rief Isabella im Gefühle tiefer Entwürdigung.

— Und doch wird es der Fall sein, ohne daß Sie es wollen, versetzte Zaïre mit dämonischem Triumph, denn ich will es, weil ich Don Ruez in dem glücklichsten Augenblicke seines Lebens vernichten will. Denn wenn er Sie zum Altar geführt hat, Ihre Hand die seine nennen kann, Sie in seine Arme schließen und einen heißen Kuß auf Ihre zitternden Lippen drücken kann, dann, dann soll ihn mein Dolch durchbohren und Sie werden Genugthuung haben.

In diesen Worten lag etwas Furchtbares, ihre Augen glühten in fanatischem Feuer, ihre welken Lippen bebten, ihre

Finger hatten sich gekrümmt gleich den Krallen eines Raubvogels, der sie nach einer Beute ausstreckt.

Isabella blickte voll Abscheu und Entsetzen auf dieses grauenhafte Weib; doch sie wollte über ihr eigenes Schicksal im Klaren sein.

— Und was soll aus mir werden?

— Sie, Sennora, sollen dann aus dem Bereiche meiner Gewalt entfernt werden und gehen, wohin Sie das Schicksal führt, doch nicht eher, als bis Don Juan von meiner Hand gefallen ist.

— Furchtbares Weib! rief Isabella.

— Ruhe, Sennora, unterbrach sie Zaïre, Sie werden meinen Entschluß nicht ändern, Don Juan muß sterben. Sollte ich jedoch nicht an ihm Rache nehmen können, so soll diese diejenige treffen, die ihm die Theuerste im Leben war, also Sie.

— Sollte er noch am Leben sein, rief Isabella in leidenschaftlich erregtem Tone, so will ich gern für ihn sterben; mit Freudigkeit opfere ich mich, um ihn zu retten.

— Es bleibt bei meinem Entschluß, sagte die Alte, Sie sterben nur dann, wenn Don Juan mir entgeht. Doch er wird es nicht, Ruez hat mir zugesichert, ihn mir zuzuführen, und er wird sein Versprechen halten, denn ich habe ihm vorgespiegelt, daß sein Leben in diesem Falle verschont werde; außerdem weiß er auch Sie hier, und da es sicher in seinem Plane liegt, sich an seinem Feind Don Juan zu rächen, indem er sich mit Ihnen vermählt, so wird er ohne Zweifel ihn hierherbringen, um Sie ihm als seine Gattin vorzustellen. Gewiß soll er Zeuge Ihrer Trauung sein.

— Genug, genug, rief Isabella, von schrecklichen Gefühlen überwältigt, ich will nichts weiter hören!

— Und ich nichts mehr sprechen.

Während dieser Worte schlug sie mit einem Stabe an

die Krystallkugel, welche über ihr hing, und es ertönte ein greller Klang.

Auf dieses Zeichen trat derselbe Mensch ein, welchen wir bereits als Führer des Don Ruez kennen gelernt haben.

Bei dem Anblicke dieser häßlichen, koboldartigen Erscheinung stieß Isabella einen Schrei des Entsetzens aus.

— Was befiehlt die Königin?

— Führe die Gefangene in die Kapelle der heiligen Cäcilie, dort soll ihre Wohnung sein.

Diesem Befehle wurde Folge geleistet und Isabella abgeführt.

Diese Kapelle war zu der Zeit, von welcher wir sprechen, beinahe noch in dem nämlichen Zustande, wie in den Tagen ihres ehemaligen Bewohners, des heiligen Benedictus.

Sie war ganz in Felsen gehauen, Dach, Gewölbe und Boden, Alles von festem Granit. Sechs dicke cylindrische Säulen, welche aus dem natürlichen Felsen errichtet und so rauh waren, wie die knorrigen Aeste einer Eiche, stützten die Decke. Nur in einem Winkel, wo das Wasser durch eine Felsenspalte gleich Thränen herabträufelte, waren einige Spuren des Verfalles zu entdecken.

Das Gewölbe hatte eine Kreisform; mitten in dem von diesen Säulen gebildeten Kreise stand ein Altar von Stein; neben diesem ein Crucifix, welches aus dem nämlichen rauhen Material gefertigt war.

Hier stand auch das geheiligte Bild Jener, welcher der Prior des ehemaligen Klosters den Namen einer Heiligen beigelegt hatte.

Dieser Ort schien bereits zu dem Empfange Isabella's eingerichtet, denn es brannte eine Lampe darin, welche, gleich einem Stern, der mit dem sanfteren Dunkel der winterlichen Zellen kämpft, ihren matten Schein auf das Gesicht der heiligen Cäcilie geworfen hatte.

In den ersten Augenblicken ihrer Ankunft wurde sie von einem Gefühl des Grauens überwältigt.

Das Heiligenbild fiel ihr in die Augen und es schien sie mehr zu erschrecken, als zu trösten. Nach und nach aber sammelte sie sich und der Gedanke, daß sie sich doch an einem geweihten Orte befände, war ihr eine befriedigende Genugthuung.

Es herrschte ein schauriges Halbdunkel; kein Geräusch war hörbar, als das, welches das eintönige Herabträufeln des Wassers hervorbrachte. Isabella kniete nieder und mit gefalteten Händen und thränenden Blicken sprach sie ein inbrünstiges Gebet. Sie begann:

— Allmächtiger Vater im Himmel, in dem Uebermaße der Schmerzen, die meine Brust verzehren, in der Fülle der Angst, die meine Seele erschreckt, mit gemartertem, wunden Herzen beuge ich mich vor Dir im Staube; stähle mich mit Deiner Kraft, auf daß ich das Verhängniß, welches über mich hereinzubrechen droht, mit Ergebung und Demuth ertrage, bis Du mich rufen wirst. Lebensmüde gebe ich gern mein Dasein hin, um diese düstere Welt mit Deinem lichten Reiche zu vertauschen! Giebst Du mir jedoch ihn wieder, den meine Seele so unaussprechlich liebt, o so flehe ich Dich an, mir zu verzeihen, wenn ich mit ihm vereint meine irdische Laufbahn verlängert sehen möchte. Ist er im heißen Kampfgewühle, so sei Du ihm gnädig, mächtiger Lenker der Schlachten, führe ihn zum Siege und in meine Arme. Dir allein vertraue ich. Denn Dein ist die Macht in Ewigkeit. Amen!

Die Heftigkeit ihrer Pein war jetzt etwas gemildert.

In der That verfehlt ein heißes Gebet auch selten den Beklemmten Trost zu bringen.

Isabella wurde gefaßter, allein sie zitterte dennoch bei dem Gedanken an das, was ihr bevorstand.

II.

Der Spion.

Die Schlacht bei Navarreta war nur eine unbedeutende Scene gegen das blutige Trauerspiel jenes furchtbaren, denkwürdigen Kampfes bei Najara.

Der Morgen stieg klar und heiter am Himmel herauf und die Sonne, welche das gräßliche Schauspiel der menschlichen Vernichtung beleuchten sollte, prangte in ungewöhnlicher Pracht.

Das Land rings umher lächelte und war glücklich. Nichts übertraf den glänzenden Anblick der tapferen Schaar, die nun ihrer Stellung nach in die Linie zum Kampfe einrückten. Alle trefflich gerüstet, in ihren funkelnden Helmen brach sich jeder Sonnenstrahl mit blendender Pracht. Der Prinz von Wales stand auf einem kleinen Hügel, um von hier aus den anrückenden Feind zu beobachten.

Don Juan ritt neben Don Pedro.

— Majestät, begann er, Sie werden heute erfahren, daß Sie noch eine Gewalt in Kastilien haben; seien Sie guten Muthes, denn Sie werden heute am entscheidenden Tage den verlorenen Thron wieder finden.

Jetzt waren die beiden Heere einander nahe. Von

einem Führer zum andern wanderte der Ruf fort und die verschiedenen Truppenabtheilungen setzten sich in Bewegung.

Ein allgemeines Geschrei erhob sich längs der ganzen Linie und wurde vom Feinde mit gleichem Feuer beantwortet. Bald brach die Schlacht auf dem rechten Flügel los.

Die Erbitterung des Kampfes war furchtbar, das Glück schwankte, und kein Theil konnte sich eines entschiedenen Vortheils rühmen.

Es ist nicht unsere Aufgabe, eine ausführliche Schlachtscene zu schildern, wir wollen sie nur insofern vorführen, als wir sie für unsere Erzählung nothwendig halten. Der Kampf währte mit unerbittlicher Wuth bis zum Untergange der Sonne fort; doch noch war der Sieg unentschieden und man machte Waffenstillstand.

Es war bereits Abend. Im Lager Trastamara's erblickte man an dessen äußerstem Ende zwei Gestalten, welche in lebhaftem Gespräch begriffen waren.

— Willst Du es also wagen, Alphons?

— Ich bin fest entschlossen, Don Ruez, ich habe Alles genau überlegt und werde ihn zu finden wissen.

— Auf welche Weise aber willst Du in das feindliche Lager gelangen?

— Das überlassen Sie mir, Don Ruez, und vor allen Dingen — vertrauen Sie mir. Don Juan erkennt mich sowohl in der Soldatenkleidung als in der veränderten Weise meines Bartes nicht wieder. Seien Sie also außer Sorge, ich weiß! was ich will und soll.

— Doch wenn man Dich ergreift und als Spion erhängt?

— Dann bin ich todt, das ist das Aergste.

— Nun, dann mögen Dich Gott und alle Heiligen geleiten. Doch — suche ihn zu treffen.

— Ich weiß, daß er sich im Quartier Don Pedro's befindet. Gute Nacht, Don Ruez, ich muß jetzt fort, es ist

die höchste Zeit, Sie müssen schlafen, denn morgen werden Sie schon früh auf dem Kampfplatze sein müssen.

— Doch sage ihm Alles, Alles was Du weißt, verschweige ihm nicht das Mindeste; nur meinen Namen lasse ungenannt, denn man kann nicht wissen, wie Alles kommt, sonst verschweige ihm nicht das Mindeste. Um so eher wird es uns gelingen, ihn dorthin zu locken, wohin wir ihn haben wollen.

— Sie wissen, daß ich zuverlässig bin; wozu diese Befürchtungen? Sie sind ungegründet.

Mit diesen Worten entfernte er sich.

In dem Dorfe Najara, wo die Engländer standen, erblickte man um dieselbe Zeit in einem unbedeutenden Landhause Don Pedro in Gesellschaft Don Juan's, welche ein langes Gespräch mit einander führten, bis sie endlich die späte Stunde zur Ruhe mahnte.

Der König schüttelte dem treuen Freunde die Hand und zog sich zurück.

Don Juan hingegen fühlte noch kein Bedürfniß zum Schlafe und blieb im Gemache, verschiedenen Betrachtungen nachhängend, welche die thätige Einbildungskraft heraufbeschwor.

Die Unterredung mit dem Könige hatte eine Menge verwandter Vorstellungen rege gemacht, die jetzt mit unangenehmem Drange auf einander folgten.

Er dachte zunächst an Isabella, die so fern von ihm weilte, deren Schicksal ihm wie das seinige ihr unbekannt geblieben. Die fortwährend sich steigernden Besorgnisse um sie verjagten seinen Schlaf und selbst die dumpf dröhnende Glocke, welche die Mitternachtsstunde verkündete, vermochte ihn nicht aus seinen Betrachtungen zu stören.

Die Lichter verlöschten allmälig und die letzte Kerze, welche noch im schwachen Schein flackerte, schien blos die

Dunkelheit in dem düsteren Gemache, in welchem Don Juan weilte, zu mehren.

Plötzlich fuhr er empor, er glaubte ein Geräusch vernommen zu haben; allein es konnte der Ruf einer Wache gewesen sein und so beruhigte er sich wieder.

Doch jetzt wiederholte sich der Ton noch einmal und zwar in geringer Entfernung.

Juan blickte nach der Thür hin und zu seiner Ueberraschung gewahrte er einen Fremden in derselben, eine hochgewachsene, vollkommen bewaffnete männliche Gestalt, deren schlechte militairische Haltung nur einen untergeordneten Söldling verrieth.

Don Juan blickte den nächtlichen Gast überrascht an und erwartete, daß derselbe seine Sendung kund thun werde, allein es geschah nicht. Der Fremde schien mit sich zu Rathe zu gehen, ob er das Schweigen brechen sollte oder nicht.

— Fremdling, begann endlich Don Juan, diese Stunde scheint nicht sehr geeignet zu einer Zusammenkunft; was ist Dein Begehr? Wer bist Du?

— Ein Freund, entgegnete der Unbekannte feierlich.

— Ich kenne Dich nicht, was willst Du von mir?

— Ich bringe Nachrichten, die freilich, ich bedaure es, vielleicht nicht willkommener Art sind.

— Entdecke Dich augenblicklich; Dein geheimnißvolles Erscheinen ist verdächtig, warum kommst Du im Dunkel der Nacht?

— Don Juan de Vargas, ich bin Einer der wenigen treuen Männer, die noch in Kastilien geblieben sind und nicht zu Trastamara übergingen, und so darf es Sie nicht in Erstaunen versetzen, daß ich hierher komme, um Sie aufzusuchen.

— So nenne mir Deinen Namen.

— Er ist Ihnen unbekannt, doch es sei, ich heiße Sancho Travilla.

— Was willst Du also von mir?

— Ich komme aus weiter Ferne.

— Wozu dieselange Einleitung? Du sagtest es bereits.

— Mich sendet eine edle Dame zu Ihnen.

— Ihr Name?

— Donna Isabella d'Esteban.

— Donna Isabella? rief Juan mit einem Gemisch von Ueberraschung und Mißtrauen, indem er den Fremden mit einem langen prüfenden Blicke musterte.

— Wie ich Ihnen sagte.

— Mensch, Du lügst! rief Juan, sie kann Dich nicht gesandt haben, denn sie weiß nicht, wo ich weile.

— Es ist ihr wohl bekannt, und zum Beweise, daß ich von ihr komme, übergebe ich Ihnen diesen Ring.

Der Fremde reichte Don Juan den erwähnten Gegenstand.

Als dieser den Ring erblickte, stieß er einen Ruf der Ueberraschung und der Freude aus.

— Ja, ja, sagte er mit ungestümer Erregung, Du kommst von ihr! Sprich, sprich, ist sie glücklich, gedenkt sie meiner noch?

— Sie gedenkt Ihrer noch; doch glücklich ist sie nicht.

— Nicht glücklich? rief Juan mit bebender Stimme; was trübt ihr Glück? Ist sie nicht bei ihrem Vater?

— Dem Himmel sei Dank, daß sie nicht bei ihm ist —

— Was willst Du damit sagen? unterbrach ihn Juan heftig.

— Nun, Don Esteban ist todt.

— Todt?

— Im Kerker gestorben und zwar — keines natürlichen Todes.

— O Gott, was muß ich hören! Armer Greis, in Deinen alten Tagen im Kerker; nun, der Himmel konnte die Schmach nicht mit ansehen, darum erlöste er Dich.

— Der Himmel hat ihn nicht erlöst, er starb durch Mord.

— Wer hat das gewagt? rief Juan mit schmerzlicher Entrüstung.

— Don Ruez de Leganos, versetzte der Fremde, welcher während dieser Worte ein höhnisches Lächeln zu verbergen suchte.

— Ha, Don Ruez! rief Juan mit unterdrückter Wuth. Uns was ist nun aus Donna Isabella geworden? Weilt sie allein im Schlosse ihres Vaters?

— Nein, Sennor, sie ist nicht mehr dort; die Güter ihres Vaters sind dem Staate anheimgefallen; der Tochter wurde nur der Aufenthalt auf dem Schlosse gestattet; daselbst hat man ihr Ihren Tod angezeigt, indem man ihr ein Diamantenkreuz und das blutbefleckte Tuch unseres glorreichen Königs Don Pedro, als von Ihnen kommend, übergeben hatte.

— Das ist richtig, ich habe ihr Beides gesandt; und woher erfuhr sie jetzt, daß ich lebe?

— Das hat sie mir nicht erklärt, doch ich komme als ein dringender Abgesandter, eilen Sie zurück in die Nähe Sevilla's, um Donna Isabella vor einem schmachvollen Tode zu retten.

— Erkläre Dich deutlich, bringe mich nicht zum Wahnsinn; sage, wo ist sie?

— Sie befindet sich in den Ruinen des alten Benedictinerinnenklosters, in der Gefangenschaft der Zigeuner, welche jetzt während des Krieges nach Willkür morden, rauben und brandschatzen.

Don Juan war durch diese Nachricht niedergeschmettert; die Liebe und die Nothwendigkeit zogen ihn in die Ferne — Pflicht und Ehre fesselten ihn zur Stelle. Er konnte, er durfte unmöglich aus der Nähe seines Königs eilen, jetzt, wo der entscheidende Kampf um dessen Krone geführt wurde.

Ein Gefühl von Qual und Angst zerriß ihm das Herz.

Lange schwankte er, denn beide Beweggründe waren gleich mächtig und wichtig.

Endlich siegten Pflicht und Ehre und alle weicheren Gefühle, so sehr sie sein Herz auch erfüllten, mußten zurückgedrängt werden und er hatte sich entschieden, zu bleiben.

— Ich kann nicht von der Fahne weichen, begann er mit ernster Stimme; doch ich hoffe, unsere Sache wird siegen, und noch in diesem Monat werden wir in Sevilla einziehen; dann, dann will ich in das Nest jener Horde dringen und es zerstören, wie ich es schon einmal bei Saragossa gethan.

— Aber es könnte dann zu spät werden, sie zu retten.

— So möge sich Gott ihrer erbarmen!

— Ich beschwöre Sie, Don Juan, eilen Sie, eilen Sie, kommen Sie mit mir; ich habe es ihr auf Treu und Glauben versichert, Sie zu ihrer Rettung herbeizuführen.

— Ich kann, ich darf es nicht! — Doch wie kam die Vielgeprüfte an diesen Ort des Schreckens?

— Don Ruez hat ihr im Namen des Königs den Befehl zu einer Reise nach Burgos ertheilt, auf diese verrätherische Weise sie aus dem Schlosse gelockt, ihr eines seiner Werkzeuge als Begleiter gegeben, und so wurde die Arme in die Hände jener Bande geliefert.

— O Ruez! rief Juan mit unterdrückter Wuth unwillkürlich mit der Hand noch seinem Schwerte fahrend, hättest Du tausend Herzen, ich würde Dir jedes einzelne durchstoßen. Doch der Tag der Rache wird kommen! Nun aber sage mir, was konnte den arglistigen Verräther zu dieser Maßregel bewegen?

— Das ist auch mir ein Geheimniß; ich ahne jedoch, daß er sie dort hinführen ließ, um sie gewissermaßen während seiner Abwesenheit verwahrt zu wissen, und um sich, wenn ich nicht irre, mit ihr in jener Kapelle heimlich zu vermählen.

Juan bebte, sein Blut war in furchtbarer Wallung und drängte sich gewaltsam nach dem Kopfe, in welchem es heftig brauste, wie ein tobender Strom.

Einige Augenblicke ging er mit großen Schritten auf und nieder; dann aber blieb er vor dem Fremden stehen.

— Woher ist Dir der Aufenthalt Isabella's bekannt geworden?

— Ich machte mich, als ich hörte, daß Don Pedro im Anzuge sei, auf den Weg, um zu seiner Armee zu gelangen. Die Straße führte mich an jener Ruine vorüber, die Zigeuner überfielen mich und schleppten mich, in der Hoffnung, ein gutes Lösegeld zu erhalten, als Gefangenen nach ihrem Schlupfwinkel. Dort angelangt, traf ich die Unglückliche, welche mir ihr trauriges Schicksal mittheilte, und als ich ihr meinen Plan zur Flucht entdeckte, übergab sie mir diesen Ring nebst einem Gruß an Sie. Ich sollte Ihnen sagen, daß Sie ewig Ihrer gedenken würde bis in den Tod. — Die Flucht ist mir, wie Sie sehen, gelungen.

Juan schien in ein düsteres Nachdenken versunken.

— Seit wann bist Du in unserem Lager?

— Seit dieser Stunde.

— Und wie kamst Du hierher?

— Ich schlich nur des Nachts auf verborgenen Wegen und hatte trotzdem Mühe genug, mich dem Feinde zu verbergen.

— Weißt Du, ob Don Ruez sich im Lager Trastamara's befindet? fragte Juan hastig.

— Hierüber vermag ich keine Auskunft zu geben.

— Höre, nahm Juan hastig das Wort, das Lager des Feindes ist kaum eine Meile von hier entfernt, und trotzdem ich das Spioniren aus Grund meiner Seele hasse, so möchte ich des heiligen Zweckes willen Dich dennoch zum Kundschafter verwenden. Gehst Du darauf ein?

— Ihr Antrag beleidigt mich, Sennor, versetzte der Fremde ernst.

— Ich will Dich reichlich mit Geld belohnen; gehe, suche in das Lager des Feindes zu gelangen und zu erfahren, ob Ruez sich dort befindet und bei welcher Truppenabtheilung er steht.

— Für Gold ist meine Ehre nicht feil, Don Juan; wenn ich mich zu diesem erniedrigenden Dienst herabließe, so geschähe dies allerdings nur aus Theilnahme an Ihrem und Donna Isabella's Schicksal. Allein ich muß gestehen, die Aufgabe ist nicht leicht, man könnte mich entdecken, für infam erklären und ich müßte eines schimpflichen Todes sterben. Nein, Don Juan, wie gern ich Ihnen auch dienen möchte, diesen Befehl muß ich zurückweisen. Sie, selbst ein Ehrenmann, werden ermessen können, wie sehr mich solcher Antrag schmerzen muß, ich will in Ihrer Nähe bleiben und sollte der Himmel uns den Sieg verleihen, so werden wir in kurzer Zeit in Sevilla wieder einziehen, und Ruez, welcher stets dem Begünstigsten folgt, wird sicher dann sich wieder Don Pedro nahen. Und ich schwöre es Ihnen, ich will nicht eher rasten, bis ich ihn aufgefunden haben werde, um Sie zu ihm zu führen, setzte er bedeutungsvoll hinzu.

Don Juan sann ein wenig nach; er sah wohl ein, wie dieser Fremde in seinem Rechte war, und stand von seinem Verlangen ab.

— Ich will nicht mehr in Dich dringen, folge Deinem eigenen Willen; übrigens danke ich Dir für die mir überbrachte Kunde, so entsetzlich sie auch ist, ich bin Dir verpflichtet und werde meine Schuld bezahlen. Was Don Ruez betrifft, so werde ich ihn in der nächsten Schlacht suchen und hoffe, ihn zu finden. Jetzt verlasse mich!

— Gute Nacht, Sennor, grüßte der Fremde und entfernte sich.

Als er in's Freie gelangt war, stieß er ein heiseres Lachen aus.

— Ich habe Ruez Dir verrathen und Dich werde ich ihm überliefern, ich werde sehen, welcher von Euch Beiden den Sieg davontragen wird. Dem Sieger werde ich mich anschließen.

Wenige Tage nach diesem Vorfall brach die Schlacht mit erneueter Gewalt los. Wie ein Rasender flog Don Juan durch die Reihe der Feinde und verbreitete Verderben, wohin er kam. Nur Einen suchte er vergebens; er fand ihn nicht.

Don Pedro drang ebenfalls durch die Menge der feindlichen Krieger; auch er schien Einen aus ihren Reihen zu suchen und glücklicher zu sein, als Don Juan, denn plötzlich schrie er mit lauter Stimme, indem er sich auf Bertram du Guesclin stürzte:

— Da ist der Bube, laßt mir die Wonne, seinen stolzen Helmbusch mit Füßen zu treten und sein Herzensblut zu vergießen.

Doch der berühmte Feldherr wollte solche unhöfliche Begrüßung nicht mit kaltem Blute hinnehmen; er schäumte vor Wuth und führte gegen den König einen so schrecklichen und unerwarteten Streich, daß dieser im Sattel wankte und sein Roß auf den König stürzte.

Eben wollte Betram in diesem furchtbaren Augenblicke den Hieb wiederholen, als Don Juan glücklich die todtbringende Absicht vereitelte, indem er sich zwischen den König und seinen Angreifer warf.

Das furchtbare Gefecht näherte sich gegen Abend seinem Ziele. Jetzt bot das Schlachtfeld ein schreckliches und grauenvolles Bild dar, es war von todten Menschen und Rossen besäet; so weit die Blicke reichten, zeigte sich die blutige Beute des Kampfes.

Die Ufer des Baches von Najara waren mit Blut ge-

färbt und Viele, die der Metzelei entgehen wollten, fanden den Tod in den gerötheten Fluthen.

Die Engländer, welche die Schlacht gewonnen hatten, begannen nach Trastamara's Leichnam zu suchen, denn sie wähnten, derselbe sei gefallen. Allein ob man auch auf eine große Menge seiner getreuesten Anhänger, Granden und Adligen stieß, so vermißte man doch den König selbst.

Als dieser sah, daß die Schlacht verloren sei, befahl er seinen noch übrigen Freunden, sich zu trennen, um so das Schlachtfeld unbeobachtet zu verlassen.

Es war ihm bereits geglückt, seine Flucht aus dem Gemetzel zu bewerkstelligen; doch als er sich eben in Sicherheit wähnte, stürzte sein Roß vor Erschöpfung zusammen.

Fast hätte ihm dieser Unfall das Leben gekostet, denn im nächsten Augenblicke sah er sich von drei Männern umringt, in deren Absicht es lag, Gefangene zu machen.

— Ergieb Dich, schrie der Eine und zückte sein Schwert auf den niedergefallenen König.

Trastamara schien ein wenig beruhigter, als er in seinen Feinden Spanier erkannte, denn es wäre ihm nur peinlich gewesen, in die Hände der Engländer zu fallen.

— Kastilianer, begann er in flehendem Tone, wenn Ihr mich zu Don Pedro zu bringen beabsichtigt, so tödtet mich lieber.

— Sie kennen die Rechte des Krieges.

— Vielleicht sind Sie von hohem Range und bringen ein ansehnliches Lösegeld ein! rief der Zweite, welcher den König mit lauernden Blicken betrachtete.

Don Enrique schien einige Augenblicke zu überlegen und dachte, seine Würde könnte ihn retten.

— Nun, so vernehmet denn, ich bin der unglückliche König von Kastilien, begann er.

— In der That! rief Alphons erfreut, es ist Don Enrique Trastamara.

Ja, der geschlagene Herr Kastiliens bin ich! seufzte der König.

— Halt! unterbrach ihn Alphons schnell, Don Pedro ist Kastiliens Herr und ein edler Mann, der sich außerordentlich freuen wird, wieder mit seinem Bruder versöhnt zu werden, fuhr er mit höhnendem Tone fort.

— Mich Don Pedro überliefern? rief Trastamara; nein, nein, um des Himmels Willen tödtet mich, der Tod wäre mir willkommen, nimmer jedoch vermag ich sein wildes Jauchzen zu ertragen. Darum tödtet mich, ich beschwöre Euch!

Alphons schien nachzusinnen.

— Was gebt Ihr mir für Eure Rettung? flüsterte er ihm heimlich zu. Laßt mich mit dem Gefangenen allein verhandeln, fuhr er dann laut zu den Andern gewendet fort. Ich theile mit Euch — Ihr versteht mich doch?

Die Angeredeten entfernten sich, um andere Beute zu suchen.

— Nimm das, sagte der König, indem er ihm eine schwere Geldbörse überreichte.

— Ich danke Ihnen, Majestät, das ist für meine Tasche, doch nun etwas für mein Herz, darunter verstehe ich das Bewußtsein, meine Pflicht gethan zu haben, und diese erheischt, Sie Seiner Majestät dem König Don Pedro von Kastilien zu überliefern, denn Sie sind ein Rebell!

Trastamara betrachtete ihn mit verächtlichen Blicken, würdigte ihn jedoch keines Wortes.

— Kommen Sie, Ex-Majestät, höhnte Alphons.

Und eben war er im Begriff, den König zu entwaffnen und ihn mit sich zu führen, als plötzlich Don Juan heransprengte. Mit schnellem Blick erkannte er sofort den König und seine Lage.

— Hinweg, Elender! rief er Alphons zu, welchen er in diesem Augenblick nicht erkannte. Siehst Du nicht, daß er schon geschlagen und unglücklich ist?

Alphons sah sich jetzt gezwungen, davonzugehen und war nur froh, nicht von Juan erkannt worden und mit einer schweren Börse davon gekommen zu sein.

Juan's ritterlicher Sinn und sein edles Herz gestatteten es nicht, den unglücklichen König der Bruderrache zu überliefern.

— Sennor, nahm er zu diesem gewendet das Wort, ich will mit Ihnen nicht rechten, doch ich beklage Sie auch nicht, und wenngleich es Pflicht gewesen wäre, den Söldner in seinem Vorhaben nicht zu unterbrechen, so will ich dennoch nicht, daß Sie ein schmachvolles Ende treffe. Gehen Sie und fliehen Sie in ein fernes Land, betreten Sie nie wieder Kastiliens Boden, das ist der einzige Rath, den ich Ihnen gebe. Und nun fort, fort, damit Sie kein anderer Feind ereile.

— Edler Ritter, entgegnete Trastamara, ich danke Ihnen mein Leben und meine Freiheit, darum nehmen Sie dies als einen Ausdruck meiner Dankbarkeit, es wird Ihnen als Freibrief bei meinen treuen Anhängern dienen.

Mit diesen Worten nahm er einen funkelnden Siegelring ab und steckte ihn auf den Finger Don Juans. Dann eilte er schnell zu Fuß hinweg, war aber so glücklich, mit einigen seiner Feldherren zusammenzutreffen, die ihm ein Pferd schafften.

Indem sie den Weg nach der Heerstraße vorsichtig vermieden, nahmen sie Alle den Weg nach der Grenze.

Der tapfere Prinz von Wales beritt mit einem glänzenden Gefolge das Schlachtfeld.

So sehr das Bewußtsein eines so großen Sieges seine Brust schwellte, so fühlte dennoch sein edles Herz Mitleid und Kummer, als er die weithin ausgedehnte Einöde sah, wo am Morgen noch Alles nur Ruhe und Heiterkeit athmete und jetzt nur Grauen herrschte.

Das Feld war mit Haufen zertretener, zerschmetterter Helme und Schwerter bedeckt, die in wilder Unordnung umherlagen, von Blut starrten und zum Theil noch in der kalten, leblosen Hand gehalten wurden, welche sie bei Lebzeiten so tapfer schwang.

Unter Trompetengeschmetter, Trommelgewirbel und Posaunenklang ertönte jetzt ein fröhlicher Siegesgesang. Die Nacht war hoch heraufgekommen und der Prinz begab sich in das Dorf Najara, um dort ein Nachtmahl zu halten von den reichen Speisevorräthen, die Don Enrique hier angehäuft hatte.

Zuvor gab er den Befehl, sein Banner auf einen Hügel zu pflanzen, als Zeichen für die zerstreuten Krieger, sich hier zu sammeln. Von allen Seiten kamen nun Soldaten herbei, unter ihnen auch Don Pedro, von Don Juan und anderen edeln Spaniern begleitet.

Von Freude und Genugthuung erfüllt, ritt der König von Kastilien einher, und als er den heldenmüthigen Eduard erblickte, schwang er sich pfeilschnell vom Rosse und wollte, um seine inbrünstige Dankbarkeit an den Tag zu legen, sein Knie beugen.

Der edle Prinz nahm ihn jedoch bei der Hand und sprach mit jener ungekünstelten Demuth, die nur edlen Seelen eigen ist:

— Beugen Sie sich nicht vor mir, König, sondern erheben Sie Ihre Hände dankend zu Gott empor, ihm allein gebühren Ruhm und Ehre, durch ihn nur haben Sie Ihren Sieg errungen!

Der folgende Morgen war dem Begraben der Todten gewidmet, welche in der ereignißreichen Schlacht von Najara am 3. April 1367 gefallen waren.

— Jetzt ist es Zeit an die Gefangenen zu denken! rief Don Pedro, der sich wieder zu fühlen begann.

— Auch ich war soeben im Geiste mit diesem Gedanken beschäftigt, entgegnete Eduard.

— Das kommt mir erwünscht, denn ich wollte jetzt eine Gefälligkeit erbitten.

— Was begehren Sie?

— Ich bitte im Namen der Freundschaft, mir die kastilianischen Verräther auszuliefern.

— Welche Absicht hegen Sie mit ihnen?

— Keine andere als die, mir ihre Köpfe noch vor Sonnenuntergang zu erbitten.

Der Prinz erbebte namentlich über die Ruhe, mit welcher dies Don Pedro forderte.

— Es ist bereits hinlänglich Menschenblut vergossen worden, begann er, blicken Sie über die Felder hin, die Erde trank Ströme des Lebens; unmöglich kann der König nach neuen dürsten, da das gestern geflossene noch nicht getrocknet ist. Und ist es überhaupt fürstlich, daß Don Pedro den ersten Tag seiner Thronbesteigung durch Handlungen der Grausamkeit und Rache entweihe? Nein nein, das wird er nicht, denn Eduard von Wales verkündet allgemeine Verzeihung.

— Allgemeine Verzeihung? wiederholte Don Pedro mit mürrischer Unzufriedenheit.

Dann blickte er einige Augenblicke schweigend vor sich hin.

— Ich kann Ihre Bitte nicht versagen, setzte er dann lächelnd hinzu.

So rettete der Prinz manchem Edeln und Vornehmen das Leben, welche Don Pedro's Rachsucht auf der Stelle dem Tode geweiht hätte. Auch bemühte er sich, gern seinem angeborenen Heldensinn entsprechend, den König durch wohlwollende Warnungen mit seinen besiegten Unterthanen zu

versöhnen und ihm Rath zu ertheilen, welcher nur Frieden und Segen bringen konnte.

Jetzt führte man die Gefangenen vor, unter ihnen befand sich der junge kühne Don Sancho, der natürliche Bruder des Königs, der in der Schlacht einen außerordentlichen Muth und viele Besonnenheit bewiesen und deshalb wie auch wegen seiner großen Tugend allgemeine Theilnahme unter den Anwesenden erweckte.

— Hier ist Ihr Bruder, Don Pedro, begann Eduard, auf den Prinzen deutend.

Don Sancho warf sich zu des Königs Füßen; dieser fühlte sich erzürnt; endlich aber überwältigten ihn jene Gefühle, welche die Natur in die Brust gepflanzt hat und bei manchen Gelegenheiten jede andere Leidenschaft in den Hintergrund drängen.

— Du hast mir böse mitgespielt, sagte er, doch es ist geschehen! Komm in meine Arme.

Er umarmte seinen Bruder, und die Versöhnung war bewerkstelligt.

Bald darauf erneuerte Don Sancho mit allen Edlen und Granden den Eid der Treue, und der Prinz von Wales feierte einen heimlichen Triumph über die glückliche Wendung, welche durch seine Vermittelung hervorgerufen worden war.

Die Wunden, an welchen das schöne Kastilien so lange blutete, schienen bei dem geläuterten Sinne des Königs, welchen er der Schule der Erfahrung und des Unglücks zu danken hatte, geheilt zu werden.

An jedem Tage erschienen Boten aus den verschiedenen Städten des Reiches, um ihm ihre Glückwünsche darzubringen.

Das Land wurde ruhig, denn Don Enrique's Niederlage war so vollkommen gewesen, daß jede Möglichkeit eines

auch noch so verzweifelten neuen Versuches von Seiten seiner Freunde undenkbar blieb.

Bertram du Guesclin und seine Feldherren waren Gefangene der Engländer.

Don Pedro hatte die völlige Herrschaft über Kastilien wieder gewonnen, und als er Alles zu seiner Zufriedenheit eingerichtet hatte, traf er Anstalten, in die Hauptstadt seines Reiches Sevilla wieder einzuziehen.

III.

Die unterirdische Hochzeit.

Lenken wir unsere Aufmerksamkeit auf Don Ruez. Dieser, verzweifelt über die Niederlage Trastamara's, wußte nun wohl, daß sein Stern in Sevilla nicht mehr leuchten könne, und seiner dort nur Kerker und Schaffot harrten. Vielmehr aber als dieses peinigte ihn der Gedanke, alle zurückgelassenen Schätze wie auch seine Pläne betreffs Isabella's verloren zu sehen. Sein Vaterland war ihm gleichgültig, nicht aber Isabella und der Ruhm Juan's, seines Feindes, dessen glanzvolle Stelle bei Hofe nun gesichert war. Der Gedanke, daß Isabella die Seine werden sollte, hatte so tiefe Wurzel bei ihm gefaßt, daß er sich dessen nicht mehr zu entschlagen vermochte. Er hatte so Vieles aufgeboten und gewagt, und dieses Alles sollte nun vergebens gewesen sein?

Mit solchen Gedanken beschäftigt, befand er sich eben am Ausgange eines Dorfes; er ging auf und nieder und blickte bisweilen nach einer Richtung hin, als ob er Jemand zu erwarten schien.

— Er kommt! rief er endlich erfreut.

Wenige Augenblicke später stand Alphons vor ihm.

— Nun, Don Ruez? nahm dieser nicht ohne Hohn das Wort, wir sind jetzt nicht mehr weiter, als wir zur Zeit

waren, in welcher Trastamara in Sevilla einzog. Sie sind vielmehr schlechter daran, denn unmöglich können Sie an den Hof Don Pedro's gehen, ohne zu erwarten, daß er Sie um einen Kopf kürzer machen würde.

— Und doch muß ich es, rief er, wüthend mit dem Fuße aufstampfend, ich werde mich in Sevilla selbst nicht blicken lassen, wohl aber in seiner Umgebung so lange bleiben, bis Isabella die meine und Juan getödtet ist.

— Sie haben also diese kühne Idee noch immer?

— Ich werde bis zu meinem letzten Athemzuge daran festhalten.

— Was haben Sie mir nun hauptsächlich mitzutheilen?

— Du bleibst jetzt in der Nähe Don Juan's.

— Gewiß, Sennor, ich sollte Ihnen ja von seinem Verbleibe Auskunft geben.

— Ich habe Dich seit jenem Abende kurz vor der Schlacht von Najara nicht wieder gesehen, denn Du warst im Lager der Engländer geblieben, und ich weiß daher nicht, was Du Don Juan mitgetheilt.

— Alles, was Sie mir aufgetragen hatten.

— Ich hatte Dir eigentlich den Befehl gegeben, ihn in unser Lager zu locken, und Du thatest es nicht.

— Wie sehr ihn meine Nachricht auch schmerzte, so konnte er sich doch nicht entschließen, um die Rettung seiner Geliebten Pflicht und Ehre hintenan zu setzen. Doch sagen Sie mir jetzt, wohin ich ihn führen soll; denn diesmal wird es ohne Zweifel erfolgreicher sein.

— Suche ihn nach dem Landschlosse Don Esteban's zu locken.

— Damit Sie ihn von den Zigeunern überfallen lassen können.

— Das ist meine Sache; genug, ich erwarte Deine Botschaft in dem Dorfe Talaja am Guadalquivir, wo wir uns schon einmal gesprochen haben. Hast Du Dich dieses

Auftrages zu meiner Zufriedenheit entledigt, dann erhältst Du von mir fünftausend Thaler.

— Das ist ein Wort, das sich hören läßt, sagte Alphons, und ist beinahe so viel, als ich in der Börse Trastamara's fand. Ich kann wohl sagen, es ärgert mich noch immer, daß ich ihn nicht Don Pedro überliefert habe; in diesem Falle wäre meine Carriere bei Hofe sicher gewesen; und ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, Don Ruez, wenn mir Don Juan nicht bei dieser Gelegenheit hindernd in den Weg getreten wäre, so würde ich ihn Ihnen nicht verrathen haben; aber Sie geben mir fünftausend Thaler, und unser Geschäft ist abgeschlossen. Doch wollen Sie mir nicht das bei jedem Vertrage übliche Handgeld zukommen lassen?

— Nein, Alphons, ich bin schon zu oft darum betrogen worden, Du müßtest mich hinlänglich kennen, um zu wissen, daß ich Wort halte. Doch wo begegnetest Du Trastamara?

Jetzt erzählte ihm Alphons sein Abenteuer in der Schlacht von Najara.

— Danke dem Himmel, daß Du den König nicht zum Gefangenen gemacht, denn noch ist nicht aller Tage Abend, und eine innere Stimme sagt mir, daß er, trotzdem er jetzt elend und geschlagen ist, dennoch die Krone Kastiliens tragen werde. Ich selbst werde, sobald Don Juan getödtet ist, mit meiner Gattin Isabella mich nach Frankreich begeben, um ihn dort aufzusuchen.

— Es ist also Ihr fester Vorsatz, in die Gegend Sevilla's zurückzukehren?

— Thor! glaubst Du, daß ich scherze? Habe ich nicht, abgesehen von Allem, Schätze dort, die ich retten muß?

— Doch, wenn man Sie ertappt?

— Das wird man nicht, ich habe Zuflucht bei guten Freunden, außerdem Schlupfwinkel genug, in denen ich mich verbergen kann. Ich erwarte Dich also binnen acht Tagen an dem bestimmten Ort, um Deinen Bescheid zu vernehmen.

— Ich komme sicher.

Nachdem diese beiden Verbündeten sich noch kurze Zeit verschiedene Mittheilungen gemacht hatten, trennten sie sich nach verschiedenen Richtungen hin.

Alphons blickte Don Ruez mit höhnischem Lachen nach.

— Du gehst nach Sevilla? — Also in den Tod — sagte er; ich würde Dir jetzt nicht dienen, denn Dein Spiel ist verloren, doch ich habe meine Gründe: — Ich hoffe, über Deine Leiche den Weg zu Don Pedro's Hofe nehmen zu können; Du hast auch lange genug gelebt, und da Deine glorreiche Bahn zu Ende ist, kann der Tod Dir nur erwünscht kommen. Fahre wohl, ich gehe jetzt zu Don Juan.

Es war eine stürmische Nacht, der Himmel umwölkt und kein Stern sichtbar, als man längs des Guadalquivir zwei Reiter erblickte, welche in langsamem Trabe dahinritten. Der eine von ihnen hatte eine stolze gerade Haltung, während der Andere wenig Anstand verrieth.

Ersterer, Don Juan, war in tiefe Gedanken verloren; er sah seine geliebte Heimath wieder, doch sie, die sie ihm zumeist theuer gemacht hatte, konnte ihm nicht einen süßen Willkommen bieten und ihm den Lorbeer um die Stirn winden. Ihr Bild umschwebte ihn in der Ferne, wenn es auch im lauten, wilden Schlachtengetümmel zuweilen in den Hintergrund gedrängt wurde. Jetzt aber, wo er dem Orte ihrer Jugend so nahe war, erwachte die Sehnsucht nach ihr um so mächtiger.

— Wo ist die Stätte jener verruchten Horde? rief er plötzlich seinem Begleiter zu; ich will unverzüglich eilen, um sie zu befreien.

— Jesus Maria! welch ein Beginnen! entgegnete der Andere, jetzt in finsterer Nacht ohne einen andern Begleiter

als mich wollen Sie es wagen, sich in die Nähe dieses verrufenen Ortes zu begeben.

— Du hast niemals geliebt, Feigling, kannst auch den Schmerz und die tödtliche Unruhe dessen nicht ermessen, der sein Theuerstes auf Erden in Angst und Gefahr weiß.

— Wohl vermag ich Ihren Schmerz zu begreifen, Sennor, doch bedenken Sie, was Sie beginnen wollen. Wie wollen Sie, ein Einzelner, es mit jener mörderischen Schaar aufnehmen? Auch muß ich offen gestehen, ich würde jetzt den rechten Weg nicht finden.

— In diesem Falle wäre Deine Begleitung völlig überflüssig gewesen, denn ich nahm Dich nur mit, damit Du mir den Weg dahin zeigtest.

— Gern bin ich dazu bereit, doch nur nicht heute und nicht allein; wir sind mindestens sechs Meilen von jener Stelle entfernt, darum verschieben Sie das Unternehmen, und morgen während des Tages, wo einzelne englische Truppen sich nach Sevilla begeben, wird es für Sie ein Leichtes sein, sich an die Spitze des Regiments zu stellen, um jene Bande aufzulösen und Donna Isabella zu befreien, denn man wird sie in der Hoffnung auf ein gutes Lösegeld sicher nicht getödtet haben. Doch auch wir werden Sevilla nicht mehr erreichen, ich schlage daher vor, daß wir uns nach dem Landschlosse Don Esteban's begeben, welches hier in der Nähe liegt; unsere Pferde sind ermüdet und vermögen uns kaum noch eine Meile weiter zu bringen.

Don Juan war nicht gleich geneigt, auf diesen Vorschlag einzugehen; der tückische Alphons hingegen wußte durch ein plötzliches, erheucheltes Unwohlsein das Mitleid seines Herrn rege zu machen, daß er endlich nachgab, und kaum war eine Stunde verronnen, als sie vor dem Schlosse Don Esteban's hielten.

Mit unsäglich schmerzlicher Wehmuth warf Don Juan einen Blick auf die düsteren Mauern, sie waren in nächtiges

Dunkel gehüllt und lagen in tiefes Schweigen begraben, gleichsam als wenn sie um ihre Verödung trauerten.

Don Juan sprang von seinem Rosse, er pochte an die Pforte, doch Niemand öffnete. Plötzlich drückte er zufällig die Klinke nieder, die Thür ging zu seinem Erstaunen auf, und er trat ein, während Alphons laut stöhnend mit affectirter Anstrengung die Pferde unterbrachte.

Wenngleich tiefes Dunkel ihn umgab, so fand Don Juan, dem jeder Winkel des Hauses bekannt war, dennoch bequem den Weg. Er stieg die breite steinerne Treppe hinauf und seine Tritte hallten mit unheimlichem Geräusch wieder. Er beschloß, sich nach dem Gemache Isabella's zu begeben und befand sich bald in demselben.

Hier war noch Alles in einem Zustande, als ob es die Bewohnerin erst gestern verlassen hätte.

Er zündete eine Kerze an, welche auf dem Tische stand, ihr matter Schein fiel auf die Gegenstände, und eine unsägliche Wehmuth erfüllte ihn.

Traurig ließ er seine Blicke rings umher gleiten und stieß plötzlich einen dumpfen Seufzer aus, indem er vor einem Bilde stehen blieb, welches an der Wand hing; es war das Portrait Isabella's.

— Ja, begann er in dumpfem Tone; mit schwärmerischen Augen, mit diesen edlen, seelenvollen Zügen hast Du auf mich geblickt, als ich von Dir schied. Ach, damals ahnten wir nicht die herben Qualen, welche uns des Schicksals tückische Mächte bereiten würden. Ist es mir doch, als belebe sich Dein Antlitz und verriethe mir Vorwürfe, daß ich zögere, Dich von dem Orte des Schreckens zu befreien, an welchem Du jetzt weilst. Doch meine Pflicht verbot es mir, von des Königs Seite zu weichen, denn wie ich Dir mein Herz, so hatte ich dem Könige meinen Arm gegeben, Beiden schwur ich Treue, Beiden mußte ich sie halten. Doch, fuhr er mit einer Art von wilder Begeisterung fort, bald eile ich

zu Dir, und sollte ich Dich nicht mehr finden, dann will ich Dir eine Rache weihen, wie sie noch keinem Sterblichen ward! das gelobe ich in dieser feierlichen Stunde.

Noch einige Augenblicke verweilte er vor dem theuren Bilde; wie erregt auch seine Seele war, so vermochte er doch der Natur nicht zu trotzen, welche auf den ermüdeten Krieger ihren Einfluß auszuüben begann, und er zollte ihr den Tribut. Ueberwältigt von Erschöpfung warf er sich auf sein Lager und entschlief.

Alphons befand sich bereits in dem kleinen Gemache, welches er als Intendant bewohnt hatte, und der eben noch kläglich stöhnende Kranke ging jetzt rüstig auf und nieder. Seine Züge waren von einem grinsenden Lächeln entstellt.

— Ich darf nicht länger weilen, um Don Juan nicht verdächtig zu erscheinen, müßte ich mich jetzt auf den Weg machen. Ruez wird ungeduldig werden. Fürchte Nichts, guter Freund, noch ehe der Morgen graut, werde ich bei Dir sein, um die fünftausend Thaler in Empfang zu nehmen; eine Stunde Verzögerung, und es wäre zu spät. Ich muß das Geld von Dir haben, denn wenn Du auf dem Schaffot bist, kannst Du es mir nicht mehr geben, dann empfange ich einen andern Lohn, und zwar den von Don Pedro, den Preis für Deinen Kopf, Du nützest mir nichts mehr, ich muß Dich aus dem Wege räumen, damit mir selbst die Bahn gebrochen werde und ich die Stellung bekleide, welche Du bisher eingenommen hast. Intendant, wie erbärmlich! Ha! ha! ha! Doch bevor ich mich entferne, muß ich mich überzeugen, ob Don Juan meine Abwesenheit nicht bemerkt.

Er stieg behutsam die Treppen hinauf, öffnete vorsichtig jedes Gemach, bis er endlich in das seines Herrn gelangt war. Er öffnete die Thür, schlich sich behutsam wie eine Katze hinein und warf einen scheuen flüchtigen Blick auf den Schlummernden.

— Er schläft, sagte er mit unterdrückter Stimme, er

wäre in meiner Gewalt, ich könnte ihn jetzt ermorden und berauben, doch dann gingen mir die fünftausend Thaler verloren; er ist mir noch sicher genug!

Er verließ das Zimmer, und bald darauf hatte er ein Roß bestiegen und flog in gestrecktem Galopp, mit wilder Eile über die Landstraße dahin, gleich einem Teufel, welcher eine Einladung zum Hexensabbat erhalten hat.

Ruez weilte schon seit zwei Tagen in dem Dorfe Talaja. Das Frühroth des dritten hatte sich kaum gefärbt, als er durch ein heftiges Pochen an der Thür aus dem Schlafe geweckt wurde.

Mit einem Gemisch von Schrecken und Bestürzung erhob er sich, warf einen Blick zum Fenster hinaus und stieß einen Laut der Freude aus.

Bald darauf stand Alphons vor ihm.

— Es ist Zeit, Don Ruez, nahm er das Wort.

— Ist der Vogel im Käfig? versetzte Ruez mit grauenvollem Lächeln.

— Sonst würden Sie mich nicht hier sehen.

— Nun, so nimm meinen heißen Dank, theurer Alphons!

Dieser blickte ihn erstaunt an.

— Nichts weiter als Worte? fragte er dann in höhnischem Tone.

— Nein, nein, blankes Gold, entgegnete Ruez und händigte ihm eine gefüllte Börse ein. Es sind tausend Thaler, setzte er hinzu.

— Ihrem Versprechen gemäß sollte ich fünftausend haben, erwiderte Alphons, die Börse in seinen Händen wiegend.

— Den Rest sollst Du erhalten, nachdem Don Juan sich in meiner Gewalt befindet. Du kannst mir die Vorsicht nicht verargen. Zunächst also sorge dafür, daß er mindestens bis morgen früh im Schlosse verweile, suche ihn

unter irgend einem Vorwande dort zu fesseln, was Dir nicht schwer werden wird, da er überdies nichts versäumt, denn der Einzug in Sevilla findet erst nach einigen Tagen statt.

— Ich will Alles aufbieten und hoffe, nicht vergebens. Doch finde ich Sie morgen noch hier? fragte er, Ruez mit durchdringenden Blicken betrachtend.

— Gewiß, antwortete dieser, Du scheinst mißtrauisch; thörichter Mensch, Du weißt, ich kann Dich nicht entbehren, und wie kannst Du überhaupt an der Erfüllung meines Versprechens zweifeln? Müßte ich nicht fürchten, daß Du mich verräthst? Denn — guter Alphons, auch ich kenne Dich. —

— Ich bin kein Judas, entgegnete Alphons beleidigt, und wenngleich die Auslieferung eines Mannes wie Don Juan de Vargas mehr werth ist als fünftausend Thaler, so bin ich doch damit zufrieden und werde Ihnen nicht wegen dieser Knauserei gefährlich sein. Die Hauptsache ist die, daß für jetzt Alles gelungen ist, und in der That darf ich mich rühmen, ein selten begabter Mensch zu sein. Dieser Juan, den ich Ihnen schon einmal in die Hände gejagt habe, hat mich nicht wieder erkannt. Ich habe mich freilich äußerlich verändert, doch diese Umgestaltung allein würde vielleicht nicht genützt haben, wenn ich nicht, ein seltener Meister in der Nachahmung der Töne, eine ganz andere Sprache angenommen hätte, eine solche, wie man sie nur bei Hofe spricht.

— Ja, ich erkenne Dein Talent an, doch nun müssen wir uns trennen. Also Du wirst meinen Wunsch erfüllen, heute Abend erwarte ich darüber Bescheid. Noch eins, hast Du Truppen in der Nähe des Zigeunerlagers bemerkt?

— Keine Spur von solchen, Don Ruez; denn so viel mir bekannt ist, sind gestern die letzten Regimenter in Sevilla eingerückt und es hat mich Mühe genug gekostet, Don Juan von seinen Schaaren zu entfernen.

— Also auf Wiedersehen heute Abend.

— Auf Wiedersehen! wiederholte Alphons bedeutungsvoll und entfernte sich.

— Armer Thor! murmelte er, nachdem er sein Roß wieder bestiegen hatte, wie kannst Du wähnen, daß Juan so lange zögern werde, und doch hätte ich es über ihn vermocht, wenn Du mir das Geld ausgezahlt hättest; da Du mich betrogen hast, kenne ich keine Rücksicht mehr, Du mußt jetzt sterben!

Auch Ruez's Gedanken schienen mit denen seines Spießgesellen zu sympathisiren.

— Genug Geld für einen so geringen Dienst! sagte er, Du elender Spion; heute Abend sollst Du mir den letzten Dienst erwiesen haben und dann werden wir Abrechnung halten. Doch nun zu meiner geliebten Isabella!

Es mochte etwa um die neunte Stunde Morgens sein, als Zaïre ein Gast gemeldet wurde, und bald darauf erschien Ruez.

— So habt Ihr doch Wort gehalten? fragte die Alte mit grinsendem Lächeln; fast hatte ich Euch aufgegeben. Nun, welche Nachricht bringt Ihr?

— Don Juan ist in unsrer Nähe.

— Redet Ihr wahr? rief die Alte mit einem Ausdruck grimmigster Bosheit.

— Ich versichere es bei meiner Ehre.

— Eure Ehre, Don Ruez, bietet mir keine sichere Bürgschaft, ich verlange eine andere; doch sagt mir zunächst, wo er sich befindet?

— Im Schlosse Don Esteban's, es wird Euch bekannt sein; doch welche Bürgschaft verlangt Ihr?

— Ihr sollt es gleich erfahren, beantwortet zuerst meine Frage, ob er dort allein ist und wie lange er sich dort aufhalten wird. Als guter Spion müßt Ihr das wissen.

— Aus zuverlässiger Quelle weiß ich, daß er nur in Begleitung eines einzigen Dieners ist und mindestens bis morgen früh dort verweilen werde.

— Es ist gut, Don Ruez, ich werde mich überzeugen, ob Ihr die Wahrheit gesagt und das Schloß heute Nacht von meinen Leuten besetzen und Don Juan hierher schaffen lassen; bis dahin aber bleibt Ihr zum Pfande hier. Bringt man Don Juan, so werdet Ihr entlassen, bringt man ihn nicht, so fallt Ihr durch denselben Dolch, der sein Herz durchbohren sollte.

Ruez erbebte vor diesem Ausspruche. Irgend ein Zufall konnte es verhindern, Juan einzuliefern; doch er tröstete sich bald, da er seiner Sache zu gewiß war. Alphons hatte ihn noch niemals betrogen und würde dies auch jetzt nicht wagen. Wenn er sich übrigens auch dem Willen der Zigeunerin widersetzt hätte, es würde ihm nichts genützt haben; er hatte sich allein in diese Gefahr begeben, er mußte darin umkommen oder siegen.

— Ich füge mich Euerm Entschluß, Zaïre, nahm er nach einigem Nachdenken das Wort, woraus Ihr um so mehr die Wahrheit meiner Kunde entnehmen könnt. Doch nun zu meiner Angelegenheit. — Donna Isabella befindet sich hier?

— In der Kapelle der heiligen Cäcilia.

— Sie befindet sich wohl?

— Wie könnt Ihr dies bezweifeln; unter meiner Pflege muß sie gedeihen, versetzte Zaïre mit boshaftem Lächeln.

— Habt Ihr für einen Geistlichen gesorgt?

— Wozu bedarf es da der Sorge? Es befinden sich genug Priestergewänder in unserer Garderobe; der gewandteste meiner Leute legt sie an und kann den Bund einsegnen; es wird doch hoffentlich Don Ruez nicht darauf ankommen, ob dieser Priester alle Examina in Form Rechtens abgelegt hat.

— Es genügt mir der, den Ihr mir stellt; doch bevor Don Juan noch erscheint, muß ich mit Isabella hier verbun-

den sein, damit ich sie ihm, meinem Vorsatze gemäß, als meine Gemahlin vorstellen kann, und unmittelbar darauf verlasse ich Euern Aufenthalt und fliehe mit ihr nach Frankreich.

— Die Ceremonie soll vor sich gehen, sagte das Weib bedeutungsvoll.

— Ist der Liebestrank vorhanden? fragte Ruez mit klopfendem Herzen.

— Er ist gebraut und soll ihr von mir gereicht werden.

— Warum von Euch? fragte Ruez mit mißtrauischen Blicken.

— Fürchtet nichts, Don Ruez, sie wird die Eure werden; der Trank wird ihr nichts schaden, er soll nur eine Schwächung der Sinne hervorbringen.

— Ihr besitzt verschiedene Gifte, Zaïre, nahm Ruez nach kurzer Ueberlegung das Wort.

— Ich habe von dergleichen einen solchen Vorrath, daß ganz Kastilien daran zu Grunde gehen kann.

— Gebt mir eines, welches augenblicklich tödtet.

— Dieser Wunsch soll Euch gewährt sein mit der Versicherung, daß Jeder, der davon trinkt, in der nächsten Minute vor Gott oder dem Teufel steht.

— Gut, gebt es mir gleich.

— Ich wüßte nur nicht, wozu es Euch dienen sollte, erwiderte Zaïre zögernd. Ihr werdet Euch selbst doch kein Leides zufügen wollen?

— Nein, nein, ich mich tödten? rief Ruez lachend.

— Es ist wahr, fiel Zaïre ein, ich hatte vergessen, daß dieses Geschäft entweder einem meiner Leute oder dem Henker des Königs übrig bleiben muß. Doch hier ist das Gift, geht ja sorgfältig damit um, sobald auch nur ein Tropfen auf Eure Zunge fällt, seid Ihr unwiderruflich verloren.

Mit diesen Worten hatte sie ihm ein kleines, sorgfältig geschlossenes Fläschchen, das sie aus einem Schranke geholt hatte, übergeben, welches Ruez bei sich verbarg.

— Jetzt möchte ich Donna Isabella sprechen, sagte dieser.

— Man soll Euch dahin geleiten.

Nach Ablauf einiger Minuten wurde Ruez zu der Gefangenen geführt. Diese weilte noch da, wo wir sie verlassen hatten.

So traurig dieser Aufenthalt auch war, so hatte sie sich mit der Zeit doch daran gewöhnt; sie erhielt täglich den Besuch der alten Zigeunerin, welcher sie übrigens eine gewisse Achtung abgezwungen hatte, so daß sie von ihr so höflich behandelt wurde, als es überhaupt das Wesen dieses garstigen Weibes gestattete. Die Zigeunerin brachte ihr selbst die Nahrung, welche kräftig und wohlschmeckend war.

Sobald die Stunde zu nahen pflegte, in welcher Zaïre gewöhnlich erschien, verrieth Isabella immer eine gewisse Ungeduld.

Wenn man einsam, von der Welt abgeschnitten, einer düstern Gegenwart und einer hoffnungslosen Zukunft Preis gegeben ist, so ist oft die widerwärtigste Gesellschaft dem Verlassenen willkommen, ja sogar Bedürfniß. Warum sollte Isabella von dieser Regel eine Ausnahme machen; auch sie sah Zaïre nicht ungern kommen, denn diese sprach stets von Juan und versicherte sie auf's Neue, daß er lebe und erwähnte niemals wieder wie das erste Mal der Rache, welche sie an ihm nehmen wollte. Im Gegentheil, sie wiegte sie in süße Träumereien, durch gauklerische Vorstellungen einer baldigen Erlösung aus ihrer Gewalt und einer baldigen Vereinigung mit ihrem Geliebten. Wenn nun Isabella um nähere Erklärungen bat, so wußte sich die heuchlerische Alte mit einem so geheimnißvollen Nymbus zu umgeben, daß sie nicht wieder fragte.

Etwa sechs Wochen mochte sie, ihrer Berechnung nach, hier verweilt haben, als sich eines Tages früher als gewöhn-

lich die Thüre der Kapelle öffnete und zu ihrem höchsten Entsetzen erschien — Don Ruez.

— Unglückliche! rief er und stürzte sich ihr zu Füßen, welches furchtbare Schicksal hat Sie hierhergeführt? Ich bin gekommen, Sie zu erlösen.

— Hinweg aus meinen Augen, Elender! Ihre Nähe bringt Verderben, Ihre Worte sind Todesklänge, Ihr Athem ein Gifthauch, Sie selbst gleichen der Pest, vor welcher sich kein ihr verfallenes Opfer zu schützen weiß.

Ruez war wie versteinert.

— Sennora! stotterte er, wenn mein Gewissen nicht rein wäre, so würde ich in der That erschrecken; doch ich bin mir keines Vergehens gegen Sie bewußt, warum empfangen Sie mich auf diese schimpfliche Weise? Wessen klagen Sie mich an?

— Ich will nicht zu Ihnen sprechen; schweigen Sie, Verräther; entziehen Sie sich meinen Blicken, damit ich Luft schöpfen darf, ich fürchte sonst den Gifthauch, den Sie ausströmen, einzuathmen!

Ruez gerieth augenblicklich in die höchste Bestürzung; er konnte nur annehmen, daß ihn Zaïre verrathen hatte. Wie ungelegen ihn diese Ueberzeugung jetzt auch gekommen wäre, er mußte sie haben.

— Bin ich bei Ihnen verleumdet?

— Ich würdige Sie keiner Antwort.

— Sennora, rief er, sich ihr zu Füßen werfend, bei meiner Ruhe beschwöre ich Sie, mir zu sagen, was hier vorgefallen ist?

— Geben Sie sich keine Mühe, Sie sind entlarvt und nie, niemals wird es Ihnen gelingen, je wieder eine Maske mir gegenüber zu tragen; sie ist gefallen für ewige Zeiten.

— Sprechen Sie nicht in Bildern, daß ich Sie verstehe, ich beschwöre Sie.

— Ich habe Ihnen bereits gesagt, Elender, daß Sie

keine Antwort erhalten, Sie wissen selbst sehr wohl, was Sie verübten und ich bin erstaunt, wenn auch nicht sonderlich überrascht über ihre Zähigkeit. Doch, bei Gott, fuhr sie mit lauter, fast furchtbarer Stimme fort, wäre ich im Besitze eines Dolches, ich würde ihn in Ihr verrätherisches Herz stoßen, damit ich mich wenigstens rächen könnte, für Alles, was Sie mir gethan haben!

Ruez sah wohl ein, daß jetzt jede Komödie vergebens gewesen wäre, er hielt es für gerathen, die Täuschung nicht mehr fortzusetzen und mit der Sprache hervorzutreten.

— Nun, Sennora, begann er, nachdem der Ausdruck tiefen Schmerzes und inniger Ergebenheit aus seinen Zügen plötzlich gewichen und einem teuflischen Triumphe Platz gemacht hatte, nun, Sennora, was man Ihnen gesagt hat, bestätigt sich vielleicht; Sie wollen, daß die Maske falle, es sei, es wäre thöricht, jetzt noch leugnen zu wollen, daß ich derjenige war, der Sie in diese Lage gebracht hat; ich wiederhole, was ich Ihnen schon so oft gelobt, daß abermals heftige Liebe zu Ihnen die Triebfeder zu diesen Maßregeln war.

— O Sie betrügerischer Bösewicht, was konnte Sie bewegen, mich heimtückischer Weise überfallen zu lassen, um mich der Gewalt der Zigeuner zu überantworten?

— Wie bereits gesagt, es war die heißeste, überwältigendste Liebe.

Ein höhnisches und verächtliches Lächeln war Isabella's Antwort.

— Sie scheinen meine Aussage zu bezweifeln? Nun, ich will sie erklären; des Königs Wille rief mich in den Krieg und gebot Ihnen, nach Burgos aufzubrechen, damit Sie dort einem andern Gatten sich vermählen sollten. Die furchtbarste Eifersucht folterte mich; ich vermochte dies Bewußtsein nicht zu tragen und ließ Sie auf der Reise überfallen und hierher führen, mit dem ausdrücklichen Befehle, Sie standesgemäß zu behandeln. Dem Könige konnte ich nun melden, daß Sie

auf dem Wege nach Burgos verunglückt seien, während ich die Ueberzeugung hatte, daß ich Sie nach beendetem Kriege hier wohlbehalten treffen würde. Der Feldzug ist beendet, mein Arm hat gekämpft, ich wünsche eine Entschädigung und mit Sehnsucht im Herzen eilte ich hierher, damit Ihre theure Hand mir den Lorbeer reiche. Und nun seien Sie mein, Isabella, ganz mein, wie ich ganz der Ihre bin!

Mit diesen Worten trat er auf den steinernen Altar, auf welchem Isabella stand.

— Hinweg Bösewicht, der Himmel ist mit mir, rief sie mit kreischender Stimme, und umklammerte das Bild der heiligen Cäcilie.

— Lassen Sie diese Thorheit, Sennora, der todte Felsenblock, den Sie umarmen, erwidert diese Liebe nicht; in ihm rinnt kein Tropfen Bluts, kein fühlendes Herz klopft in ihm, kein glühender Puls bebt in seinem Innern, er ahnt nichts von den heißen, verzehrenden Gefühlen der Liebe. Lassen Sie ihn fahren, kommen Sie an meine Brust, ich weiß es zu würdigen.

Isabella wußte kaum, wie ihr geschah; Entrüstung und Wuth hatten sich ihrer bemächtigt, sie war keines Wortes fähig, sie hatte nur noch so viel Kraft, um auf ihn vernichtende Blicke zu schleudern.

Ruez stand mit ausgebreiteten Armen da, sein Blut strömte rascher, sein Herz pochte schneller, doch er wagte es nicht, sich ihr zu nähern. Es giebt Momente, in welchen das Laster die Schranke, die sich zwischen ihm und der Tugend erhebt, nicht zu übersteigen wagt.

Ein solcher Augenblick war auch jetzt für Ruez eingetreten. Er fühlte den Sieg des Guten und Edeln und vermochte seinen schamlosen Vorsatz nicht auszuführen. Mit Frohlocken hingegen dachte er an die Stunde der Trauung, dann, wenn kein Widerstand mehr möglich war. Doch, hatte er

Isabella jetzt nicht in seine Arme geschlossen, so wollte er ihr wenigstens verkünden, daß all ihr Streuben vergebens sei.

— Sie wenden Ihr Antlitz von mir, Sennora, nahm er das Wort.

— Verlassen Sie mich denn noch nicht?

— Nein, Sennora, ich muß Ihnen zuvor noch eine Meldung machen, dann will ich gehen.

— Unter dieser Bedingung sprechen Sie; was könnten Sie mir noch zu melden haben?

— Ihre Trauung, Sennora.

Isabella erbebte; eine unbestimmte Ahnung flößte ihr plötzlich eine unbesiegbare Furcht ein.

— Meine Trauung?

— Allerdings, Ihre Trauung mit mir, versetzte er in langsamem, gedehntem Tone.

— Mein Gott, was muß ich hören?

— Die Wahrheit.

— Ha, Entarteter, wie können Sie glauben, daß so Unerhörtes geschehen kann, und ich mich blindlings Ihrer Willkür füge.

— Und Sie werden es doch.

— Nie, nie! ich werde mein Haupt an diesem kalten Felsen zerschmettern, nicht aber die Gattin eines solchen Scheusals werden.

— Sie werden es sogar mit Freude thun.

— Warum zwingst Du mich, Ungeheuer? Schone mein und verlasse mich.

— Ich werde gehen, bereiten Sie sich während dessen zur Trauung vor, alle Anstalten sind bereits getroffen; zuvor aber werden Sie noch einen Besuch empfangen. Fügen Sie sich meinem Wunsche, es ist das Rathsamste für Sie, die Sie einsam und verwaist im Leben stehen; Ihr Vater ist todt — Don Juan ist todt — es bleibt nur noch als ein=

ziger Freund und einzige Stütze Don Ruez, der Ihnen sein treues Herz für die Ewigkeit anbietet.

— Don Juan lebt, gleißnerischer Betrüger, rief Isabella mit ängstlicher Erregung, ihre Blicke auf Ruez heftend.

Dieser erbleichte. Sollte sie auch von Zaïre dies erfahren haben?

— Don Juan lebt im Himmel, versetzte er, lassen Sie ihn ungestört unter den Seligen und wenden Sie Ihre Aufmerksamkeit den Lebenden zu. Auf Wiedersehen, Isabella!

Er entfernte sich und die Thür der Kapelle wurde verschlossen.

Bald darauf befand er sich wieder in Zaïre's Gemach, welcher er über ihre Gewissenlosigkeit, mit der sie Alles an Isabella verrathen hatte, heftige Vorwürfe machte.

— Ich that es aus guten Gründen, entgegnete die Zigeunerin mit einem höhnischen Blicke; und jetzt, Sennor, werde ich mich zu Donna Isabella begeben, um ihr den Liebestrank zu reichen. —

Nachdem Ruez sich von Donna Isabella entfernt hatte, blieb diese in der düstersten Verzweiflung zurück. Sie dachte an die Worte des Schrecklichen und war schon im Begriff, sich das Haupt an dem steinernen Altar zu zerschmettern, doch es war ihr, als flüstere ihr eine Stimme zu:

— Halt ein, Isabella, Du wirst noch glücklich werden.

Sie blickte auf das Heiligenbild und dieses schien das Haupt zu neigen, als bejahte es die Worte, welche Isabella gehört zu haben glaubte. Sie warf sich auf die Knie und betete inbrünstig.

Ein neuer Sonnenstrahl der Hoffnung schien sich nun durch die Nacht ihrer Seele Bahn zu brechen; ihre Augen füllten sich mit Thränen und sie fühlte sich ruhiger.

Plötzlich öffnete sich die Thür und Zaïre trat ein.

Die Freundlichkeit, welche sie bisher Isabella gegenüber

bewiesen, hatte sich heute in einen unheilverkündenden Ernst verwandelt.

— Ich erwartete Euch mit Ungeduld, nahm Isabella heftig das Wort.

— Ein seltsamer Hohn des Schicksals, erwiderte die Alte, daß Sie mich gerade heute mit Ungeduld erwarten.

— Was wollt Ihr damit sagen? fragte Isabella erstaunt.

— Ich habe Ihnen eine, theils erfreuliche, theils betrübende Nachricht mitzutheilen, versetzte das Weib.

— Sie kann mich nicht mehr erschüttern, als die, welche ich bereits durch Don Ruez erfahren habe.

— Was hat er Ihnen gesagt?

— Fragt nach den Geistern der Hölle, nur nicht nach dem, was er mir gesagt.

— Er sprach von einer Trauung zu Ihnen, Sennora.

— Ich bitte Euch, schweigt.

— Glauben Sie denn, daß hier eine Trauung unmöglich ist? Sie befinden sich in geheiligten Mauern; eben so wenig fehlt es an einem Priester, welcher Sie einsegnen könnte. Doch, sprechen wir jetzt von etwas Anderem. Sie werden heute noch Juan sehen.

Isabella bebte zusammen; sie stieß einen lauten Schrei aus; war es ein Gefühl des Schreckens, des Schmerzes, oder der Freude, das sie empfand, sie wußte es selber nicht.

— Ich bitte Euch, treibt nicht einen so grausamen Scherz mit mir, täuscht mich nicht durch solche thörichte Verblendungen. Mein Ohr, ungewohnt so süßer Kunden, vermag sie nicht mehr zu hören.

— Ich sage die Wahrheit, Donna Isabella. Sobald die Nacht sich über unsere Felsen lagern wird, werden Sie ihn sehen.

— Gott habe Dank! rief Isabella. Gern will ich ster-

ben, nachdem ich ihn gesehen. Oder wollt Ihr mich mit ihm in Frieden ziehen lassen?

— Nein, Donna Isabella, Don Juan wird diese Mauern nicht mehr verlassen.

— Mein Gott! rief Isabella von höchster Angst gepeinigt, so habt Ihr mich betrogen? Noch vor kurzer Zeit saget Ihr mir, Ihr wollet Euern Haß in den Strom der Vergessenheit versenken und mir hier ein Asyl gewähren, bis er kommen werde, Euch zu hören, und nun, da der Augenblick gekommen scheint, seid Ihr so grausam, Euer Wort zu brechen? O nein, nein, das könnt Ihr nicht! Habt Ihr denn in Euerm Leben niemals ein zärtlich geliebtes Kind an Eure Brust gedrückt? Wart Ihr nie einem Gatten innig und treu ergeben, daß Ihr so grausamen Empfindungen Euer Herz erschließt?

Zaïrens Antlitz verrieth einen Ausdruck von boshaftem Spott. Ihre stechenden Augen hatten sich fest auf Isabella gerichtet, sie schienen immer kleiner zu werden; dennoch lag etwas so Furchtbares in diesen Blicken, daß Jene davon bezaubert schien, als hätte ein Basilisk auf sie geschaut.

— Ob ich geliebt habe? sagte sie, o ja, und weil ich dies that, darum hasse ich jetzt. Zwar habe ich niemals geboren, aber ich habe einen Gatten geliebt und einen Bruder; den Bruder aber hat mir Don Juan erschlagen, fuhr das Weib fort, indem ihre Stimme etwas Heulendes und ihr Gesicht eine widerwärtige Wehmuth angenommen hatte.

Dann versank sie einige Augenblicke in Nachdenken.

— Ja, Juan hat ihn getödtet, wiederholte sie in dumpfem Tone, und nun will ich Rache nehmen; die größte Genugthuung aber soll es mir sein, daß er dann sterben muß, nachdem er Sie gesehen, nachdem ihm die Hoffnung gemacht worden ist, sich mit Ihnen zu verbinden. Dann wird er mit noch schmerzlicheren Gefühlen aus der Welt scheiden, und das soll mein Balsam sein.

— Ungeheuer! rief Isabella schlägt in Dir kein menschliches Herz? Nein, nein, Dich hat kein Weib geboren, Du bist ein Abkömmling der Hölle und hast die traurige Aufgabe, den Erdenbewohnern Schaden zuzufügen. Aber zittere, wenn über Dich das Strafgericht Gottes hereinbrechen wird, wenn er von Dir Rechenschaft wird fordern für Deine Handlungen, dann denke an diesen Augenblick, und alle Qualen einer schuldbelasteten Seele werden Dich dann foltern und Du wirst vergebens um Gnade flehen.

— Das sind Dinge, die Sie einem Kinde sagen mögen nicht aber mir, die ich dergleichen Litaneien mit mitleidigem Achselzucken belächle. Ich will gestehen, daß mir Ihr Schicksal nahe geht; was können Sie dafür, daß Juan meinen Bruder ermordete, dies Alles sage ich mir selbst und dennoch will ich Rache.

Diese Worte waren in milderem Tone gesprochen, so daß Isabella dadurch wieder neuen Muth schöpfte.

— Gnade, Gnade! rief sie, sich auf ein Knie niederlassend, wollt Ihr ein Opfer, so nehmt mich; verschont ihn, mein Leben hat keinen Werth, das seine nützt dem Vaterlande; Gnade! Erbarmen!

— Stellen Sie jeden ferneren Versuch ein, er würde fruchtlos bleiben.

— Nun, dann fahre zur Hölle, woher Du gekommen, rief Isabella, sich erhebend und sich auf das Weib stürzend.

Diese jedoch wich ihr aus, und mit unglaublicher Gewandtheit zog sie eine kleine Phiole hervor und hielt sie Isabella unter die Nase, welches die Wirkung hervorbrachte, daß sie betäubt auf den steinernen Altar niedersank.

In demselben Augenblick öffnete Zaïre den Mund der Unglücklichen, goß ihr den Inhalt des Fläschchens in den Hals, welchen Isabella unfreiwillig hinunterschlucken mußte.

— Es ist geschehen, nahm Zaïre mit triumphirendem

Lächeln das Wort und schleuderte das Fläschchen von sich, daß es an dem steinernen Boden der Kapelle zerschellte.

Dann nahm sie Isabella unter den Arm und führte sie hinaus. —

In einer andern Abtheilung der Ruine fand eine lustige Scene statt. Hier hörte man ausgelassenes Lachen, Toben und verworrenes Geschrei.

Hier erblickte man eine Masse braunen Gesindels, welches sich damit beschäftigte, einen Andern ihrer Genossen herauszuputzen, welcher bereits in einen Talar gehüllt war und vollständig einen Priester darzustellen schien.

— Noch fehlt der Bart, rief Einer.

— Da ist er! fiel ein Anderer ein, dem Geistlichen einen schwarzen Bart reichend, welchen dieser sich lachend um sein Kinn legte.

— Wirst Du auch nicht aus der Rolle fallen? riefen verschiedene Stimmen.

— Seid ohne Sorge, versetzte Carrigi, ich will meine Sache so trefflich machen, wie der Erzbischof von Sevilla, dem eine Trauung sicherlich mehr einbringen wird, als mir. Ich trieb mich nicht umsonst vier Jahre lang im Kloster der Albigenser umher; ich habe dort von den frommen Vätern so manches Schöne gelernt und sicher dachten die heiligen Männer damals nicht, daß ich ihnen so schnell schon Concurrenz machen werde. Doch nun bin ich fertig, kommt, folgt mir, wir werden uns in das Zimmer unserer Königin Zaïre begeben.

Mit lautem Geschrei umringte die Masse den voranschreitenden Priester, welcher mit einer gewissen Würde vorwärts schritt und in diesem Augenblicke zu wähnen schien, daß er in der That derjenige sei, den er jetzt vertreten sollte.

In dem Gemache Zaïre's befand sich Ruez und harrte gespannt dem Ausgange seines Unternehmens entgegen.

Mit welchem Entzücken er auch an die bevorstehende Ver-

einigung mit Isabella dachte, so konnte sie ihm doch keine eigentliche Befriedigung gewähren, da er doch wußte, auf welche Weise diese Verbindung bewerkstelligt wurde, dann dachte er wieder an Juan und es beschlich ihm eine gewaltige Unruhe. Wie leicht war es möglich, daß dieser trotz Alphons Bemühungen nach Sevilla abreisen konnte, und in diesem Falle war er verloren.

Plötzlich trat Zaïre ein, welche Isabella am Arme führte.

Ruez sah augenblicklich die Veränderung in dem Antlitz des Opfers und eine gewisse Bangigkeit erfüllte ihn. Ein unbeschreiblicher Ausdruck von Angst und Qual war der vorherrschende Charakter ihrer Züge; doch nach und nach verminderte sich derselbe, ihr Blick, der bisher verglast schien, verrieth jetzt eine unnatürliche Aufregung. Ein Flor hatte ihre Augen auf einige Minuten verdunkelt, jetzt glimmte in ihnen das Feuer des Wahnwitzes. Sie lächelte, doch dieses Lächeln war höchst eigenthümlich; es war nicht jenes heitere und liebliche Spielen der Züge wie gewöhnlich, es hatte etwas Unheimliches, Grauenerregendes.

Sie blickte fortwährend auf Ruez und dennoch wagte er es nicht, sich ihr zu nähern. Das sanftere Feuer, welches jetzt in ihren Augen glühte, war übrigens kalt und unbelebt.

Endlich trat Ruez auf sie zu; er nahm ihre Hand — sie entzog sie ihm nicht. Er küßte dieselbe — noch immer ließ sie sie ihm — und betrachtete ihn mit flimmernden Blicken.

— Sie gehört Euch, Don Ruez, begann Zaïre.

— Liebst Du mich? fragte jetzt Ruez.

Isabella antwortete nicht, nur ihre Augen waren immer noch auf ihn gerichtet.

— Sie verweigert mir ihre Hand nicht, sagte Ruez, dieselbe zärtlich drückend.

Das Schlachtopfer versuchte keinen Widerstand.

In diesem Augenblicke nahte sich der lärmende Haufen; die Thür öffnete sich und Einige traten ein.

— Nach der Kapelle! rief Zaïre und gab ein vorher verabredetes Zeichen.

Dasselbe wurde von dem Zigeunergesindel wiederholt und der Geistliche machte sich bereit, nach der Kapelle voranzuschreiten.

Uebrigens schaute die Bande keineswegs theilnahmlos diesen Vorfällen zu, sondern zerbrach sich im Gegentheil über die Bedeutung derselben gewaltig die Köpfe.

Der Zug begann sich in Bewegung zu setzen. Ruez hatte Isabella's Arm in den seinigen gelegt und diese hinderte es nicht. Neben ihnen schritt Zaïre mit einem Ausdruck vollkommenen Triumphes.

Wir müssen vorläufig von den Ruinen scheiden und uns nach dem Schlosse d'Esteban begeben.

Als Don Juan erwachte, stand die Sonne schon hoch am Himmel; er hatte sich selbst gezürnt, so lange geschlafen zu haben, doch um so schneller wollte er nun handeln.

Eben war er im Begriff, sich nach Alphons umzusehen, doch es war unnöthig, diesen Vorsatz auszuführen, denn in demselben Augenblicke trat der Gewünschte in das Gemach.

— Nun, Sennor, bin ich bereit, Sie nach dem Lager der Zigeuner zu geleiten und ich hoffe, wir werden unterwegs auf Truppen stoßen, in deren Begleitung wir uns dorthin begeben werden.

Er hatte diese Worte kaum ausgesprochen, als ein lautes verworrenes Geräusch auf dem Schloßhofe hörbar wurde. Juan trat an das Fenster und blickte hinaus.

— Das ist eine Fügung des Himmels, rief er erfreut und wir brauchen nun nicht mehr auf Soldaten zu stoßen, denn sie befinden sich bereits vor dem Schlosse.

Es waren in der That englische Truppen, welche noch eine Tagereise bis nach Sevilla zu machen hatten und in diesem Schlosse Quartier machen wollten.

Erfreut über diesen glücklichen Umstand, begab er sich hinab.

Kaum war er in den Schloßhof gelangt, als er sogleich erkannt wurde.

— Es lebe Don Juan de Vargas, unser tapferer Feldherr! ertönte es im Jubelrufe, indem die Soldaten ihn freudig umringten und ihm herzlich die Haud reichten.

— Seid mir willkommen, Kameraden, auf castilischem Boden, redete sie Juan an; ich bin erfreut, Euch wiederzusehen und bedaure nur, daß Küche und Keller in diesem Schlosse nichts zu bieten vermögen, denn es ist von seinen Einwohnern verlassen. Ich selbst suchte hier Zuflucht, da mich die finstere Nacht überraschte. Dennoch seid Ihr für mich zu einer guten Stunde gekommen; ich bedarf Eurer Hülfe, und ich bin überzeugt, Ihr werdet sie mir nicht versagen; es treibt ein mörderisches Zigeunergesindel einige Meilen von hier in einer Ruine sein verbrecherisches Wesen. Wenn es nicht mordet, so brandschatzt es mindestens. Eine meiner theuersten Verwandten hat das Unglück gehabt, in die Hände dieser Bande zu fallen; — auf, Kameraden, eilen wir, sie zu retten.

— Auf, sie zu retten, wiederholten die Soldaten.

Bald darauf saß Juan auf einem Rosse und machte sich an ihrer Spitze auf den Weg, während Alphons ihm zum Führer diente.

Kehren wir nun nach den Ruinen zurück.

Langsam bewegte sich der Zug vorwärts; feierlich und still, wie wenn die Handlung, welcher man beiwohnte, ein Leichenbegängniß, und nicht die Feier einer Hochzeit wäre.

In der That mußte ein Zuschauer auch glauben, daß es irgend eine eher von Dämonen, als von menschlichen Wesen ausgeführte, schreckliche Ceremonie sei, wenn er diese wilden und grimmigen Gestalten — diese düsteren und spitzbübischen Gesichter anblickte, die beim Scheine der Fackeln, deren sie sich in den unterirdischen Gängen bedienen mußten, einen noch unheimlicheren Ausdruck hatten, und welche eine Braut umgaben, von deren blassen Wangen jede Spur einer Farbe, ja fast des Lebens geflohen war; und einen Bräutigam mit einem noch widerwärtigeren Gesichte und unruhigeren Wesen.

Das hohe Gewölbe, die Pfeiler, der Fackelschein und die wilden Gestalten bildeten zusammen ein seltsam schaudererregendes Gemälde.

In die Kapelle gelangt, hielt der Priester einige Augenblicke. Je näher er der heiligen Stätte kam, desto mehr schien seine kurz vorher geäußerte Keckheit sich in Zaghaftigkeit verwandelt zu haben; es war, als gebrach es ihm plötzlich an Muth, mit einer heiligen Ceremonie so schändlichen Mißbrauch zu treiben.

— Warum zögern wir? rief die Zigeunerkönigin; wir sind Alle versammelt. Zu dem Altare!

— Zu dem Altare? kreischte Isabella, oh! nein — nein —

— Folge mir, Isabella, Du wirst unwiderruflich die Meine, fiel Ruez ein.

— Sie sind jetzt in meiner Gewalt, gehorchen Sie, gebot Zaïre mit schrecklicher Stimme.

Ein krampfhafter Seufzer war Alles, was Isabella zu antworten vermochte.

Endlich näherte man sich der geweihten Stätte.

Das Fackellicht röthete die dicken steinernen Pfeiler; es fiel auf den Altar und das geisterhafte Gesicht Isabella's, welche auf der Seite stand.

In diesem Augenblicke näherte sich Zaïre und ergriff

Isabella's Hand, welche so kalt und starr war, daß selbst dieses teuflische Weib einen Augenblick schauderte, aber auch nur einen Augenblick. Bald hatte sie sich wieder gesammelt und einen Ring auf Isabella's Finger gesteckt, ohne daß diese es zu hindern vermochte; Ruez war bereits mit einem solchen versehen. Jetzt zum ersten Male fühlte er die ganze Schändlichkeit der barbarischen und entehrenden Handlung, welche er zu thun im Begriff war; er sah sie in den schwärzesten Farben. Es war einer jener schrecklichen Augenblicke, in welchem selbst das Rad des Lasters plötzlich stille steht.

Doch nicht lange währte diese Regung; sie verschwand ebenso schnell, wie sie aufgetaucht war.

Auch die wilden Hochzeitsgäste standen vor dem Altare Hoch über ihren Köpfen leuchteten die Fackeln. Die rothe Flamme beleuchtete Bräutigam und Braut und verlieh den bleichen Zügen derselben jetzt einen rosigen Schimmer; es fiel auf die knöcherne Gestalt Don Ruez's und ließ jetzt wieder das Lächeln triumphirender Bosheit sehen, welches auf seinem Gesichte spielte.

Der Priester hatte seinen Platz eingenommen.

— Im Namen Gottes, begann er; seid willkommen im Namen des Herrn. Ihr seid erschienen, um das Gelübde ewiger Treue auszutauschen; so Ihr entschlossen seid, Euch für die Ewigkeit anzugehören, so will ich Euch segnen. Willst Du, theure Braut, Donna Isabella d'Esteban, Deinem Bräutigam Don Ruez de Leganos eine treue Gattin sein, so antworte mir mit einem lauten und vernehmlichen „Ja".

Isabella hatte das Haupt gesenkt. Sie war in Gedanken versunken; sie hatte die Frage des Priesters nicht vernommen.

Dieser wiederholte sie.

— Willst Du Don Ruez's Gattin werden?

— Bei den heiligen Mächten des Himmels, nein! nein! rief Isabella mit kreischender Stimme.

Alles war betroffen; selbst in dem rauhen Herzen dieser Umgebung schien sich Theilnahme für die unglückliche Braut zu regen.

Don Ruez erbleichte.

— Wo sind die Wirkungen Eures Trankes? fragte er Zaïre, welche neben ihm stand und mit Schadenfreude auf ihn blickte.

— Ich habe Euch wohl gesagt, daß Ihr Euch von diesem Tranke nicht allzuviel versprechen könnt.

Plötzlich ertönte der dumpfe Schall einer Glocke.

Bei diesem Tone durchlief ein leises Gemurmel der Unruhe die Menge.

Zaïre blickte erschrocken auf.

— Es droht uns Gefahr! rief Zaïre, deren gelbes Gesicht noch dunkler wurde. Begebt Euch augenblicklich auf Eure Posten, gebot sie, man könnte uns überfallen.

Isabella begann zu hoffen, Ruez zu verzweifeln.

— Nein, nein, rief er bebend, zuerst muß die Ceremonie beendet sein; der heilige Act darf nicht gestört werden.

— Barmherziger Gott, rette, befreie mich aus den Krallen der Hölle.

— Entfernt Euch augenblicklich von dem Altar, rief Zaïre mit gellender Stimme dem Priester zu, welcher sogleich diesem Befehle gehorchte. Und diesem, fuhr sie auf Don Ruez deutend fort, legt Fesseln an; es ist möglich, daß er uns entkommen könnte, das darf er nicht; für Dich, schönes Kind, werde ich selbst Sorge tragen.

Ruez wurde augenblicklich zu Boden geworfen und mit Stricken gebunden.

Es herrschte jetzt eine große Verwirrung; die eben noch feierliche Versammlung befand sich jetzt in großer Erregung. Die Hände, die theils aus Hohn, theils aus Andacht gefaltet waren, schwangen jetzt blitzende Dolche; der pathetische Priester hatte sein Gewand abgestreift und die Hand, die sich

eben zum Segen erhoben hatte, schwang jetzt eine mächtige Keule.

Eben wollten sich Alle auf ihre Posten begeben, als plötzlich ein lautes Geschrei und Waffengeklirr von außen vernommen wurde.

— Bei dem heiligen Zoroaster, wir sind überrumpelt; Rache! Rache! rief Zaïre mit einer Stimme, welche allen Anwesenden durch Mark und Bein drang.

— Zuerst Dich in Sicherheit, fuhr sie dann zu Isabella gewendet fort, sie heftig umklammernd. Diese stieß einen erstickten Angstruf aus, der jedoch bald von dem Wuthgeheul der Uebrigen übertönt wurde.

Die Zigeuner waren eben im Begriff, die Kapelle zu verlassen, doch das Geschrei von außen drang immer näher und ehe sie sich noch besinnen konnten, waren die angrenzenden Gänge mit Soldaten angefüllt.

Jetzt entstand ein furchtbares Gemetzel. Fast die Hälfte der Zigeuner lagen bereits in ihrem Blute, während die Uebrigen zu Boden geworfen und gefesselt waren.

— Haltet ein, haltet ein! rief plötzlich eine männliche Stimme, Ihr könnet in Eurem blinden Eifer auch das unglückliche Opfer tödten; wo ist sie? wo ist sie?

Mit diesen Worten drängte sich ein jugendlich schöner Mann durch die Soldaten, welcher plötzlich mit einem Ausruf des Erstaunens vor dem Altar stehen blieb.

— Finde ich Dich endlich wieder? rief er mit vor Zorn bebender Stimme; jetzt sollst Du mir nicht mehr entgehen.

— Don Juan! Don Juan! rief Ruez, ich bin verloren!

— Ja, bei Gott, Du bist es! rief Juan; kein Tiger kann blutgieriger auf seine Beute lauern, als ich auf Dich; Verräther, Mörder! Du sollst Deiner gerechten Strafe nicht entgehen.

— Gnade, Gnade! winselte Ruez.

— Gnade mit Dir? Schleppt ihn fort, gebot er den Soldaten.

Eben wollten sich diese des Gefesselten bemächtigen, als Juan sie wieder daran hinderte.

— Halt, noch einen Augenblick! rief er. Wo ist Isabella, die Du heimtückischer Weise diesem Raubgesindel überliefert hast, gieb mir Rechenschaft, sagte er dann zu Ruez.

Der Angeredete, der nun wohl einsah, daß er auf Gnade nicht mehr zu hoffen hatte, beschloß nun, wenigstens in der Ueberzeugung, daß Zaïre Isabella tödten würde, sich hierdurch an Juan zu rächen, indem er ihm ihren Aufenthalt an diesem Orte zu verschweigen beabsichtigte.

— Ich bin nicht der Hüter Isabella's, sagte er.

— Rede oder Du bist des Todes!

Ein höhnisches Lächeln war die Antwort Ruez's.

— Sprich, sprich! donnerte Juan, ihm die Spitze seines Schwertes auf die Brust setzend.

— Ich weiß nichts von ihr.

Juan würde ihn getödtet haben; doch er bebte unwillkürlich zusammen, denn plötzlich ließen sich aus der Tiefe dumpfe Grabestöne vernehmen und eine schaurige Stimme sang ein Lied, welches die gefesselten Zigeuner als den Todessang ihres Stammes erkannten und welches gewöhnlich von den Trauerweibern stets vor dem Tode einer sterbenden Schwester gesungen zu werden pflegte.

In der Kapelle herrschte während dieses grausigen Gesanges ein unheimliches Schweigen; nur das letzte Aechzen der Sterbenden, welches zitternd verhallte, wurde vernommen.

Jetzt richtete sich Einer der am Boden liegenden Gefesselten empor.

— Ich will Ihnen Alles sagen, Sennor, wenn Sie mir Gnade gewähren, stotterte er in Todesangst.

— Bei Gott, sie soll Dir werden, rief Juan von einer

furchtbaren Ahnung beschlichen, insofern Du mir Veranlassung giebst, sie zu retten.

— Ich glaube Ihnen, Sennor, dann kommen Sie schnell, es möchte sonst zu spät sein, die Königin singt bereits den Todtengesang.

Juan gab augenblicklich Befehl, den Zigeuner von den Fesseln zu befreien und dieser führte ihn, eine Fackel nehmend, mit sich fort.

— Der geringste Versuch des Verrathes kostet Dich das Leben! rief Juan, die Spitze des Schwertes auf den Rücken des ihm voranschreitenden Zigeuners setzend.

Zaïre war während dessen mit Isabella in ein unterirdisches Gewölbe gelangt.

— Jetzt mußt Du sterben, sagte sie mit gräßlicher Stimme, Dein Buhle soll Dich nicht lebendig haben.

Mit diesen Worten suchte sie nach einer Waffe, nachdem sie Isabella zu Boden geworfen und sich auf sie gesetzt hatte.

— Verdammt! ich habe keinen Dolch! rief sie mit vor Wuth unterdrückten Tönen. Doch, sterben sollst Du!

Es war ein furchtbares Schauspiel.

Wer dieses alte entsetzliche Weib mit seinen grausigen, von Rache glühenden Blicken und verzerrten Zügen so beim Scheine der an der Mauer gelehnten Fackel betrachtete, wie sie über der fast ohnmächtigen Isabella kniete, mußte glauben, dem Kampfe eines siegenden Teufels über einen sterbenden Engel beizuwohnen.

Isabella vermochte sich nicht zu wehren. Todesangst hätte ihr fast die Besinnung geraubt, wenn sie nicht von oben herab eine Stimme vernommen hätte, eine Stimme, welche mächtig genug gewesen wäre, ihr alle Kraft wiederzugeben, wenn ihre Brust nicht von den Knieen des dämonischen Weibes fast erdrückt worden wäre.

In diesem Augenblicke wollte sie nicht sterben, denn er — lebte; er, der gekommen war, sie zu retten.

Ihre wilden, verzweiflungsvollen Blicke flogen unruhig umher; schon fühlte sie die Krallen Zaïre's an ihrem Halse, welche sie zu erdrosseln beabsichtigte.

Da plötzlich raffte sie ihre ganze Kraft zusammen; die Lust zum Leben wurde mächtiger und ihre Arme, welche bisher schlaff an ihrer Seite lagen, erhoben sich. Mit einer gewaltigen Bewegung ergriff sie die Hexe und schleuderte sie von sich.

Diese jedoch erhob sich bald wieder.

— Du entgehst mir nicht, sagte sie mit wilder fanatischer Freude, während sie sich schnell wieder der Unglücklichen bemächtigt hatte.

Jetzt entstand ein verzweifelter Kampf, der jedoch nur einen Augenblick währte, denn Zaïre hatte ihre Hände mit so heftiger Kraft um Isabella's Hals geschlungen, daß diese einen erstickten Schrei ausstieß und bewußtlos zu Boden sank.

— Todt, todt! rief das schreckliche Weib, doch ihre Seele soll nicht ohne Todtensang zum Himmel gehen, denn sie stirbt unschuldig.

Nun begann sie jene gräßlichen Töne, welche sie mit widerwärtigen Handbewegungen begleitete und welche oben in der Kapelle vernommen wurden.

Endlich hatte sie das Lied geendet.

— Und jetzt will ich mich retten, begann sie.

Mit diesen Worten war sie im Hintergrunde des Gewölbes verschwunden. Bald darauf hörte man ein Geräusch, wie wenn sich eine Thür öffnet und geschlossen wird.

Kaum war sie unsichtbar geworden, als durch eine Oeffnung der Gruft ein röthlicher Fackelschein sichtbar wurde, und in demselben Augenblick ließen sich zwei Gestalten blicken.

Es waren Juan und sein Begleiter.

— Dort ist sie, sagte der Zigeuner und nun, Sennor, halten Sie Ihr Versprechen.

Das Auge der Liebe erkennt schnell und mit einem

schmerzlichen Ausrufe: „Isabella!“ stürzte Juan über die bewußtlose, todtengleiche Geliebte.

— Isabella, Isabella! rief er, indem er sie emporrichtete und mit heftiger Umarmung an seine Brust drückte. Ich bin es, Juan ist da, Dein Geliebter, er kommt, Dich zu retten!

Allein die Ohnmächtige regte sich noch nicht, ihr Haupt sank schlaff auf die Seite, sie war das vollkommene Abbild des Todes.

Da umschlang sie Juan mit einem Gemisch von Zärtlichkeit und Verzweiflung und bedeckte Stirn und Wangen mit zahllosen heißen Küssen.

Wie die milde Frühlingsluft dem erstarrten Erdreich wieder Kraft und Farbe verleiht, so schien auch Juan auf Isabella zu wirken — als ob es der warme Hauch seines Athems hervorgezaubert hätte, so zeigte sich wieder ein rosiger Schimmer auf ihren Wangen — sie schlug die Blicke auf, und mit einem Ausrufe des Entzückens erkannte sie — den Geliebten.

Die Liebe, dieser allmächtige und allgewaltige Gott, hatte ihr schnell ihre ganze Kraft wiedergegeben; der Traum, von dem sie sich Anfangs umfangen wähnte, als sie Juan gewahrte, war plötzlich zerronnen und wie von einem langen, grauenvollen Zauber erlöst, athmete sie Entzücken und Wonne, als sie statt des garstigen Weibes, deren Bild sich nur zu tief in ihre Seele geprägt hatte, den theuren, todtgeglaubten Freund vor sich erblickte.

In dem ersten Freudenrausche war sie keines Wortes fähig; Beide standen in zärtlicher Umarmung schweigend da, Brust an Brust, ihre Herzen paßten aneinander, ihre Hände waren fest verschlungen.

— Ist es denn wirklich kein Traum? begann endlich Isabella, habe ich Dich, den ich bereits für todt beweint, nun wieder?

— Ich bin gekommen, um Dich niemals wieder zu verlassen! entgegnete Juan mit vor Freude bebender Stimme.

— Ach, so lasse mich ganz die Weihe dieses Augenblicks genießen! rief Isabella, den Geliebten inniger an sich ziehend, ach, das Uebermaaß der Wonne ist zu groß, was ich nie zu hoffen gewagt, noch einmal in Dein holdes Antlitz blicken zu können, hat sich dennoch so plötzlich, so unerwartet erfüllt.

Während dieser Worte füllten sich ihre Augen mit Thränen, sie flossen über ihre Wangen herab und benetzten zugleich die des Geliebten.

— Doch nun folge mir, meine Isabella, lasse uns diesen düsteren Ort des Schreckens verlassen, ich führe Dich zum Lichte hinaus, zur Erlösung, zur Seligkeit.

Wenige Augenblicke später befanden sich die Liebenden außerhalb des Gewölbes und waren bald in die Kapelle gelangt.

Als Isabella den gefesselten Ruez gewahrte, wendete sie sich mit Entrüstung von diesem Anblick.

Ruez empfand die herbsten Qualen getäuschter Hoffnung, Verzweiflung und Todesangst folterten seine Seele, alle seine verbrecherischen Pläne waren gescheitert und er fühlte sich in der Ueberzeugung der furchtbaren Rache Don Pedro's zermalmt, vernichtet.

— Bemächtigt Euch dieser Elenden, gebot Juan den Soldaten, vor Allem aber habt ein wachsames Auge auf diesen, fuhr er auf Ruez deutend fort, Seine Majestät der König hat einen Preis von tausend Thalern auf seinen Kopf gesetzt, Ihr sollt sie verdienen.

In diesem Augenblicke stürzte sich einer der Zigeuner vor Juan nieder.

— Gnade, Gnade, Sennor, Sie haben mir Verzeihung zugesagt, als spanischer Edelmann werden Sie Ihr Wort nicht brechen! rief er.

Don Juan erkannte Denjenigen, welcher ihn zu Isabella geführt.

— Sie soll Dir werden, sagte er zu dem Flehenden, der sich rasch erhob und ungehindert die Kapelle verließ.

Bald darauf befanden sich sämmtliche Gefangene gefesselt auf der Landstraße.

Isabella hatte ein Pferd bestiegen und ritt neben Don Juan her.

Wie ganz anders begrüßte sie die Landschaft jetzt als damals, wo sie hierhergebracht wurde: die nackten Felsen, welche sie umgaben, däuchteten ihr blühende Hügel; der düstere Kastanienwald, in welchem sie damals überfallen wurde, glich in ihren Augen jetzt einem lieblichen, duftenden Orangenhain. Mit vor Wonne und Hoffnung trunkenen Blicken schaute sie zum Himmel auf, und von ihren Lippen bebte ein heißes, leises Dankgebet empor.

IV.

Das erste Gericht.

Don Pedro, der wieder Kastiliens Thron bestiegen hatte, zog nun in die Residenz ein.

Das Land unterwarf sich scheinbar ruhig der Regierung des zurückgekehrten Königs, und jeder Grand und hochgestellte Beamte schien von Freude beseelt, daß der rechtmäßige Herrscher wieder seinen Platz auf dem Throne eingenommen hatte.

Der Einzug in Sevilla wurde von denselben glänzenden Ceremonien verherrlicht, wie wir sie bei dem Trastamara's kennen gelernt haben.

Dasselbe Hin- und Herwogen auf Straßen und Plätzen, dasselbe helle Glockengeläute, alle jene Feierlichkeiten fanden auch diesmal statt, als der so vielfach geschmähte König in der Residenz anlangte.

Die Stadtbehörden brachten wieder ihre Huldigungen dar, abermals ertönten auch die Hurrahrufe derselben Stimmen, welche sich bei dem Willkommen des letzten Königs hatten hören lassen.

So wie der Einzug Don Enriques durch die Betheiligung des französischen Feldherrn und seiner Schaaren belebt war, so wurde der Don Pedro's noch vielmehr durch die Be-

gleitung des Prinzen von Wales und seiner Krieger gehoben, welche den König in ihrem glänzenden Gepränge umgaben.

Die tapferen hohen Gäste wurden mit Ehrfurcht und Staunen betrachtet und überall mit lebhaften Freudenäußerungen begrüßt; in's Besondere drängten sich die geistlichen Würdenträger und die Granden des Reiches herbei, um ihre Huldigungen darzubringen.

Der König nahm alle solche Ergüsse der Treue mit ernsten Blicken hin, und sein stolzes, bisweilen sich zeigendes Lächeln bekundete nur zu deutlich, von welchem Standpunkte aus er diese Beweise der Ehrfurcht betrachtete.

Es kostete seinen durchdringenden Blicken viele Mühe, das verschmitzte Bestreben der Verstellung zu verbergen, denn er merkte offenbar, daß es nicht freier Wille war, sondern nur Zwang, welcher diese scheinbaren Beweise von Herzlichkeit bei Adel und Geistlichkeit hervorgerufen hatte.

Das laute Gebrüll des Pöbels war ihm nicht maßgeblich, er verachtete es, denn er wußte, wie dieser den Triumph seines brüderlichen Nebenbuhlers verherrlicht hatte und ebenso den jedes anderen Thronräubers schmücken würde.

Das Lebehoch, von welchem die Luft erfüllt wurde, schien ihm nichts weiter als eine feierliche Spötterei zu bedeuten, mit der man ihn hintergehen wollte, um den Ausbruch seines Zornes zu vereiteln.

Aus dieser Ursache doppelt verstimmt, sann er daher nur auf den besten Plan, wie er seiner Rache freien Lauf lassen könnte, ohne bei dem Prinzen von Wales, dem er das Versprechen allgemeiner Verzeihung gegeben hatte, Argwohn zu erregen.

Dieser ritt an seiner Seite, und Mancher unter dem Volke mochte sich wohl dem frommen Gedanken hingegeben haben, daß die Vorsehung diesen edlen Mann gesandt habe, damit er eine Schutzwehr sei gegen die rachsüchtigen Gefühle Don Pedro's.

Nach dem Tage des Einzuges fand im königlichen Schlosse eine große Staats-Audienz statt. Alle Granden drängten sich mit großer Bereitwilligkeit, um derselben beizuwohnen. Nicht nur Don Pedro's Freunde, nicht nur solche, welche während des Kampfes vollkommen neutral geblieben waren, sondern auch die eifrigsten Anhänger Don Enrique's waren erschienen, um dem Könige ihre allerunterthänigsten Huldigungen zu überbringen.

Die große weite Halle war übermäßig gefüllt und bot einen überraschenden Anblick dar.

Don Pedro saß auf seinem Throne, rechts neben ihm auf einem Staatssessel der edle Prinz von Wales; hinter diesem Don Juan de Cestro und einige andere Anhänger und Verbündete des Königs.

Zu beiden Seiten standen die militairischen Würdenträger in glänzender Uniform, über dem Throne prangten die prächtigen, großen Banner von Kastilien und Guienne als Zeichen der Freundschaft und des Bündnisses.

Der mittlere Theil des Saales war von den fortwährend hereinströmenden Höflingen angefüllt, welche bemüht schienen, einen Blick von Don Pedro zu erhaschen, der noch vor kurzer Zeit für sie ein Gegenstand des Abscheus und Entsetzens, jetzt jedoch mit Bewunderung und Verehrung von ihnen betrachtet wurde.

Der hohe Erzbischof von Sevilla mit seinem ganzen Clerus, der stolze Grande, einer folgte unmittelbar dem Andern, knieten vor dem Throne nieder und küßten die Hand des Königs.

Offenbar kostete es Don Pedro bisweilen große Ueberwindung, seine Aufwallung unterdrücken zu müssen, wenn so seine unversönlichen Feinde unter der Maske der Demuth und der Herzlichkeit sich ihm nahten, um ihm Ehrfurcht zu bezeugen, während sie in ihrem Innersten vielleicht schon über einen neuen Verrath gegen ihn brüteten.

Würden des Königs Blicke es vermocht haben, jeden solcher Lügner in seiner heuchlerischen Rede zu vernichten, dann hätte sich dieses großartige Schauspiel von anscheinender Eintracht und Hingebung sehr schnell in ein Bild des Verderbens und Entsetzens verwandelt.

— Fluch den gleißnerischen Heuchlern! murmelte er leise, Jeder von ihnen würde mir gern den Dolch in die Brust stoßen, wenn er den Muth hätte, es zu wagen.

— Mich entzückt dieser Anblick, begann der Prinz. Alles ist, wie ich sehe, über ihre Rückkehr entzückt.

— Ja, mein Prinz, entgegnete Pedro mit spöttischem Lächeln, man muß in der That staunen, wie ein unglücklicher, grausamer Tyrann gleich wieder mit den edelsten Eigenschaften ausgestattet ist, wenn das Glück und der Sieg seiner Fahne hold ist.

— Die Worte dieser Großen tragen den Stempel der Aufrichtigkeit mein König.

— Gewiß sind sie in sofern wahr gemeint, als sie aus Furcht oder Eigennutz hervorgestottert werden; betrachten Sie nur jene glattzüngigen Buben mit den geistlichen Gewändern, wie holdselig sie lächeln, und Der dort ist der Erzbischof von Sevilla; ich habe keinen ärgeren Feind als ihn, und doch kommt er mit süß lächelnden Mienen, seinem Könige Verbindlichkeiten zu sagen, während er sicher darauf bedacht ist, neue Ränke gegen ihn zu schmieden.

Der eben Erwähnte nahte sich dem Throne.

Er hatte eine hohe imponirende Gestalt, sein Haar war ergraut, in seinem ganzen Wesen verrieth er den Kirchenfürsten, mit weltlichem Geiste geschmückt.

Demüthigt und würdevoll zugleich ergriff er die Hand des Königs und küßte sie.

— Majestät, begann er, erlauben Sie einem unwürdigen Diener Gottes, die Glückwünsche von Sevilla's Geistlichkeit bei der Wiederkehr Eurer Majestät auf den Thron

Ihrer Väter allergehorsamst darzubringen. Der Clerus Sevilla's ist bei diesem unerwarteten plötzlichen Ereignisse von wahrer inniger Freude erfüllt.

— Ich werde diese guten Gesinnungen des heiligen Kapitels vollkommen zu würdigen wissen, entgegnete Don Pedro bedeutungsvoll; mit Lächeln und süßen Worten sucht Ihr mich zu bethören — mit Lächeln nnd süßen Worten will ich Eure Ränke vernichten — setzte er dann leise hinzu.

Endlich ward die Audienz geschlossen, Alle entfernten sich, nur Juan blieb zurück.

— Warum sah ich den edlen Don Fernando d'Esteban und Donna Isabella, seine Tochter, nicht unter den Anwesenden? fragte der König erstaunt; beim Himmel! ich muß mich wundern, meine treuesten Anhänger zu vermissen.

— Don Fernando ist todt! — entgegnete Juan ernst.

— Todt? unterbrach ihn Don Pedro.

— Er starb als Hochverräther im Kerker.

— Fluch treffe Don Enrique!

— Ich fürchte, es war Don Ruez's Werk.

— O, wer liefert den Verräther in meine Gewalt, ich will mit eigenen Händen die Diamanten aus meiner Krone brechen und sie außer dem Preise Demjenigen geben, der mir diesen Ruez schafft! rief der König, während seine Züge etwas Furchtbares angenommen hatten.

— Don Ruez ist bereits ergriffen.

— Und ich weiß noch nichts davon? rief der König mit zornfunkelnden Augen. Man soll ihn augenblicklich mir vorführen! Er soll der Erste sein! Sie Alle, welche hier versammelt waren, werden sterben; nicht Einer der gleißnerischen Heuchler soll übrig bleiben! Dies schwöre ich bei meiner Krone. Doch diese Schlange, die ich an meinem Busen nährte, dieser heimtückische, verrätherische Ruez soll den Anfang machen.

Der König gab einem der Kammerdiener ein Zeichen,

welches dieser verstanden haben mußte, denn er entfernte sich sogleich.

— Sie haben mir noch eine Frage zu beantworten, Don Juan, fuhr der König zu diesem gewendet fort, ich fragte nach Donna Isabella, Ihrer Braut?

— Auch sie hat unsäglich viel gelitten durch die Verfolgungen dieses grausamen Ruez, dessen Ränke sie selbst erreichten, während er sich auf dem Schlachtfelde von Najara befand.

— Theilen Sie mir die Schicksale Donna Isallella's mit, Don Juan!

Der Angeredete erzählte nun die nähere Umstände.

Der König hatte ihm aufmerksam zugehört. In seinen Zügen zeigte sich ein Ausdruck, von dem es schwer zu unterscheiden war, ob er auf die Qualen der Eifersucht deutete, die in seinem Busen wühlten, oder ob er Zorn und Entrüstung verrieth.

Plötzlich öffnete sich die Thür und — Ruez wurde hereingeführt.

Des Königs Blicke schauten düster auf den Angekommenen. Ein leises Zucken seines Mundes ward sichtbar. Sonst blieb er bewegungslos.

Ruez hatte das Haupt auf die Brust gesenkt; er schien mit einem Gedanken beschäftigt, und diesem folgte rasch die That. Denn ehe noch der König ein Wort gesprochen, hatte sich Ruez ihm genähert und sich ihm zu Füßen geworfen.

— Gnade, Gnade! großer König! begann er. Ich weiß, meine Verbrecheu sind groß, größer aber ist Ihr Edelmuth; und unmöglich kann Ihnen mein Tod Freude machen.

— Wie Elender! rief Don Pedro, ihn mit verächtlichen Blicken betrachtend, Du wagst es, um Gnade zu flehen? Du, für den ich mein Leben gegeben hätte? Heimtückischer Bösewicht, heuchlerischer Betrüger, Du konntest mich auf so schnöde Weise verrathen?! Und nun niederträchtiger Judas,

wälzest Du Dich im Staube vor mir, auf derselben Stelle, wo Du einst als Rath der Krone standest? Nicht wahr, eine solche Veränderung ist seltsam? Doch ich werde gütig gegen Dich sein, ein milder Richter! Ich werde Dich nicht gar zu lange die Qualen dieses Zustandes empfinden lassen, ich will Dich bald erlösen. Und Du wähnst, daß das Gefühl, einen so wahren Freund wie ich an Dir besitze, zum ewigen Ziel verhelfen zu können, mir nicht Freude machen sollte? fuhr er mit höhnischem Lächeln fort, o gewiß, guter Ruez, wird mich der Anblick Deines Todes weiden, sterben sollst Du, und noch in dieser Nacht! Don Juan, schreiben Sie augenblicklich meinen Befehl nieder.

— Gnade! Gnade! stöhnte Ruez.

— Fort, Elender!

— Gnade, großer König! wiederholte Ruez und weinte wie ein Kind, während er Don Pedro's Knie umklammerte und sie mit Küssen bedeckte.

— Ich hielt Dich nie für großherzig, nahm Don Pedro das Wort. Doch daß eine so feige, erbärmliche Seele Dir inne wohnte, hätte ich nicht gedacht!

Ruez sah nun wohl ein, daß jede Hoffnung auf die Nachsicht des Königs vergebens war. Sein Haupt hatte sich ganz auf den Boden herabgesenkt, er hielt seine Augen geschlossen, wilde Angst wühlte in seinem Innern, in seinem Kopfe brauste es, als ob ein Orkan darin tobte, und ein kalter Frost durchrüttelte seine Glieder.

Während dessen hatte Don Juan des Königs Befehl vollzogen und überreichte diesem ein mit einigen Zeilen beschriebenes Blatt.

Der König betrachtete das Papier einige Augenblicke.

— Erinnern Sie sich bei dieser Gelegenheit nicht an ein gewisses Ereigniß, Don Juan? fragte er.

Dieser schüttelte verneinend sein Haupt.

— Nun, dann will ich es Ihnen sagen, Don Juan,

nahm der König das Wort. Die Rollen im großen Schauspiele des Lebens werden gewechselt. Einst überreichte mir dieser Bube, der hier im Staube um Gnade winselt, Ihr Todesurtheil, jetzt überreichen Sie mir das seine. Ist das nicht eine glänzende Genugthuung?

— Er hat den Tod tausendfach verdient! entgegnete Don Juan.

Jetzt herrschte tiefes Schweigen, nur das dumpfe Schluchzen Ruez's unterbrach die Stille.

Der König trat an den Tisch, und in demselben Augenblicke war das Todesurtheil unterschrieben.

— Die Hinrichtung soll heute um Mitternacht im Kerker vollzogen werden, begann der König. Ich will nicht, so lange mein erlauchter Gast zu Sevilla weilt, daß eine Execution öffentlich vollstreckt werde. Und nun hinweg mit ihm!

Mit diesen Worten gab er den beiden Soldaten, welche ihn hereingeführt hatten, einen Wink. Diese ergriffen Ruez und führten ihn mit sich fort.

— Nun lassen Sie uns wieder heiter sein, Don Juan, fuhr Pedro fort, ein Haupt wird fallen, und ich athme leichter. Doch dies ist nur ein Vorspiel zu der blutigen Tragödie, die wir aufzuführen gedenken. Heute Abend werde ich allen meinen Granden ein Fest geben; die Meisten unter ihnen ahnen sicher nicht, daß sie das nächste im Jenseit feiern werden. Doch will ich nicht, daß Donna Isabella, die Zierde meines Hofes, am heutigen Abend fehle, setzte er mit eigenthümlichem Lächeln hinzu.

In einem Zimmer des Palastes der Donna Urraca de Osorio erblickte man zwei Damen. Beide saßen auf einem Divan sich schweigend gegenüber und Jede von ihnen schien ihren eigenen Gedanken nachzuhängen.

— Wenn sie in dieser Schwermuth verharren werden,

nahm die Jüngere das Wort, Donna Urraca, so fühle auch ich mich gedrückt, wenngleich meine Brust von neuen Hoffnungen erfüllt ist. Wollen Sie mir, einer theilnehmenden Freundin, nicht die Ursache Ihres Kummers mittheilen? Vielleicht vermag ich Sie zu trösten, sei es durch einen Rath, sei es durch eine Thräne des Beileids; immer aber bleibt getheilter Schmerz nur halber Schmerz.

Donna Urraca betrachtete sie mit wehmüthigen Blicken.

— Nein, meine theure Isabella, nahm sie das Wort, mein Leid ist zu tief, als daß Sie es ermessen könnten. Sprechen wir davon nicht weiter. Doch eine Schuld, die mich drückt, muß ich Ihnen beichten. So hören Sie denn: Ich haßte Don Pedro und hasse ihn noch! Der blutige Tyrann hat meinen Gatten ermordet; ich schwor ihm Rache. Unter anderm Namen schlich ich verkappt umher und spielte eine Wahrsagerin. Dies that ich nur, um desto sicherer an seinem Verderben zu arbeiten. Ich leistete den Verschworenen manchen Dienst; doch Alles, Alles war vergebens. Als er aus Sevilla vertrieben wurde, folgte ich ihm und traf ihn zur Nachzeit in der Nähe einer Ruine auf der Landstraße nach Badajoz. Ich schlich mich leise an ihn heran, stieß mit dem Dolche nach ihm und triumphirte. Doch die Nacht war stürmisch, ich sehnte mich nach einem Obdach, setzte daher meine Wanderung fort und gelangte nach einer Taverne. Doch grausame Täuschung! — es bot sich mir ein Anblick des Entsetzens dar; denn auf einem ärmlichen Lager von Stroh lag bleich und entstellt, scheinbar in den letzten Zügen — Don Juan de Vargas, und wenige Augenblicke später hatte ich die Ueberzeugung, daß mein Stahl nicht den, für welchen er bestimmt, sondern ihn getroffen hatte. — Können Sie mir verzeihen, Isabella?

— Juan lebt, und ich vergebe Ihnen von ganzem Herzen.

— Ich bin noch nicht zu Ende, hören Sie weiter: Don

Juan übergab mir ein Diamantenkreuz und ein Tuch, woran sein Blut haftete, zum Andenken für Sie, und diese Gegenstände lieferte ich nicht in Ihre Hände; der boshafte Ruez wußte sie mir durch gleißnerische Worte abzulocken und — es war ihm gelungen, sich in den Besitz jener Gegenstände zu setzen, welche Ihnen als Beweise für Don Juan's Tod dienten.

Jetzt erst wurde Isabella Alles klar; ein schneller Zug von Entrüstung veränderte ihr schönes Antlitz, in welchem jedoch bald wieder der gewöhnliche Ausdruck von Sanftmuth den alten Platz eingenommen hatte.

— Lassen Sie jede Erinnerung an diese traurigen Ereignisse schwinden, Donna Urraca, nahm sie das Wort; allerdings trieb Sie Ihr Haß zu einem Fehltritt, doch Sie bereuen ihn — und dieser Umstand zieht meine Verzeihung nach sich; auch gebe ich Ihnen das Versprechen, Don Juan niemals dieses von Ihnen gemachte Bekenntniß zu verrathen.

— Sein Vertrauen zu mir beschämt mich; er hat Sie meinem Schutze überwiesen und ahnt nicht, daß ich jenen Mordversuch an ihm machte. Doch, Donna Isabella, ich schwöre Ihnen, dieses Verbrechen soll gesühnt werden, denn derselbe Dolch, der Juan traf, an dem noch sein Blut haftet, soll die Brust des Schuldigen treffen, wenn seine Rache mich nicht vorher ereilt.

Isabella schauderte vor dem fanatischen Hasse dieser Frau.

— So fürchten Sie, nahm sie das Wort, daß dem Könige Ihre That bekannt sei?

— Das nicht, er kannte jene Celestina nur als seine Widersacherin, die er unter den Verschworenen kennen gelernt hatte.

— Also unter dem Namen Celestina hatten Sie ihn verfolgt?

— Damals hieß ich Celestina und galt für eine Wahrsagerin; bisweilen nannte ich mich auch Donna d'Evora.

— Warum also fürchten Sie seine Rache?

— Weil ich jetzt meinen wahren Namen trage. Der König kennt mich als die Wittwe meines ermordeten Gatten, und es gehört zu seinen Lieblingsneigungen, auch die übrigen Familienglieder zu opfern, sobald das Haupt derselben durch ihn gefallen ist; sehr natürlich, er fürchtet ihre Rache.

In diesem Augenblicke trat Don Juan ein. Isabella eilte ihm freudig entgegen.

— Heute Nacht wird Dein Verfolger enden, Isabella, begann er.

— Ruez?

— Wird durch den Henker sterben!

— Der König ist gegen Ruez schnell! rief Isabella schaudernd.

— Und gerecht! fiel Juan ein. Doch wenden wir uns nun von dem Verbrecher zu den Tagesereignissen; es ist der Wille Don Pedro's, daß Du dem heutigen glänzenden Feste beiwohnest.

— O nein, nein! rief Isabella, unwillkürlich von einem heftigen Schrecken ergriffen.

— Isabella! versetzte Juan vorwurfsvoll.

— Führe mich nicht wieder an den Hof! rief sie mit ängstlicher Hast, schreckliche Ahnungen bemächtigen sich meiner bei dem Gedanken, in der Nähe des Königs zu sein.

— Was fürchtest Du, bin ich nicht bei Dir? Niemand soll es wagen, Dich zu kränken, und wäre es selbst ein König; mein Schwert würde Dich auch vor ihm schützen.

Isabella, die sich immer noch weigerte, mußte endlich den wiederholten Auseinandersetzungen Don Juan's nachgeben und sagte ihm zu.

Auch Donna Urraca hatte mit eigenthümlicher Freude beschlossen, dem Hoffeste beizuwohnen.

Der Abend zog heran und Juan erschien, um die Damen in den königlichen Palast zu führen.

Bevor sie sich jedoch entfernten, trat plötzlich ein Diener ein und überreichte Don Juan ein kleines Billet, welches ein hm unbekannter alter Mann, der seinen Namen nicht nennen wollte, übergeben hatte.

Juan betrachtete die Aufschrift, sie war an ihn gerichtet, doch die Schriftzüge waren ihm völlig unbekannt.

Er erbrach das Schreiben und las Folgendes:

Don Juan de Vargas!

Hüten Sie sich und Donna Isabella vor den Ränken des Tyrannen — vertrauen Sie ihm nicht; ebenso ist es rathsam, daß Ihre Braut im Hause der Donna Urraca verbleibe. — Es warnt Sie

ein unbekannter Freund.

Kaum hatte Juan den Inhalt durchflogen, als er das Billet mit einem Gemisch von Verachtung und Entrüstung zerriß. Vergebens fragten ihn die beiden Damen nach dem Inhalte, er gab ihnen keine Auskunft, reichte ihnen seinen Arm und führte sie mit sich.

War der Anblick der Staatsaudienz ein überraschender, so übertraf doch dieses Fest an Glanz und Pracht alle Erwartungen der Höflinge; in bunten Reihen drängten sich die Gäste paarweise durch die hell erleuchteten Säle und durch die mit bunten Ampeln geschmückten Gärten.

Don Pedro wurde von den Anwesenden mit Ehrfurcht und Freude zugleich begrüßt; doch er verachtete sie — seine Blicke flogen forschend umher, sie suchten Eine — und diese war noch nicht erschienen.

Plötzlich begann sein Herz schneller zu schlagen, seine bleichen Wangen wurden von einer flüchtigen Röthe überzogen, denn er stand vor der Ersehnten.

— Endlich naht sich auch Donna Isabella ihrem König, nahm er das Wort, indem er ihre Hand ergriff und sie an seine Lippen führte.

Die Angeredete erbleichte, es lag etwas in dem Händedruck Don Pedro's, wovor sie erbebte; sie schwieg, verneigte sich tief und schmiegte sich dann fester an Juan's Arm.

Jetzt fielen des Königs Blicke auf die Begleiterin Isabella's.

— Wie, sehe ich recht, begann er, Donna Urraca de Osoro hier?

— Ich bin erschienen, um dem Feste meines Königs beizuwohnen, entgegnete diese mit unheimlichem Lächeln.

— Hassen Sie mich denn nicht, Donna Urraca?

— Mein König!

— Schreiben Sie denn nicht den Tod Ihres Gatten auf meine Rechnung?

— Der König war gerecht!

— Welchem Umstande verdanke ich diese plötzliche Sinnesänderung? rief der König mit einem leichten Anflug von Spott, schon früher ward mir berichtet, Donna Urraca habe sich auf ihre Güter zurückgezogen und brütete über Rache.

— So hat man Sie getäuscht, Majestät!

— Würde ich nicht Aehnliches geglaubt haben, entgegnete der König mit flüsternder Stimme, dann wären Sie nicht mehr am Leben — doch es ist seltsam, je genauer ich Sie betrachte, desto mehr kehrt mir die Erinnerung an jene Hexe Celestina zurück, welche ich unter den Verschworenen sah — setzte er seitwärts gewendet hinzu. Weilen Sie schon seit längerer Zeit in Sevilla, Sennora? sagte er dann wieder aut, die Dame mit prüfenden Blicken musternd.

— Erst seit einigen Tagen; ich weilte in der That seit zwei Jahren auf meinen Gütern, und erst als die Nachricht von der Rückkehr Eurer Majestät zu mir gelangte, entschloß ich mich, nach Sevilla zurückzukehren.

— Ist Ihnen Donna Isabella bekannt?

— Erst seit einigen Tagen; Don Juan führte sie zu mir.

— Sie hat also bei Ihnen Aufenthalt genommen? Verstehe ich recht? fragte der König überrascht?

— Es ist so, Majestät!

Jetzt zog der König Donna Urraca bei Seite und flüsterte eine kurze Zeit hindurch.

— Es soll geschehen, Majestät, Ihr Befehl ist mir heilig! sprach Letztere, als er geendet.

— Gut, in diesem Falle werde ich Ihnen meine besondere Gnade zuwenden.

Mit diesen Worten entfernte sich der König, während Donna Urraca sich bald wieder in der Nähe Isabella's befand, welche während dessen an der Seite Juan's ihren Weg durch die duftenden Orangen-Alleen genommen hatte.

— Ich werde Dich beobachten — sagte der König, nachdem sich die Donna entfernt hatte; mein Verdacht steigert sich, nur wenn Du meinen Wunsch erfüllst, will ich ihn fallen lassen.

Ein großer Schwarm von Granden und andern hochgestellten Cavalieren hatte sich jetzt dem König genähert; doch dieser war bald wieder aus ihrer Mitte verschwunden, er fühlte das Bedürfniß allein zu sein und befand sich nach wenigen Minuten in einer entfernten Laube, welche ihn den Blicken sämmtlicher Gäste entzog.

Schon hatten im Saale die heitern Klänge der Musik ihren Anfang genommen, welche der Gäste frohe Schaar zum Tanze rief. Man vernahm die gleichförmigen Töne der Kastagnetten, immer noch weilte der König allein und dachte an — Isabella.

Schon vor seiner Flucht hatte er ein tiefes Interesse für sie empfunden, doch jetzt fühlte er sich völlig hingerissen — ihre Schönheit setzte sein feuriges Herz in Flammen, seine Neigung reifte plötzlich zu einer Leidenschaft, die bei einem Mann von solchem willkürlichen und heftigen Wesen Alles fürchten ließ.

Endlich raffte sich der König aus den Träumereien, in welche er versunken war, gewaltsam empor und kehrte zu der Gesellschaft zurück. Bald befand er sich auch wieder in Isabella's Nähe.

Die vielen Huldigungen und Aufmerksamkeiten, welche er ihr erwies, waren nicht unbeachtet geblieben.

Einem Liebenden kann die Neigung eines Anderen zu dem theuren Gegenstande nicht verborgen bleiben, und wenn sie sich auch unter dem Schein der Achtung und Freundschaft verbirgt.

Wie hätte also Don Juan gegen diese Zuvorkommenheit eines Bewunderers blind sein können, der mit der Macht eines Königs ausgestattet, seine Neigung so wenig verbarg? Was also sein Herz empfand, war Don Juan nicht mehr zweifelhaft.

Trotzdem aber gab er nicht der Flamme der Eifersucht Raum. Sein stolzer Sinn verwarf mit Unwillen jeden Gedanken, der Don Pedro oder sein eigenes argloses Herz herabsetzte. Er würde dem Könige nur gezürnt haben, wenn er gefunden hätte, daß die Gefühle hohen Edelmuths es nicht vermocht hätten, ihn auf dem Pfade der Ehrenhaftigkeit zu halten.

So weit war es aber noch nicht gekommen, und Juan war überzeugt, daß es auch nimmermehr dahin kommen könnte. Er traute der Ehre Don Pedro's vollkommen; es kam ihm nicht in den Sinn zu glauben, daß sein König und Freund, den Mann, welcher ihm in der Stunde der herbsten Gefahr treu zur Seite blieb, jemals auf eine so niederträchtige Weise hintergehen könnte.

Er beschloß daher, um jeden Argwohn zu vermeiden, seine Vermählung mit Isabella vom Könige selbst zu erbitten, und schon am andern Tage begab er sich in dieser Absicht zu dem Könige.

Da Juan zu jeder Zeit Eintritt hatte, kostete es ihm wenig Mühe, vorgelassen zu werden.

Don Pedro weilte in seinem Zimmer, seine Gedanken schienen mit einem wichtigen Plane beschäftigt.

— Guten Morgen, Don Juan, theurer Freund, redete er Juan an, als dieser eingetreten war; gerade Sie sind es, dessen Rath ich in diesem Augenblicke wünschte, setzte er eilig hinzu.

— Um so glücklicher habe ich dann meine Zeit gewählt, denn ich kam, Eure Majestät zu bemühen.

— In wiefern?

— Ich wollte eine Gnade erbitten.

— Eine Gnade? Bei St. Jago! das klingt von Don Juan de Vargas seltsam, der, so viele Dienste er uns auch leistete, bis jetzt, wie ich glaube, doch nicht offen genug war, zu fordern, was ihm mit Recht gebührt. Wir sind Ihnen zu großem Danke verpflichtet, und daß Sie endlich wieder Donna Isabella an unsern Hof führten, gehört vielleicht nicht zu den geringsten Ansprüchen auf unsere Erkenntlichkeit.

— Majestät, es freut mich, daß Isabella die Gnade Ihres Beifalls hat.

— Sie ist ein Engel, der mir lebhaft die Erinnerung an Donna Maria de Padilla zurückruft; dieselbe bezaubernde Schönheit, dieselben glänzenden Geistesgaben! Doch indem ich Donna Isabella bewundere, darf ich nicht die Ansprüche ihres Bräutigams vergessen, setzte er lächelnd hinzu; in der That, Don Juan, ich überlegte schon reiflich, auf welche Weise ich Ihre Dienste belohnen sollte. Sie wollten eine Gnade erbitten, lassen Sie mich zuvor Ihnen ein Anerbieten machen, man könnte sonst argwöhnen, ich ließe meinen Freunden nur langsam Gerechtigkeit widerfahren.

— Und dies wäre?

— Sehen Sie, Don Juan, fuhr er fort, auf einen beschriebenen Bogen deutend, das ist die Liste aller reichen

Güter und Besitzungen, deren Einziehung ich für einen Akt der Gerechtigkeit erkläre, denn sie gehören Rebellen; durchlesen Sie die Schrift und wählen Sie dasjenige, was Ihren Wünschen am meisten entspricht.

Juan richtete auf den König einen festen Blick; einerseits fühlte er Achtung für ihn, andererseits hegte er Unwillen über dieses Anerbieten.

Es herrschte eine kurze Pause.

— Mit aller Dankbarkeit für solche freundliche Gesinnung, versetzte er mit Stolz, muß ich gehorsamst bitten, diese Gnade ablehnen zu dürfen.

— Darf ich die Gründe kennen? rief der König gereizt.

— Meine Treue gegen Eure Majestät entsprang aus dem Gefühl der Pflicht, meine geleisteten Dienste sind daher nicht mit Geld zu bezahlen. Don Juan de Vargas machte niemals darauf Anspsüche, mit dem Solde belohnt zu werden, welchen man Verräthern und Anhängern der Verschwörung vorenthält.

— Bei St. Jago! das nenne ich ritterlichen Geist, rief Don Pedro; gut, ich bitte demuthsvoll um Verzeihung. Indessen kann ich doch nicht umhin, Ihnen zu sagen, daß selbst die tapfersten Ritter ohne Bedenken sich dasjenige aneigneten, was sie durch Muth und Eroberungsrecht erwarben.

— Aber nicht durch Einziehung von Gütern! entgegnete Jener; nein, beim Himmel! man soll niemals wähnen, Don Juan de Vargas sei von der Hoffnung auf Erwerb geleitet worden, als er eine Bahn einschlug, welcher ganz andere Gesinnungen zu Grunde lagen.

— Ich bewundere diesen Stolz, allein ich habe Grund, mit meinem Schicksal unzufrieden zu sein, und wohl selten sah sich ein Fürst in gleicher Verlegenheit, denn ich weiß in der That nicht, wie ich gegen Freunde verfahren soll, deren

Ehrgefühl gar zu groß ist, oder gegen Feinde, die es gar nicht kennen. Meine Gerechtigkeit nennt man Grausamkeit, und meine Dankbarkeit Bestechung. Wohlan denn, Don Juan, fuhr er jetzt fast mit Strenge fort, darf ich denn nun erfahren, was Sie eigentlich wünschen?

— Mein König, entgegnete Juan mit Würde, verzeihen Sie, wenn ich eine Aeußerung that, welche Sie verletzte, indem ich Ihre Gnade ablehnte. Ich bin nicht hochmüthig genug, um zu wähnen, daß Sie meine geringen Dienste nicht belohnen könnten; eben so wenig bin ich so anmaßend, mich über jede Gunst meines Königs erhaben zu erklären, denn gerade die Gnade, die ich erbitten will, ist von weit höherem Werthe, als die glänzenden Anerbietungen, welche Eure Majestät mir soeben machten.

— Es sollte mich freuen, entgegnete Pedro, durch diese Worte besänftigt, meine Freunde nach ihren eigenen Wünschen belohnen zu können; nennen Sie mir die Ihrigen also, sie sind im Voraus gewährt.

— Sie haben die Gnade gehabt, Ihre Bewunderung über Donna Isabella's Vorzüge auszusprechen; Majestät, Sie wissen, daß unsere Herzen einander gehören, Nichts fehlt zu meinem höchsten Glücke, als Ihre Einwilligung; und diese Gnade erbittet Don Juan de Vargas von der Großmuth seines Königs.

Don Pedro war bei aller Heuchelei doch außer Stande, sein peinliches Gefühl zu verbergen, welches durch die gerechte Forderung Don Juan's geweckt wurde. Er lächelte, ohne daß man seine wahre Gesinnung daraus entnehmen konnte. Sein freundliches Wesen ließ deutlich die Qualen durchblicken, die sein Herz folterten.

Einige Augenblicke schwieg er, indem er hoffte, daß Don Juan durch noch eine andere Aeußerung ihn aus der unangenehmen Verlegenheit befreien würde, in welcher er sich

offenbar befand. Da Jener jedoch ununterbrochen schwieg, mußte er sich endlich zu einer Antwort bequemen.

— Mein theurer Juan, nahm er mit erzwungener Freundlichkeit das Wort, Ihr Verlangen ist gerecht und billig, ich vermag nichts dagegen einzuwenden, als — es kommt mir unerwartet.

— Unsere Vermählung ist längst beschlossen, entgegnete Juan staunend, ihre Vollziehung wurde nur verhindert, weil ich es für meine Pflicht hielt, mich mehr Ihrem Dienste als meiner Neigung hinzugeben; ich hatte ja schon früher Eure Majestät damit bekannt gemacht. —

— Es bedarf keiner Wiederholung, unterbrach ihn der König.

— Bei den jetzt glücklichen Tagen Kastiliens, glaubte ich mich berechtigt, die allgemeine Freude zu theilen. Niemals gab es eine günstigere Gelegenheit, meine Vermählung zu feiern.

Der König schwieg, doch sein Antlitz verrieth genügend die Verlegenheit, in der er sich befand.

— Und nun, Majestät, fuhr Juan fort, will ich mit Freudigkeit Ihre günstige Gesinnung für meine Bitte benutzen, denn ich hoffe nicht, daß etwas dagegen einzuwenden sei.

— Sie müssen nicht gleich so schnelle Folgerungen machen, Don Juan, unterbrach ihn der König; scheinbar steht nichts im Wege, allein ich kann Ihnen nicht verbergen, daß ich triftige Gründe habe, meine Zustimmung für jetzt noch zurückzuhalten.

— Himmel, was muß ich hören? rief Juan leidenschaftlich.

— Seien Sie nicht ängstlich!

— Majestät!

— Ich denke nicht daran, meine Erlaubniß verweigern

zu wollen, ich wünsche nur, daß die Vermählung auf eine kurze Zeit verschoben werde.

— Darf ich die Ursache erfahren, welche Eure Majestät bewegt, das Glück eines Ihrer treuesten Unterthanen noch hinauszuschieben?

Don Pedro's Züge nahmen einen finsteren Ausdruck an, diese letzte Frage war ihm zu viel, doch mußte er sie beantworten.

— Es kann Ihnen unsere Absicht nicht unbekannt geblieben sein, unsere älteste Tochter Constantia mit dem Herzog von Lancaster zu vermählen. Sobald die nöthigen Vorbereitungen getroffen sind, wird die Hochzeitsfeier stattfinden; es dürfte ein Zeitraum von zwei Monaten erforderlich sein, ehe die festlichen Anstalten zu solcher Gelegenheit getroffen sind. Es wär mir nun lieb, wenn auch Ihre Vermählung bis dahin ausgesetzt bliebe. Die Prinzessin hat für Donna Isabella eine ungewöhnliche Vorliebe gefaßt, sie würde nun durch diese Anordnung wahrhaft erfreut sein, und ich hoffe, auch Don Juan de Vargas wird wegen einer so unbedeutenden Verzögerung nicht unwillig sein, wenn es Donna Constantia's und mein eigener sehnlichster Wunsch so erheischt.

Wie unlieb auch Don Juan diese Erklärung war, er mußte sich fügen.

— Meine Pflicht gebietet mit dieser Anordnung zufrieden zu sein, ich fühle vollkommen, wie sehr Isabella durch die Neigung der Prinzessin geehrt sein wird und bin ich für solche Beweise von Huld dankbar; dennoch bekenne ich, daß ich diese wenn auch freundlich gemeinte Weigerung nicht erwartete.

— Weigerung? rief Pedro gereizt, Sie hätten ein besseres Wort wählen sollen, Sennor, wenn Sie von meinen Wünschen sprechen; nein, Don Juan, so ungerecht müssen

Sie unsere Handlungsweise nicht benennen, so eifrig Sie in meinem Dienste waren, so wenig steht Ihnen diese Unzufriedenheit an.

— Der Eifer für Eure Majestät wird stets derselbe bleiben, entgegnete Juan, und ein Wort durch die Macht getäuschter Erwartungen hervorgerufen, wird bei Eurer Majestät wohl Entschuldigung finden. Ich will mich aber jetzt entfernen, um Donna Isabella mit Ihren Wünschen bekannt zu machen.

— Sie werden wegen dieser unbedeutenden Täuschung nicht unwillig sein! rief der König lächelnd; freilich erscheint es ungeziemend, daß die Erfüllung der ersten Bitte, die Sie thaten, hinausgeschoben werde, wenn auch für kurze Zeit, wahrlich, Ihre Abneigung, zu bitten, wird nun noch größer werden. Nun, nun, seien Sie nicht böse, daß es noch ein wenig Zeit haben muß, fuhr er in scherzendem Tone fort, sie vergeht schnell, und Sie werden die Lieblingsgedanken meiner Tochter nicht zerstören wollen.

Don Juan verneigte sich und verließ das königliche Gemach.

So freundlich auch des Königs Wesen gegen ihn war, so pochte dennoch sein Herz, als er sich entfernt hatte. Auf solchen Widerspruch war er nicht vorbereitet; alle seine schlummernden Gefühle erwachten, er erinnerte sich der letzten Warnung, und bei aller edlen Denkungsweise blickte er doch mit argwöhnischer Besorgniß auf die Weigerung des Königs herab.

Der Vorwand, die Hochzeit zu verschieben, war so ärmlich, daß er selbst den einfachsten Menschen nicht täuschen konnte.

Don Pedro hatte genügend verrathen, welche Theilnahme er für Isabella hege, so würdevoll er sich auch benahm, er vermochte den Anbeter nicht zu verbergen.

Unwillkürlich wurde Juan von einem Schauder durchrieselt, wenn er an das unermeßliche Weh dachte, welches zu befürchten stand, insofern sich sein schrecklicher Argwohn bestätigen sollte.

Voll innerer Unruhe und gemischten Gefühlen hingegeben, eilte er, den Erfolg seiner Unterredung Isabella mitzutheilen.

V.

Der Todessaal.

Ruez wurde, nachdem er das königliche Schloß verlassen hatte, in den Kerker zurückgeführt.

Er befand sich in einer engen, niedrigen Zelle, durch deren unbedeutendes Gitterfenster das Tageslicht nur spärlich hereindrang.

Auf einem Holzschemel sitzend, das Haupt auf die Hand gestützt, dachte er an Gegenwart und Vergangenheit. Sein Leben lag vor ihm wie ein aufgeschlagenes Buch, dessen jede Seite ein neues schreckliches Ereigniß enthält oder ein grausiges Bild der Hölle zeigt.

Niemals war Ruez zum Nachdenken über sich gekommen, jetzt aber hatte die furchtbare Stunde geschlagen, in welcher sein Gewissen wach gerufen wurde. Ein kalter Schauder durchrüttelte sein Gebein, wenn er an die entsetzlichen Qualen der Hölle dachte, welche seiner unwiederruflich warteten.

Sein Herz pochte gewaltig, die Kehle schien ihm zusammengeschnürt, der Schlund war ihm trocken, er war gezwungen, ihn durch einen Schluck Wasser zu benetzen. Er hatte nur noch wenige Stunden zu leben, und diese wollte er zur Reue anwenden.

In dieser Absicht schlug er eine Bibel auf, welche vor

ihm lag und, o Entsetzen! der Zufall wollte, daß er gerade das Kapitel des „jüngsten Gerichts" vor sich hatte.

Einige Augenblicke betrachtete er das Blatt, dann schlug er das Buch wieder zu, indem er laut auflachte.

— Alles Lug und Trug! rief er heftig, ich glaube nicht daran, es giebt weder einen Himmel, noch eine Hölle, und nur die Pfaffen haben uns dergleichen Hirngespinste in den Kopf gesetzt; ich aber will es aus dem meinigen verbannen, fort mit dem Mummenschanz!

Mit diesem Worten ergriff er die Bibel und schleuderte sie zu Boden.

Einige Augenblicke wurde er dann nachdenkend.

— Wenn es aber nun doch möglich wäre, begann er mit dumpfer Stimme, wenn es nun doch einen Gott gäbe, einen Belohner der Tugenden und einen Vergelter der Missethaten — dann — wäre ich verloren! Nein, nein, es giebt keinen, ein weiser Philosoph hat es mir einst gesagt. Woher aber ist denn Alles gekommen? fuhr er nachdenkend fort, wer hat den Himmel mit seinen zahllosen Sternen, die Erde mit ihren Pflanzen und Geschöpfen hervorgebracht? Nun, warum suche ich denn, was so nahe liegt? Es ist Alles von selbst entstanden, die Natur läßt sich von einem einzelnen Wesen, welches außer ihr lebt, nicht gebieten, sie selbst wirkt und wird fortwirken in Ewigkeit, so sprach auch jener Philosoph. Ich möchte doch nun einmal die Meinung eines Priesters hören! —

Er erhob sich und klopfte an die Thür seiner Zelle. Bald darauf öffnete sich diese und ein Schließer trat ein.

— Ich wünsche einen Geistlichen, nahm Ruez das Wort, mein Verlangen ist nicht mehr als billig, da ich noch heute hingerichtet werden soll.

— Sie werden heut noch nicht gerichtet.

— Woher meint Ihr dies? fragte Ruez leichter aufathmend.

— Weil ich noch keinen Befehl erhalten habe, Sie nach dem betreffenden Saale zu führen.

— Vielleicht hat Seine Majestät das Todesurtheil zurückgenommen?

Der Schließer lächelte spöttisch.

— Das weiß ich nicht, Sennor, allein ich zweifle daran.

— Nun, dann schickt mir einen Priester.

— Den sollen Sie erhalten, entgegnete der Schließer und entfernte sich.

Etwa eine Stunde später trat ein Geistlicher ein, welchen Ruez mit einem gewissen Hohn betrachtete.

— Du verlangtest nach mir, mein Sohn, redete ihn der Eingetretene an.

— Ich wollte eine Frage an Sie richten, welche Sie mir jedoch nicht auf Priesterehre, sondern treu, auf Gewissen beantworten sollen.

Der Geistliche warf auf ihn einen zürnenden Blick.

— Solche Rede ist sündlich, rief er strenge; doch was begehrt Ihr?

— Sie sollen mir sagen, ob es ein Jenseits giebt?

— Zweifelt Ihr daran? rief der Priester mit zürnenden Blicken.

— Allerdings kann ich mir nicht denken, daß ein Gott der Liebe, den Ihr heiligen Männer stets im Munde führt, so grausame Qualen, wie sie eine Hölle haben soll, für seine Menschenkinder ersonnen haben könnte.

— Habt Ihr denn so viele Verbrechen verübt, daß Ihr diese Qualen fürchtet?

Ruez gerieth in Verlegenheit.

— Meines Wissens nicht, versetzte er.

— Nun, dann beruhigt Euch, in diesem Falle werden Euch die Freuden des Paradieses zu Theil werden. Glaubt Ihr an diese?

— Nein.

— Nun denn, was wollt Ihr?

— Erfahren, ob Sie selbst an diesem Glauben hängen.

— Ja und tausendmal ja! rief der Geistliche mit donnernder Stimme; wohl Denen, die fromm durch die Lebensbahn pilgern, denn sie werden Gott einst schauen und mit seinem Glanze, seiner Herrlichkeit gespeiset werden; aber wehe dem Sünder, dessen Seele schuldbelastet ist, er wird verdammt sein zu den ewigen Martern des Abgrundes der Hölle. Darum wehe auch Euch, kurzsichtiger Sünder, welcher Ihr mit den heiligsten Dingen Euren Spott treibt — Ihr wähnt, Euch den Glauben je nach Eurer Bequemlichkeit schaffen zu können und leugnet im Bewußtsein Eurer Schuld, die Hölle, weil sie Euch nicht gefällt, blödsichtiger Thor, erbärmlicher Wurm, der Du Dich erkühnst hast, das Dasein Gottes zu bezweifeln, zittere, denn Du wirst bald vor ihm, dem gnadenreichen Belohner, aber auch dem furchtbaren Vergelter stehen!

Nachdem der Geistliche auf Ruez noch einen Blick der Vernichtung geschleudert hatte, verließ er die Zelle.

Diese Worte des Priesters mußten nicht ohne Eindruck auf den Gefangenen geblieben sein, denn seine Gesichtsfarbe war bleicher als sonst, seine Augen blickten stier nach der Thür, durch welche der zürnende Seelsorger eben von ihm gegangen war.

Einige Augenblicke stand er sinnend da, dann seufzte er, warf sich auf sein Lager nieder und versank in einen Zustand der Betäubung.

Als der Abend heraufgezogen war, erhob er sich wieder, um ein Stück von dem trockenen Brode, welches ihm zur Speise diente, zu essen und etwas Wasser zu trinken.

Wie elend diese Nahrung auch war, sie schien ihn doch ein wenig gestärkt zu haben, seine Brust fühlte sich erleichtert, und da er in der That sich bisher noch immer in ein und

derselben Zelle befand, so gab er einer schwachen Hoffnung Raum.

Nichts destoweniger aber nahm er wieder die Bibel zur Hand und las in derselben bei dem matten Schein der brennenden Lampe vom jüngsten Gericht. — Als er die Worte las: „Gehet hin von mir, Ihr Verfluchten, in das ewige Feuer!“ da erinnerte er sich dessen, was ihm der Priester gesagt. Ein kalter Frost durchlief ihn, er vermochte sich einer unbesiegbaren Angst nicht zu erwehren, verlöschte die Lampe, warf sich eilig auf sein Lager und schlief allmälig ein.

Doch der Schlaf war kein erquickender, der dem Müden eine süße Ruhe bietet, er war ein entsetzlicher, denn furchtbare Träume erschreckten seine Seele.

Er träumte, er befände sich auf einem engen Pfade, zu dessen beiden Seiten sich nur ödes Gestrüpp und Dornen erhoben. Schon lange schritt er auf diesem Wege, ohne ein Ziel zu erreichen.

Da plötzlich stand ein Mann vor ihm, dessen Angesicht schwarz war und dessen Augen leuchteten wie zwei glühende Kohlen. Der Ausdruck seiner Züge war spöttisch, und mit seinen unheimlichen Blicken betrachtete er ununterbrochen den einsamen Wanderer.

In seinen Händen hielt der Mann eine Wage.

Ruez bebte.

— Wer bist Du? rief er mit erstickter Stimme.

— Das Schicksal! entgegnete dieser.

— Was hältst Du in der Hand?

— Die Wage Deiner Thaten; hier sind die guten, fuhr er fort, indem er auf die rechte Schale deutete, welche hoch emporflog, und hier die bösen!

Bei diesen Worten sank die linke Schale wie von einer starken Last beschwert zu Boden.

Ruez vermochte kein Wort hervorzubringen, seine Brust

wogte gewaltig, er ächzte, keuchte und bedeckte mit den Händen sein Antlitz, um seinen Blicken diese Schreckenserscheinung zu entziehen; allein es gelang ihm nicht, seine Hände schienen plötzlich durchsichtig geworden zu sein, und die Gestalt wich nicht, immer noch stand sie vor ihm, nur drohender und furchtbarer als zuvor, sie schien immer größer zu werden.

— Blind warst Du nur im Leben für die Allgewalt des Herrn, begann der Mann plötzlich mit donnernder Stimme, doch hier sieht nicht mehr Dein Auge, sondern Deine Seele, schließe jenes, diese sieht dennoch, und bald wirst Du auch erfahren, welches furchtbare Gericht Deiner harrt.

— Gnade! Gnade! stöhnte Ruez.

Ein höhnisches Lachen der Gestalt war die Antwort.

Plötzlich war sie verschwunden und Ruez befand sich, er wußte selbst nicht wie, in einem weiten, unabsehbaren Raume. Der Himmel über ihm war dunkel, nur gegen Abend zeigte sich ein kleiner rother Punkt, welcher allmälig größer wurde und sich mit reißender Gewalt so verbreitete, daß der ganze Himmel einem Flammenmeer zu gleichen schien.

In diesem Augenblicke sah er sich plötzlich von einer Masse unheimlicher Wesen umgeben, Todtenschädel grinsten von ihren Schultern, und gräßlicher Leichenduft erfüllte die Luft. An der entgegengesetzten Seite aber zeigten sich edle Gestalten mit heiligen und verklärten Zügen.

Plötzlich flogen Wesen mit Posaunen von allen Seiten herbei und begannen so laute, durchdringende Töne zu schmettern, daß Ruez fast betäubt wurde.

— Herbei, herbei zum jüngsten Gericht! rief nun eine Stimme.

Ruez begann heftig zu zittern, er blickte über sich und gewahrte einen Thron, welcher von so leuchtenden Wolken umgeben war, daß er sein Auge wegwenden mußte, um nicht geblendet zu werden.

Jetzt trat von der rechten Seite eine hohe, edle Greisen-

gestalt herbei; Ruez betrachte sie und erkannte zu seinem Entsetzen — Don Fernando d'Esteban.

— Er hat mich ermordet, begann die Erscheinung, ich klage wider ihn vor Deinem himmlischen Throne, allmächtiger Gott, der Du belohnst das Gute und bestrafst das Böse.

Während dieser Worte deutete er auf Ruez.

Dieser war vor Schrecken wie gelähmt.

— Ruez de Leganos! ertönte es plötzlich mit gewaltiger Stimme, Du hast unzählige Verbrechen begangen, Du hast weder Reue gefühlt, noch gebetet; verworfen sei daher vor dem Throne des Allmächtigen; die Seligkeit hast Du verwirkt, gehe hinab zur ewigen Verdammniß!

Diesen Worten folgte ein heftiger Donnerschlag.

— Gehet von mir, Ihr Verfluchten, in das ewige Feuer! übertönte es den Donner.

Die Erde zitterte und öffnete sich, ein schreckliches Gewinsel, ein herzzerreißendes Klagegeschrei ließ sich um Ruez vernehmen, welcher laut heulte — und dessen Zähne aneinander klapperten — es gähnte ihm der furchtbare Abgrund entgegen, die Oeffnung der Erde erweiterte sich — er wankte, stürzte hinab in die bodenlose Tiefe — und erwachte.

Es umgab ihn die Dunkelheit der Nacht, die Lampe war längst erloschen — und ein furchtbares Grauen hatte sich seiner bemächtigt; aus jeder Pore seines Körpers drangen große Schweißtropfen hervor — ein heftiger Durst quälte ihn — doch er fürchtete sich von seinem Lager zu erheben, um sich einen Trunk Wasser zu holen.

— Ich träumte vom jüngsten Gericht, begann er mit dumpfer Stimme, schrecklicher kann es in der Wirklichkeit nicht sein! Ach, es wäre entsetzlich, wenn es —

Er wollte den Gedanken nicht vollenden, als scheute er sich, ihn auszusprechen, barg das Haupt in das Kissen und entschlief auf's Neue, jetzt aber ruhiger als zuvor.

Gegen Morgen wurde er von dem Schließer geweckt, welcher ihm das Frühbrod reichte.

Das Tageslicht hatte Ruez's Gedanken von den düsteren Traumgestalten vollends abgelenkt, ja sogar die Hoffnung auf Begnadigung auf's Neue in ihm rege gemacht, und als die Dämmerung anbrach, und er noch immer nichts von seinem Tode gehört hatte, steigerte sich diese Hoffnung bis zur Gewißheit.

Plötzlich trat der Schließer ein.

— Folgen Sie mir, Don Ruez, gebot er.

— Wohin? fragte dieser; zur Freiheit?

Um des Kerkermeisters Lippen spielte ein höhnisches Lächeln, und Ruez wurde von einer furchtbaren Ahnung erfüllt.

Langsam erhob er sich von seinem Platze und ging hinter dem schweigenden Schließer her. Bald blieb dieser vor einer hohen, breiten Pforte stehen; diese öffnete er, ließ Ruez ein und schloß sie dann wieder hinter ihm.

Kaum war er eingetreten, als er vor Entsetzen wie gelähmt an der Stelle blieb.

Er befand sich in einem langen, breiten Saal, welcher jedoch keine Fenster hatte; sein Licht erhielt er durch eine in der Mitte der Decke angebrachte große brennende Ampel.

Die Wände waren mit schwarzen Tuchvorhängen decorirt — in der Mitte des Saales stand ein etwa drei Fuß hoher Block, hinter welchem eine verhältnißmäßig hohe Sandmasse aufgeworfen lag.

Neben dem Blocke zeigte sich ein geöffneter Sarg. Im Hintergrunde des Raumes war ein Tisch, vor welchem ein Schemel stand, offenbar für den hier aufgenommenen Todes=candidaten bestimmt.

Dieser entsetzliche Anblick hatte plötzlich alle Illusionen, denen sich Ruez schon hingegeben hatte, zerstört; er wußte

wo er sich befand, und daß er diesen Ort des Todes nicht mehr verlassen würde.

Mit schlotternden Schritten nahte er sich dem Tische; bevor er diesen jedoch erreichte, blieb er unwillkürlich vor dem Blocke stehen.

— Dieser Sandhaufen, sagte er schaudernd, ist für meinen Kopf bestimmt, dieser Sarg meine letzte Wohnung.

Dann begab er sich in den Hintergrund und sank erschöpft auf den Schemel nieder, denn seine Beine vermochten ihn nicht länger zu tragen.

Es würde einem Beobachter einen eigenthümlichen Anblick gewährt haben, diese Gestalt zu betrachten, mit den von Entsetzen und Verzweiflung zeugenden Zügen, welche sich bei dem matten Lichte nur noch gräßlicher darstellten, sie glich einem Verdammten in der Hölle.

Eine kurze Zeit hindurch saß Ruez düster schweigend da; allein die furchtbare Gewißheit des bevorstehenden Todes sollte nicht ohne Einfluß auf ihn bleiben.

Zuerst begann er zu weinen und brach in Wehklagen aus, welche sich jedoch bald in laute Verwünschungen gegen Don Pedro verwandelten.

— Niederträchtiger, verfluchter Tyrann! begann er, warum mordest Du mich? Was that ich mehr als Du? Bist Du nicht ein viel größerer Verbrecher, hast Du nicht mehr Menschenleben geopfert, mehr verrathen, betrogen und gestohlen als ich? Und mich tödtest Du, während Du in Ueppigkeit und Schwelgerei Deine verbrecherische Laufbahn ungestraft fortsetzen kannst. Aber zittere, Bösewicht, auch Deine Stunde wird kommen!

Jetzt versank er in Nachdenken.

— Mein Gott! rief er dann wieder nach einer kurzen Pause, giebt es denn keinen Ausweg, muß ich denn wirklich sterben, jetzt schon in der Blüthe der Jahre? Alle meine Feinde überleben mich und triumphiren; nur ich allein soll

untergehen? Nein, nein, fuhr er mit kreischender Stimme fort, ich will nicht sterben!

Mit diesen Worten warf er sich ungestüm nieder und kratzte mit den Nägeln den Boden.

— Gott! schrie er, zu dem Alle rufen aus der Tiefe ihrer Noth, der Du der Allvater der Menschen sein sollst, siehe, auch ich flehe jetzt zu Dir — auch ich bin ja Dein Kind — ich will zu Dir beten! Vater unser, der Du bist im Himmel — geheiligt werde Dein Name — nein, nein, ich kann nicht beten, meine Brust ist bewegt, meine Sinne sind verwirrt. — Erbarme Dich, Herr, barmherziger Vater! Wo bist Du denn? Gieb ein Zeichen von Deiner Macht, rette mich, befreie mich aus diesen düstern Mauern, vollbringe dieses Wunder, und wie ein Apostel will ich dann laut in alle Welt verkünden, daß nur Dein die Herrlichkeit und die Kraft ist und an Dich glauben in alle Ewigkeit.

Diese Worte wurden mit so gewaltiger Anstrengung hervorgebracht, seine Stimme war so überreizt, daß sie ihm zuletzt den Dienst versagte, und er keinen Laut hervorzubringen vermochte.

Keuchend lag er am Boden, seine Brust schien krampfhaft zusammengeschnürt; die durch die gräßlichste Todesangst hervorgerufenen Gefühle bestürmten ihn, sie verwirrten seinen Geist und marterten seinen Körper; er war dem Zustande der Raserei nahe.

Da er nun nicht mehr zu schreien vermochte und die Verzweiflung, die in seinem Innern wühlte, immer zügelloser wurde, so mußte sich sein Schmerz auf andere Weise geltend machen.

Mit wilder Gewalt erhob er sich vom Boden, ergriff dann den Schemel, eilte damit zu dem Sarge hin und schlug wie ein Wahnsinniger auf das Todtenhaus zu, durch welches Geräusch endlich der Schließer hereingelockt wurde.

Dieser stürzte sich auf den Wüthenden und entriß ihm den Schemel.

— Wenn Sie sich nicht ruhig verhalten, so werde ich Ihnen Fesseln anlegen, Don Ruez, sagte er.

Der Angeredete starrte ihn mit wirren, von Wahnsinn zeugenden Blicken an.

— Was wollt Ihr? stotterte er.

— Sie bändigen, Sennor!

— Ich werde mich ruhig verhalten.

— Das ist auch Ihre Pflicht. Es muß ein Jeder mit Geduld und Ergebung sein Schicksal ertragen; jedem Verbrechen folgt die Strafe.

— Wann werde ich hingerichtet?

— Um Mitternacht.

— Wie spät ist es jetzt?

— Neun Uhr!

— Also noch drei Stunden bis zu meinem Tode!

— Ganz recht, Sennor. Ich werde Ihnen indessen Gesellschaft leisten, wenn Sie allein bleiben, könnten Sie wieder von ähnlichen Anfällen überrascht werden.

— Wie es Euch beliebt.

Ruez nahm nun ruhig auf dem Schemel Platz und begann sich wieder einigermaßen zu sammeln.

— Wie alt sind Sie, Sennor? fragte der Schließer.

— Vierzig Jahre.

— Allerdings zu jung, um zu sterben.

— Zu jung — wiederholte Ruez mit dumpfer Stimme, doch Don Pedro ist mein Alter gleichgültig, er tödtet mich dennoch, er kennt keine Rücksicht.

— Er ist gerecht, Sennor!

— Bin ich denn nur das einzige Opfer?

— O nein, Sennor, es werden Ihnen Viele folgen!

— Wer sind sie?

— Zunächst kommen die Zigeuner an die Reihe, welche

Don Juan gefangen hat, doch diese werden nicht heimlich wie ein Cavalier, sondern öffentlich wie Straßenräuber hingerichtet. Schade nur, daß ihre Königin entkommen ist.

Als Ruez diese letzten Worten hörte, fuhr er plötzlich wie von einer glücklichen Erinnerung betroffen, mit der Hand nach seinem Kopfe, dann tastete er heftig erregt mit einer gewissen ängstlichen Hast an seinem Gewand umher, und seine Züge wurden plötzlich von einem Schimmer von Heiterkeit belebt.

— Wie konnte ich nicht daran denken!? sagte er mit unvernehmbarer Stimme und sann einige Augenblicke nach; ist es einem zum Tode Verurtheilten nicht gestattet, seinen letzten Wunsch zu äußern? nahm er dann zu dem Schließer gewendet das Wort.

— Allerdings, dieser wird gewöhnlich erfüllt, und vorhin ist auch der Befehl an mich ergangen, Sie nach dem Ihrigen zu fragen.

— So gebt mir eine Flasche Wein! rief Ruez lebhaft.

— Geistige Getränke werden nicht verabreicht, der Delinquent soll mit Bewußtsein sterben.

— Ich will ein letztes Glas auf das Wohl meines Königs leeren! rief Ruez, dem Schließer ein Geldstück in die Hand drückend.

— Bei Gott, Sie müssen einen starken Durst haben, Sennor, versetzte dieser lächelnd; doch in Anbetracht Ihres frommen Wunsches, auf das Wohl Seiner Majestät zu trinken, will ich schon einmal eine Ausnahme machen und Ihnen das Gewünschte verschaffen.

Mit diesen Worten entfernte er sich, ohne bemerkt zu haben, welch triumphirende Blicke ihm Ruez nachgesandt hatte.

VI.

Die Erscheinung.

Donna Anna, die jüngste Tochter Don Pedro's, welche wir schon einmal Gelegenheit hatten kennen zu lernen, als sie ihren Vater auf der Flucht in jenem ärmlichen Landhause mit Bitten bestürmte, daß er ihr über das Schicksal ihrer Mutter Blanka von Bourbon Auskunft geben möge, hatte den König auch wieder nach Sevilla zurückbegleitet.

Doch sie nahm nicht an der allgemeinen Freude Theil, ihr war das laute Geräusch der häufig sich wiederholenden Hoffestlichkeiten verhaßt, sie zog sich auf ihre Gemächer zurück und war einem ununterbrochenen Trübsinn hingegeben.

Sevilla war ihr widerwärtig geworden, es zog sie mit unwiderstehlicher Macht nach Toledo, dorthin, wo die Königin ihre letzten Tage verlebt hatte.

Donna Anna weilte erst wenige Tage in der Residenz, als sie sich eines Morgens bei dem Könige melden ließ und augenblicklich von diesem vorgelassen wurde.

— Was begehrt meine Tochter? nahm Pedro das Wort, es ist gewährt, bevor ich ihren Wunsch vernommen habe.

— Ich will Sevilla verlassen.

— Und wohin willst Du? rief der König betroffen.

— Nach Toledo.

— Was suchst Du in dem öden Schlosse?

— Es ist nicht einsam; dort ruhen die Gebeine meiner Mutter, an ihrem Sarge will ich meine Tage hinbringen, so lange, bis es dem Himmel gefallen wird, mich mit ihr zu vereinen.

Don Pedro schaute lange düster vor sich hin, seltsame Gefühle mochten sich seiner bemächtigt haben.

— Ich kann Deine Bitte nicht erfüllen, Anna! sagte er dann.

— Du gabst mir Dein Versprechen.

— Das gab der Vater der Tochter; doch der König befiehlt der Prinzessin, von diesem Vorsatze abzustehen.

— Ein König darf nicht wortbrüchig sein.

Don Pedro warf auf seine Tochter einen fast zornigen Blick, er schien etwas sagen zu wollen, doch er schwieg nnd wurde nachdenkend.

— Ich werde Deinen Wunsch gewähren, begann er plötzlich, und gestatte Dir, Dich unter Begleitung zweier Hofdamen nach Toledo zu begeben; die Letzteren darfst Du wählen.

— Wenn mir die Wahl vergönnt ist, so würde ich mich zunächst für Donna Isabella d'Esteban erklären.

— Sie kann nicht mit Dir gehen, denn sie gedenkt sich sehr bald mit Don Juan de Vargas zu vermählen, versetzte der König mit Nachdruck.

— Dann verfüge nach Deinem Belieben, mein Vater, entgegnete die Prinzessin und entfernte sich.

Zwei Stunden später befand sie sich bereits in der Gesellschaft zweier Damen auf dem Wege nach Toledo.

Einige Tage später hatte sie das Ziel ihrer Reise erreicht.

Mit eigenthümlich schmerzlichen Gefühlen betrat sie das alte Schloß. Es war schon Abend, als sie dort eingetroffen war. Die Hofdamen waren vom König streng angewiesen,

stets in der Nähe Anna's zu bleiben und sie sorgfältig zu beobachten, denn er fürchtete, seine Tochter leide an beginnender Geisteszerrüttung und dürfe deshalb nicht ohne Aufsicht bleiben.

Als nun Anna den Wunsch äußerte, allein zu bleiben, da erhoben die Hofdamen Widerspruch.

— Wir sollen stets in Ihrer Nähe bleiben, Hoheit! riefen Beide zugleich.

— Will mich der König etwa auch zur Gefangenen machen? rief Anna mit Entschiedenheit, nein, Sennora's, ich bin frei — ich hoffe nicht, daß Sie es wagen werden, der Prinzessin von Kastalien befehlen zu wollen, auch wenn des Königs Instructionen Ihnen dieses Recht eingeräumt haben. — Und nun wünsche ich allein zu sein, verlassen Sie mich und sagen Sie dem Kastellan, daß ich ihn zu sprechen wünsche.

Die Damen, welche allerdings ihren Befehl etwas zu weit ausgedehnt haben mochten, indem sie der Prinzessin die ihrem Stande gebührende Rücksicht, ihr eigene Zimmer einzuräumen, versagten, sahen ihr Vergehen bald ein und konnten auch dieser entschiedenen Weisung keinen Widerstand leisten; sie entfernten sich daher, um den Wunsch der Prinzessin zu erfüllen.

Donna Anna befand sich noch nicht lange allein, als der Kastellan, ein alter Mann mit düsteren Zügen, zu ihr eintrat.

— Wie lange seid Ihr Kastellan dieses Schlosses? redete die Prinzessin den Eingetretenen an.

— Seit zehn Jahren, königliche Hoheit.

— Dann müssen Euch also die hier vorgekommenen Ereignisse bekannt sein.

— Gewiß.

— In welchem Zimmer starb meine königliche Mutter? Der Kastellan bezeichnete dies näher.

— Führt mich dorthin.

Der alte Mann gehorchte; ehrfurchtsvoll nahm er eine Kerze, welche auf dem Tische stand und gab der Prinzessin ein Zeichen, ihm zu folgen. Beide begaben sich hinaus, schritten eine breite, steinerne Treppe, welche mit kostbaren Stoffen bedeckt war, hinauf, durchwandelten dann einen langen, schmalen Corridor und blieben endlich vor einer Thüre stehen.

Diese öffnete der Kastellan und Beide befanden sich nun in dem betreffenden Zimmer.

— Hier starb die Königin, Sennora, dort auf jenem Lager. —

Donna Anna warf einen raschen Blick auf die bezeichnete Stelle, und ihre Augen füllten sich mit Thränen.

— Zu welcher Stunde starb meine Mutter? fragte sie.

— Um Mitternacht.

— Sie erkrankte plötzlich?

— Es ist so, Hoheit!

— War kein Arzt zur Stelle?

— Er kam zu spät; er wurde aus der Stadt herbeigeholt, während dessen nahm der Zustand der Königin eine gefährliche Wendung.

— Diesen Arzt wünsche ich morgen zu sprechen.

— Unmöglich, Hoheit, denn er ist todt.

— Todt? rief Donna Anna unangenehm überrascht.

— Wie ich Ihnen sagte.

— So sorgt für einen Anderen.

Der Alte verneigte sich; er schien erstaunt, doch wagte keine Frage.

— Nun nennt mir einen geheimen Weg zur Gruft.

Der Alte erbleichte.

— In die Todtengruft wollten Eure Hoheit hinabsteigen? rief er schaudernd.

— Warum überrascht Euch dieser Wunsch?

— O Prinzessin, lassen Sie von diesem Gedanken!

— Aus welcher Ursache?

— Es soll da unten nicht geheuer sein.

— Nennt mir einen verborgenen Weg, welcher zur Gruft führt und wagt keinen weiteren Widerspruch.

— Folgen Sie mir, Sennora, versetzte der Alte und führte Donna Anna in ein Nebengemach. Hier, fuhr er dann fort, indem er vor einer Wand stehen blieb und auf einen unscheinbaren Knopf deutete, welcher sich zwischen der Mauer und der Stubenleiste zeigte, diese Feder drücken Sie nieder.

Die Prinzessin gehorchte. Nun öffnete sich eine geheime Thür, und eine schmale steinerne Treppe ward sichtbar.

— Diese Stufen führen zu der Todtengruft, nahm der Kastellan das Wort und bekreuzigte sich; doch Sie werden nicht hinabsteigen.

— Entfernt Euch jetzt, gebot die Prinzessin, und meldet den Hofdamen das ich diese Gemächer bewohnen werde.

Der Alte verneigte sich tief und verließ das Gemach.

Kaum befand sich Donna Anna allein, als sie in das Nebengemach zurückkehrte und sich schluchzend auf das Lager warf, auf welchem ihre Mutter gestorben war.

Die Erregung wie die natürliche Ermüdung von der Reise ließen sie bald in einen schlummerartigen Zustand versinken.

Als sie wieder aus demselben erwachte, schien sie unzufrieden, daß sie sich dem Schlafe hingegeben hatte.

Rasch erhob sie sich, warf einen Mantel um und ergriff eine Kerze, welche bereits über die Hälfte niedergebrannt war.

Eben wollte sie das Zimmer verlassen, als plötzlich zwölf dumpfe Schläge vom Schloßthurm die Mitternachtsstunde verkündeten.

Einige Augenblicke zögerte sie und schien zu überlegen.

— Um diese Zeit ist sie gestorben, jetzt will ich auch an ihrem Sarge beten, rief sie dann und verließ das Ge-

mach, öffnete die verborgene Thür und schritt die geheime Treppe hinab. Nachdem sie etwa zweihundert Stufen überschritten hatte, gelangte sie an eine niedrige eiserne Pforte. Sie schob den Riegel bei Seite, die Thür öffnete sich mit einem widerwärtigen Geräusch, ein unangenehmer Modergeruch strömte ihr entgegen — und sie befand sich in der Todtengruft.

Es war ein langer Raum, dessen Decke auf breiten Steinpfeilern ruhte. Im Hintergrunde befand sich eine schmale Treppe, welche in die Schloßkapelle hinaufführte.

Die dicke Luft, welche das Gewölbe erfüllte, verursachte, daß die Kerze, welche Anna auf den Boden niedergesetzt hatte, so trübe brannte, daß sie kaum das nothwendige Licht gewährte.

In der Meinung, der letzte Sarg werde die irdischen Ueberreste ihrer Mutter enthalten, hob sie, wenn auch mit Anstrengung, den Deckel empor, doch — der Sarg war leer.

Ein sonderbares Gefühl bemächtigte sich ihrer; was hatte das zu bedeuten? — Wo befand sich die Leiche?

Rasch ließ sie den Deckel wieder nieder, welcher mit lautem Geräusch herabfiel.

Sie konnte sich des Gedankens nicht erwehren, daß man den Leichnam der Königin bei Seite geschafft habe, damit, falls es zur Untersuchung käme, das an ihrer Mutter verübte Verbrechen niemals entdeckt werden könnte. Bald aber ließ sich diese Ansicht wieder schwinden und beschloß, sich zu überzeugen, bevor sie ihrem Argwohn Raum gäbe.

Mit unglaublicher Anstrengung hob sie nun den Deckel des danebenstehenden Sarges empor — und blieb starr wie zu einer Bildsäule verwandelt vor dem gräßlichen Schauspiel, welches sich ihr dabot.

In dem Sarge — befand sich der kopflose Rumpf einer weiblichen Leiche.

Bisher hatte die Prinzessin nicht das geringste unheim-

liche Gefühl angewandelt, befand sie sich doch in der Nähe Derjenigen, die sie so unaussprechlich geliebt hatte.

Jetzt hingegen wurde sie von einem unüberwindlichen Grauen befallen, ein kalter Schauder durchrieselte sie vom Haupt bis zu den Füßen, sie vermochte ihre Augen von dem entsetzlichen Gegenstande nicht abzuwenden, es war ihr, als ob eine geheime Macht sie vor demselben gefesselt hielt.

Die Gewänder, mit welchen der Leichnam bekleidet war, schienen ihr bekannt, allein sie wußte nicht, an wem sie diese bemerkt hatte, nur so viel ward ihr klar, daß ihre Mutter diese nicht getragen. Plötzlich vernahm sie ein Geräusch von dumpfen Tritten über sich. Die Prinzessin fuhr schaudernd zusammen, sie wußte, daß sie sich unterhalb der Kapelle befand, es mußte also Jemand darinnen sein; was konnte ein Besuch zu dieser Stunde an jenem Orte bedeuten?

Jetzt erinnerte sie sich der Worte des Kastellans; doch frei von Aberglauben verachtete sie die Angst vor Gespenstern, nur die Lebenden fürchtete sie, nicht die Todten.

In diesem Augenblicke drehte sich leise das Schloß jener Thür im Hintergrund; Donna Anna's Furcht steigerte sich, ihr Herz pochte heftig, mit zitternden Händen ergriff sie die Kerze und zog sich eilig von diesem Orte des Schreckens zurück.

Bald befand sie sich wieder hinter der Thür, durch welche sie hereingekommen war, und schon wollte sie in ihr Gemach zurückkehren, als sie von einem geheimen Triebe geleitet, wieder stehen blieb und den ungewöhnlichen Gast in der Todtengruft zu beobachten beschloß.

Zu diesem Zwecke ließ sie die Thür so weit geöffnet, daß sie durch eine enge Spalte derselben wahrnehmen konnte, was in der Todtengruft geschah.

Es waren kaum einige Minuten verflossen, als sich ein Lichtschein in dem Gewölbe verbreitete, und in demselben Augenblicke wurden schleichende Schritte hörbar. Diese kamen näher,

und bald erschien die hochgewachsene Gestalt eines Mannes in priesterlicher Tracht, welche, als sie an den offen stehenden Sarg gelangte, einen Schrei der Ueberraschung ausstieß.

— Wer hat es außer mir gewagt, begann der Geistliche, Deinen Sarg zu öffnen, Du verklärter Geist meiner Heißgeliebten, die sie mir gemordet haben und die ich, nachdem ich lange vergeblich gesucht, endlich gefunden, um sie hier in die königliche Gruft, die Stätte, die ihr gebührt, zu tragen!? Ich keuchte unter Deiner Last, allein ich ließ Dich nicht, Du durftest dort nicht liegen bleiben, wo Dir verruchte Mörder Dein kostbares Leben geraubt haben. Wessen Hand hat diesen Sarg entweiht? Nicht ungestraft soll diese Missethat begangen sein, sobald es mir gelingt, diesen Schändlichen zu entdecken.

Während dieser Worte hatte er forschende Blicke umhergeworfen.

— Ich sehe Nichts, begann er wieder, und doch muß irgend Jemand hier gewesen sein! Ich werde eine furchtbare Musterung halten.

Jetzt setzte er die Leuchte, welche er in der Hand gehalten, auf den Boden, warf sich dann über den Leichnam, umfaßte den Rumpf, preßte ihn gewaltig an seine Brust und begann zu weinen wie ein Kind.

— Ich liebte Dich, nahm er schluchzend das Wort, mehr wie je ein Weib auf Erden geliebt werden konnte, allein ich durfte Dir nicht nahen, denn Du gehörtest mit ganzer Seele dem Tyrannen. Jetzt, da Du todt bist, kann ich Dich umarmen nach Herzenslust, Dich mit meinen Küssen bedecken, und Niemand ist da, der es mir verwehrt, denn Alle, die hier ruhen, sind vom starrem Todesschlaf umfangen, und erst am jüngsten Tage werden sie auferstehen. — Am jüngsten Tage? wiederholte er schaudernd, wird dann nicht auch sie, die ich mordete, sich aus ihrem Sarge erheben und Zeugniß wider mich ablegen? O Maria! ich that es für Dich, Du

befahlst es — ich gehorchte und niemals werde ich wieder jenes Abendmahl vergessen! — Blanka von Bourbon, ich war Dein Mörder! Ich beklage Dich nicht, Du todte Königin. Maria ist todt, warum solltest Du leben? Weder Dein Mord noch der ihrige ist bis jetzt gerächt! Doch ehe noch die Herbststürme toben werden, soll jenes Weib, Celestina, das Blut sühnen, welches sie vergoß. Sie hat Dich in die Hände der Verschworenen geliefert, über sie komme die Rache! Dies schwöre ich, Salvator de Trastella, bei Deinen heiligen Gebeinen, und diesen Schwur, Maria, an Deinem Sarge werde ich unverbrüchlich halten, er ist mir heiliger als jenes Gelübde des Cölibats, das ich einst abgelegt.

Plötzlich vernahm er ein Geräusch.

— Verruchter Mörder, Du hast meine Mutter getödtet! kreischte eine Stimme. Ein schwerer Fall erfolgte, dann herrschte tiefes Schweigen.

Der Priester fuhr erschrocken zusammen.

— Verrathen! verrathen! rief er indem er einen Dolch aus seinem Gewande hervorzog. Dann eilte er nach der Stelle, von wo das Geschrei ertönt war, öffnete die Thür, und zu seinen Füßen lag bleich und bewußtlos — die Prinzessin Anna.

Anfangs stand er regungslos, gleich einer Statue. Mit düsteren Blicken betrachtete er die Leblose.

— Dich hat Dein böses Schicksal nach Toledo geführt! begann er mit dumpfer Stimme. Warum drangst Du hierher an den Ort der Nacht, wo nur die Todten ruhen, und ich um die Geliebte klage? Wer hindert mich, Dich zu tödten, Unglückselige, die Du unberufen Dich hierher wagtest und zwischen mich und Marie Dich drängtest? Ich bette Dich in den Sarg, den ich für mich bestimmt hatte.

Mit diesen Worten neigte er sich über die Ohnmächtige herab. Schon war der Dolch auf die Brust des Opfers ge-

zückt, als plötzlich sein Fuß ausglitt, er fiel zu Boden, warf den Leuchter um, und undurchdringliche Dunkelheit umgab ihn.

— Die Hölle hindert mich! rief er, denn der Himmel hat mit mir nichts mehr zu schaffen. Aber die Dämonen sollen nicht über mich triumphiren!

Er erhob sich und tastete umher. Da sah er durch die Spalte einen Lichtschein dringen, der von seiner zurückgelassenen Laterne herrührte. Rasch öffnete er die Pforte und holte das Licht herbei, hob den Dolch, welcher ihm entfallen war, vom Boden auf und senkte den Mordstahl in die Schwanenbrust der Prinzessin.

Ein leiser Seufzer erfolgte, dann trat eine Grabesstille ein.

— Ich bin gerettet, begann der Priester nach einer kurzen Pause. Gehe ein in die Ruhe Gottes, fuhr er mit feierlicher Stimme fort, hob dann die Gemordete auf seinen Armen empor uud trug sie in die Gruft, woselbst er sie auf den Boden niederlegte.

Dann öffnete er den leeren Sarg, legte die Prinzessin hinein und warf den Deckel über sie.

— Nun, Maria, werde ich von Dir scheiden. Ich kann diese Nacht nicht an Deiner Seite ruhen wie sonst, meinen Platz hat eine Andere eingenommen.

Hiermit schloß er auch diesen Sarg und schritt langsam, mit feierlich abgemessenen Schritten nach dem Hintergrunde, wo er wie ein Schatten auf der Treppe verschwand.

Als er in die Kapelle gelangte, fand er diese schwach erleuchtet. Er blickte auf und gewahrte auf dem Altare eine kleine Lampe. Auf den Stufen desselben kniete eine dunkle Gestalt, deren Hände gefaltet waren und deren Lippen sich leise bewegten.

Der Geistliche näherte sich der Erscheinung und erkannte — den Kastellan.

Dieser jedoch war so in seiner Andacht verloren, daß er den Nahenden nicht bemerkte.

Der Priester betrachtete den Betenden mit einem Gemisch von Ernst und Spott.

— Warum betet Ihr? begann er, dem Kastellan auf die Schulter klopfend.

Dieser schrak empor.

— Ehrwürdiger Pater, ich erwartete Sie.

— Ich bin hier; was wünscht Ihr?

Prinzessin Anna ist angekommen und äußerte den Wunsch, in die Todtengruft hinabzusteigen. Da es mir schien, als wollte sie noch in dieser Nacht ihren Vorsatz ausführen, so wollte ich es Ihnen anzeigen, damit Sie Ihren Besuch für heute und während ihrer Anwesenheit überhaupt unterlassen möchten.

— Diese Nachricht kommt zu spät. —

— Zu spät? rief der Kastellan erschrocken, wie soll ich das deuten?

— Ich habe sie gesehen.

— Wie? Sie wagten es —

— Sie wird mich nicht mehr verrathen! nnterbrach ihn der Priester mit Nachdruck.

— Um Gottes Willen! was haben Sie gethan? rief der Kastellan ahnungsvoll.

— Nothwehr geübt!

— Doch nicht getödtet?

— Ueberzeugt Euch.

— Mein Gott! rief der Kastellan mit gesteigerter Angst.

— Sie liegt in dem leeren — Sarge.

— Entsetzlich! Wann ist die That geschehen?

— Vor wenigen Minuten!

— Ich muß fort! rief der Kastellan und eilte wie vom Sturme getrieben dahin, wo der Priester eben hergekommen war.

VII.

Die Abreise.

Donna Isabella verrieth mehr Unwillen als Erstaunen bei der Antwort, welche ihr Juan vom König brachte.

— Meine Besorgniß ist wohl begründet — nahm Juan das Wort; es liegt bereits mehr als bloße Artigkeit und höfliche Sitte in seinem Benehmen gegen Dich, und ohne Zweifel hat der König eine heftige Leidenschaft für Dich gefaßt.

— Das war mir längst klar, entgegnete Isabella, schon vor seiner Vertreibung aus Sevilla ahnte ich es; allein ich wollte Dich durch die Mittheilung solches Verdachtes nicht betrüben.

— Wie? rief Juan entrüstet, was muß ich hören!

— Sei ohne Furcht, mein Juan, beruhigte ihn Isabella, lasse die Zudringlichkeit des Königs nicht Deine Ruhe stören, denn so groß seine Macht auch sei — meine Treue wird er nie wankend machen.

— Ich habe mich niemals so tief erniedrigt, an Deiner Liebe nur einen Augenblick zu zweifeln; allein ich fürchte, daß Du seinen unaufhörlichen Verfolgungen ausgesetzt sein wirst.

— Sei außer Sorge!

— Ich werde handeln, meine Isabella, und Du wirst Dich meiner Anordnung fügen, versetzte Juan mit Nachdruck. Die Prinzessin Anna hat sich vom Hofe nach Toledo zurückgezogen, und Du sollst ihr als treue Freundin dort Gesellschafterin sein. Ist die zu unserer Vermählung gestellte Frist abgelaufen, dann rufe ich Dich zurück, und noch heute sollst Du die Residenz verlassen — wie wehe es mir auch thut, von Dir scheiden zu müssen.

— Ohne Erlaubniß des Königs? rief Isabella überrascht.

— Ich werde es ihm mittheilen, nachdem Du Dich entfernt hast, erwiderte Juan bestimmt, und hoffe keinem Widerspruch zu begegnen; und nun lebe wohl!

— Hast Du recht überlegt, mein Juan?

— Mein Entschluß steht unwiderruflich fest.

Mit diesen Worten entfernte er sich.

Bei all seiner hohen Sinnesart, bei aller Festigkeit war Juan doch ein Mann, der für die sanfteren Regungen seines Herzen tief empfindlich war.

Alle seine Hoffnungen glücklich zu werden, setzte er nur auf den Besitz Isabella's; die Liebe zu ihr war seinem Herzen ein kostbares Eigenthum, und der fernste Gedanke an ihren Verlust rief in ihm die bittersten Gefühle wach.

Doch mit jener männlichen Kraft, die ihn auszeichnete, bot er auch alle Entschiedenheit auf, den seiner harrenden Prüfungen gewachsen zu sein.

Von der unwandelbarsten Treue und Hingebung Isabella's war er überzeugt, und nicht der leiseste Schatten von Mißtrauen traf seine Brust, er wartete nur auf Ablauf der Frist, um dann endlich mit Entschiedenheit zu handeln.

Mit solchen Betrachtungen hatte er eben eine öde Gasse durchschritten, als plötzlich ein Jammergeschrei ertönte und dann wiederholt sein Name gerufen wurde.

Ehe er noch nach der Ursache forschen konnte, wurden

seine Schritte durch das Erscheinen eines Weibes unterbrochen.

Juan war überrascht, denn Diejenige, welche vor ihm stand, war wohl berechtigt, die lebhafteste Theilnahme für sich rege zu machen.

Es war eine Frau von etwa dreißig Jahren, deren Angesicht die strahlendste Schönheit verrieth, so schrecklich auch das Elend sein mochte, dem sie verfallen schien.

Ihre Kleidung war einfach, ihr schwarzes Haar fiel aufgelöst bis über die Schultern herab; ihre durchdringenden dunklen Augen zeigten Angst, Schrecken und wilde Verzweiflung; ihr ganzes Wesen trug das Gepräge eines hoffnungslosen Grames.

Sie warf sich vor Don Juan nieder und umklammerte seine Knie.

— Was wollt Ihr? rief dieser.

— Retten Sie ihn, retten Sie ihn im Namen Gottes, verleihen Sie dem Unglücklichen Ihren Schutz, Don Juan, Sie sind edel und großmüthig!

— Laßt mich zuvor die Ursache Eures Schmerzes erfahren, wenngleich Ihr mir unbekannt seid, so werde ich Euch doch nicht meinen Beistand versagen, sobald er in meiner Macht steht.

— Gott möge es Ihnen lohnen! Ja, eine innere Stimme sagt es mir, Sie werden ihn retten.

— Sagt mir endlich, von wem Ihr sprecht.

— Von meinem unglücklichen Gatten, der morgen hingerichtet werden soll. Morgen werde ich mich zu Boden werfen und das Tageslicht verfluchen; ich werde die armen Kinder sehen, die nach dem Vater rufen, und ihr Jammergeschrei wird nur dazu beitragen, meine Verzweiflung zu steigern. Gott, Gott, ich habe den Kelch des Leides bis auf die Neige geleert, allein auf diesen herben Schlag des Schicksals war

ich nicht vorbereitet, ich werde nicht die Kraft haben, ihn zu tragen.

Während dieser Worte richtete sie die Blicke auf Juan und rang verzweiflungsvoll die Hände.

Dieser war tief bewegt, denn er war außer Stande, in ihr Hoffnungen zu wecken; die Strenge des Königs bei Vollziehung von Gerechtigkeit war ihm nur zu bekannt, als daß er hoffen durfte, die Thränen eines verzweifelten Weibes könnten Don Pedro's Herz erweichen.

— So sehr ich Euch zu helfen wünsche, nahm er in mildem Tone das Wort, indem er die Knieende vom Boden erhob, so sehr fürchte ich doch, daß ich Euer Verhängniß nicht wenden kann, wenn Euer Gatte eines Verbrechens beschuldigt ist, dessen Beschaffenheit die Hoffnung auf Gnade ausschließt.

Die Unglückliche seufzte tief.

— O heilige Jungfrau! Gnade, Gnade, meine Angst ist groß! rief sie; er ist des Mordes angeklagt und doch schuldlos.

— Schuldlos? wiederholte Juan.

— Wie die Sonne!

— Und doch verurtheilt?

— Leider!

— Wen soll er ermordet haben?

Donna Maria de Padilla.

— Armes Weib, wenn nicht das Gegentheil erwiesen wird, so ist Euer Flehen vergebens.

— Nein, nein! rief sie heftig, um der Barmherzigkeit Gottes Willen, sprechen Sie nicht solche Worte, Sie können ihn retten, mein armer Gatte ist schuldlos.

— Und was verlangt Ihr, das ich thun soll, wenn ich nicht Beweise für das Nichtschuldig habe? Es kann Euch nicht unbekannt sein, daß der König nicht einen Finger breit vom Gesetze weicht, selbst wenn einer seiner Freunde Fürsprache einlegt.

— Der König weiß von der Sache nichts, er ist nicht genügend unterrichtet, mein armer Gatte wird hingerichtet sein, bevor seine Unschuld erwiesen werden kann.

— Hat Don Pedro das Todesurtheil bereits unterschrieben?

— Ja, entgegnete sie mit schluchzender Stimme, er unterschrieb es zu gleicher Zeit mit einer Menge anderer.

— Was könnt Ihr also noch hoffen?

— Der König ist gerecht; eröffnen Sie ihm, daß mein Gatte unschuldig ist. Ach, Don Juan, so wahr Sie glücklich sein mögen, entziehen Sie sich nicht dem Flehen einer Unglücklichen; bitten Sie den König, daß er die Hinrichtung aufschiebe, bis sich die Unschuld des Gefangenen herausgestellt hat, sie muß an's Tageslicht kommen, wenn Gott gerecht ist; Aufschub ist Alles, was ich erflehe — versagen Sie es mir nicht, Sennor, verschließen Sie Ihr Ohr nicht der Verzweiflung, Gott und die heilige Jungfrau mögen Sie dafür segnen und Ihre eigenen Wünsche in Erfüllung gehen lassen.

Juan fühlte sich tief bewegt und richtete die Frau, welche sich wieder vor ihm auf den Boden geworfen hatte, nur mit Anstrengung empor.

— Ich will Eure Bitte augenblicklich dem Könige vortragen, versicherte er freundlich, und stellt sich die Unschuld Eures Gemahls heraus, dann soll sein Leben gerettet sein, den dazu erforderlichen Aufschub werde ich erwirken.

— Das verlange ich nur.

— Nennt mir den Namen Eures Gatten!

— Don Egas de Rivola.

— Gut, Ihr sollt Bescheid erhalten.

Mit diesen Worten verneigte er sich leicht und setzte seinen Weg fort.

Nach Ablauf einer halben Stunde stand er vor dem Könige und trug seine Bitte vor.

— Wir gedenken morgen Gericht zu halten, entgegnete

Don Pedro und werden die Sachlage genau erwägen; sollte sich die Unschuld dieses Don Egas erweisen, dann muß ein Anderer der Mörder sein; ich will nicht eher rasten, als bis ich das Blut Maria's gerächt habe, setzte er mit düstern Blicken hinzu.

Juan entfernte sich jetzt. Als der Abend hereingebrochen war, begab er sich zu Isabella und fand hier bereits alle Anstalten zur Abreise getroffen.

— Es ist mir, als sehen wir uns nicht wieder, Isabella, nahm Donna Urraca in wehmuthsvollem Tone das Wort.

— Fürchten Sie das nicht! entgegnete Isabella.

— Nach zwei Monaten kehrt sie zurück, sagte Juan tröstend, ich mußte diese Maßregel treffen.

— Ich billige sie vollkommen — allein —

— Nun? unterbrach sie Juan gespannt.

Donna de Osorio betrachtete ihn mit bedeutungsvollen Blicken.

— Wir wollen auf unserer Huth sein — sagte sie nach einer längeren Pause mit Nachdruck.

Bald darauf verabschiedete sich Isabella von ihrer Freundin und verließ unter dem Geleite dreier bewaffneter Diener Sevilla.

Don Juan hatte sie eine Strecke weit begleitet, und nachdem sie sich noch ein langes, zärtliches Lebewohl gesagt, kehrte er zur Stadt zurück, während Isabella mit schwerem Herzen ihre Reise fortsetzte.

VIII.

Henker und Opfer.

Als der Schließer Don Ruez verlassen, um den verlangten Wein herbeizuschaffen, hatte sein Wesen eine bedeutende Veränderung angenommen. Die Verzweiflung, welche seine Züge entstellt hatte, war einer sonderbaren Heiterkeit gewichen. Aus seinen Augen leuchtete ein unbeschreiblicher Triumph.

— Ich werde Dir Trotz bieten, Don Pedro! Ich werde mich retten, um an Dir und allen meinen Feinden Rache nehmen zu können! Warum fiel es mir nicht früher ein, fuhr er mit freudiger Erregung fort, daß ich Dich, Du köstliches Kleinod noch besitze.

Eben tastete er an seinem Gewande umher, als ob er einen in demselben verborgenen Gegenstand hervorholen wollte, doch in diesem Augenblicke trat der Schließer ein und — sein Vorhaben ward vereitelt.

— Nun, Don Ruez, nahm der Angekommene das Wort, ich bringe einen Malaga, der Ihnen so viel Feuer geben wird, daß Sie noch bei Ihrem Eintritt in das Himmelreich daran denken werden.

Mit diesen Worten setzte er einen gefüllten Krug auf den Tisch.

— Trinken Sie, fuhr er fort, damit Sie Muth haben, die Ihnen bevorstehende kurze Prüfung zu bestehen.

— Ich will Eurem Rathe folgen und auch aus Dankbarkeit auf Euer eigen Wohl einen Becher leeren.

— Seien Sie auf das Wohl Ihrer Seele bedacht, Sennor, und trinken Sie lieber den Engeln zu, damit diese Sie in ihren Schutz nehmen.

— O nein, ich werde eher dem Teufel zutrinken, damit er mit meiner armen Seele gnädig umgehe, denn ihm bin ich doch verfallen. Aber wie spät ist es?

— Zehn Uhr.

— Also noch zwei Stunden?

— Meister Eglia wird bald erscheinen, versetzte der Schließer.

— Wer ist dieser?

— Der Henker, Sennor!

Ruez schauderte unwillkürlich.

— Doch wie kam es, daß meine Hinrichtung bis heute verzögert wurde, da sie auf ausdrücklichen Befehl des Königs schon gestern stattfinden sollte?

— Meister Eglia war gestern noch nicht aus der Provinz zurückgekehrt, wo er sehr beschäftigt gewesen ist, und nur diesem Umstande haben Sie einen Tag mehr zu verdanken.

Während dieser Unterhaltung hatten Beide einen Becher geleert. Und mit auffallender Freigebigkeit schenkte Ruez dem Schließer immer auf's Neue ein.

Als dieser jedoch merkte, daß der schwere Wein auf ihn zu wirken begann, beschloß er, sich zu entfernen.

— Ich muß heute noch auf dem Posten sein, Sennor, Sie wissen, daß Ihre Hinrichtung bevorsteht, bei welcher ich vielleicht Hülfe leisten muß. Doch wenn Sie mir das Versprechen geben, gegen Meister Eglia nicht widerspenstig zu

sein, dann will ich mich zurückziehen und ein wenig der Ruhe pflegen, ich fühle das Bedürfniß derselben.

— Ich will geduldig sein wie ein Lamm, rief Ruez mit sichtlicher Ungeduld. Während ich im holden Rausche der Erde Lebewohl sage, denke ich nicht an den furchtbaren Gruß der Hölle, die mich erwartet, und will daher mein Haupt ruhig auf den Block dort niederlegen! Begebt Euch in Gottes Namen zur Ruhe.

— Nün, Don Ruez, nahm der Schließer das Wort, indem er ihm die Hand reichte, auch Sie werden sich zur Ruhe begeben und einen langen, langen Schlaf thun. Ich wünsche Ihnen eine gute, ewige Nacht, denn wir sehen uns nicht mehr wieder.

— Wo wird man meinen Leichnam begraben? fiel Ruez mit anscheinender Erschütterung ein.

— Am Rabenstein, Sennor.

Ruez seufzte tief.

— Laßt mich jetzt allein, sagte er, ich will beten.

— Wünschen Sie noch den Trost eines Priesters?

— Nein, nein!

Der Schließer entfernte sich, und Ruez befand sich allein.

Kaum hatte Jener die Zelle verlassen, als der Delinquent mit ungewöhnlicher Hast aus seinem Gewande eine kleine Phiole hervorzog.

— Komm heraus, Du theures Andenken von Zaïra. Sie ahnte damals nicht, welch einen Dienst sie mir erwiesen hat. Dein Genuß tödtet augenblicklich, es ist ein Gift, welches die alte Sibylle mit vieler Kunst zusammengesetzt hat. Indem Du dem Einen den Tod bringst, wirst Du dem Andern — das Leben geben.

Während dieser Worte hatte sich über sein Antlitz eine so dämonische Schadenfreude verbreitet, ein so unheimliches Feuer leuchtete aus seinen Blicken, daß er, hätte er in einen Spiegel geblickt, mit Entsetzen vor sich selber zurückgewichen wäre.

Jetzt näherte er sich dem Tische und goß mit unwillkürlich zitternden Händen den Inhalt der Phiole in den Krug, nachdem er noch zuvor den Becher gefüllt hatte.

— Es ist geschehen! rief er mit gepreßter Stimme, das Gefäß schüttelnd. So, nun ist es trefflich gemischt und Niemand kann erkennen, welche Ingredienzien diesem Weine als Würze beigefügt worden sind.

Noch einige Augenblicke betrachtete er den Krug, dann setzte er sich auf den Schemel und überließ sich seinen Betrachtungen.

— Wird es gelingen? begann er nach einer langen Pause mit ängstlich klopfendem Herzen. Noch weiß ich's nicht; ich hoffe, das Schicksal wird mir gnädig sein. Es hat mich noch nie in Stunden ernster Gefehr verlassen.

Plötzlich öffnete sich die Thür der Zelle und ein Mann von gedrungener Gestalt in rother Kleidung trat ein. Seine Züge trugen das Gepräge der entartetsten Rohheit; in seinen aufgeworfenen Lippen zeigte sich Trotz, aus seinen kleinen blinzelnden Augen leuchtete Heimtücke. In seinem rothen Anzuge glich er einem Teufel, auf den der Schein des höllischen Fegfeuers fällt. Er betrachtete Ruez mit einem Gemisch von Verachtung und widerwärtiger Höflichkeit.

Als der Gefangene dieses Mannes ansichtig wurde, konnte er sich eines Gefühls unüberwindlichen Grauens nicht erwehren. Er schauderte und sein Muth sank.

— Guten Abend Sennor! nahm der Fremde das Wort, indem er unter seinem Mantel einen glänzenden Gegenstand hervorholte, welchen er auf den Boden legte.

Ruez's Abscheu steigerte sich, den seinen Blicken zeigte sich — ein Beil.

— Sie werden errathen haben, wer ich bin, fuhr der nächliche Gast fort.

— Ihr seid der Henker!

— Nennen Sie es wie Sie wollen, Sennor. Ich halte

mich für den wichtigsten Beamten des Staates, denn ich vollziehe den höchsten Akt der Gerechtigkeit, und Gott segne den König Don Pedro, den nur Schwachköpfe einen Tyrannen nennen, ich aber verehre ihn, ich schulde ihm Dankbarkeit denn unter seiner Regierung bin ich fast ein reicher Mann geworden. Jeder Kopf, den ich abschlage, bringt mir zehn Dukaten ein und der Ihrige, Sennor, ist der zweiundfünzigste, welcher heute fallen wird. Ich will noch hinzufügen, daß ich für die Ehre Sie hinzurichten das Dreifache erhalte.

— Ich wundere mich in der That, entgegnete Ruez, daß Don Pedro den Werth meines Kopfes so hoch anschlägt!

— Dann werden Sie sich noch mehr wundern, wenn Sie erfahren, daß den Soldaten, welche Sie eingebracht haben, tausend Goldstücke ausgezahlt worden sind und Sennor, Sie können es mir wahrlich nicht verargen, wenn ich mit einer gewissen Freudigkeit an das Werk gehe.

Diese letzten Worte begleitete er mit einem Ausdruck grausamer Schadenfreude, und sein Mund verzerrte sich zu einem gräßlichen Lächeln.

— Und nun, Sennor, werden Sie erlauben, daß ich Sie Ihres Haarschmuckes beraube.

— Wozu ist dies erforderlich?

— Sehr einfach, um Ihren Nacken gut zu treffen.

Ruez schauderte, der Muth sank ihm in Gegenwart dieses Menschen von Minute zu Minute mehr und mehr; er wußte nicht, wie er die Absicht, die er hatte, in's Werk setzen sollte. Er sann einige Augenblicke nach und schien endlich einen festen Entschluß gefaßt zu haben.

— Kommen Sie, Sennor, mahnte der Henker, um zwölf Uhr muß Alles vollbracht sein, und nur noch eine halbe Stunde fehlt zur Mitternacht.

— Ist Euch nicht gefällig, ein Glas Wein auf das Wohl Seiner Majestät des Königs zu leeren? nahm Ruez

das Wort. Ich habe hier vortreflichen Wein, und dieses Geschäft bedarf keines großen Zeitaufwandes.

— Das werde ich nach geschehener Arbeit thun, Sennor, kommen Sie!

Diese Antwort war gerade nicht geeignet, den Muth Ruez's zu heben; doch der Henker zog ihn mit Gewalt auf den Schemel nieder und er mußte zitternd gehorchen.

Jetzt zog Meister Eglia eine Scheere hervor und fuhr mit unglaublicher Gewandtheit in Ruez's Haar, welches sich im wahren Sinne des Wortes emporgesträubt hatte.

— Warum zittern Sie, Sennor? Seien Sie ohne Furcht, ich mache ja nur eine kleine Frisur; auch ist es schicklich, daß Sie mit geschorenem Haupte in das Reich des Jenseits hinüberwandern. Doch was sage ich? fuhr er mit rohem Lachen fort, Ihr Haupt bleibt ja hier!

— Spottet nicht meiner Qualen, entgegnete Ruez mit vor Furcht bebender Stimme.

— Es ist nicht Spott, es ist Theilnahme, Sennor! Ich versichere Sie zugleich, daß Sie, während ich Ihr Köpfchen vom Rumpfe trenne, nicht den geringsten Schmerz empfinden werden. Ich mache meine Sache gut, denn ich hatte Gelegenheit, Gewandtheit zu erlangen. So, jetzt ist Platz für das Beil und nun, Sennor, werde ich ergebenst bitten, daß Sie die Gewogenheit haben mögen, mir zum Blocke zu folgen.

Ruez's Blut schien in den Adern zu erstarren; ein kalter Frost rüttelte seinen Körper. Seine Zähne klapperten an einander, seine Blicke waren unbeweglich auf den Henker gerichtet.

— Nun, Sennor? mahnte dieser.

— Erbarmen! stotterte Ruez.

— Nicht kleinmüthig, Sennor, ein Augenblick, und Alles ist geschehen! Sie werden sich, nachdem Sie in dem Himmelreich angekommen sind, davon überzeugt haben, daß mein

Beil gut geschnitten und nicht den geringsten Schmerz verursacht hat. Vertrauen Sie mir!

Während dieser Worte spielte ein höhnisches Lächeln um seine Lippen.

— Doch nun will ich von Ihrem gütigen Anerbieten Gebrauch machen, fuhr der Henker fort, und einen Becher auf Ihre glückliche Beförderung und die Vergebung Ihrer Sünden leeren.

Die Augen des Delinquenten wurden jetzt plötzlich von einem lebhaften Glanze erleuchtet; doch sogleich wurden seine Blicke wieder stumpf, als er bemerkte, daß Eglia den mit Wein gefüllten Becher an die Lippen setzte und mit heftigen Zügen hinuntergoß; denn diesen hatte er für sich bestimmt.

Sein Plan war gescheitert; er wußte nicht, wie er es bewerkstelligen sollte, den Nachrichter noch einmal zum Trinken einzuladen, ohne bei ihm Verdacht zu erregen. Doch der Zufall kam ihm entgegen.

— Sie haben da vortrefflichen Wein nahm der Henker das Wort. In der That, Sennor, es ist dies der erste Fall, daß ich mit so köstlichem Getränk bei einem Armensünder bewirthet wurde.

Jetzt gewann Ruez neue Hoffnuug.

— Ich bitte Euch, trinkt mehr! sagte er hastig, indem er den Krug ergriff und den Becher von Neuem füllte.

— Die gute Sitte erheischt es, daß der Spender zuerst trinkt, erwiederte Eglia.

Ruez erbebte bei diesem Anerbieten.

— Es ist wohl nicht gut zu verlangen, daß mir im gegenwärtigen Augenblicke noch nach Wein verlangen sollte. Ich begehre nichts mehr.

— Sie wollen nüchtern in den Himmel kommen, Sennor? Nun gut, sagte der Henker, wir wollen alle Förmlichkeiten bei Seite lassen.

Plötzlich ertönten vom Thurme der nahegelegenen Kathedrale zwölf Schläge.

Schon Mitternacht? rief der Henker. Vorwärts, Sennor, ich kann nicht mehr trinken, ich bin gewöhnt, pünktlich zu sein. Sind Sie bereit?

— Ich bin es, entgegnete Ruez, der kaum seiner Sinne mächtig war. Aber ehe ich mein Haupt auf den Block lege, fuhr er mit fast weinender Stimme fort, möchte ich Euch doch bitten, noch einmal auf die Vergebung meiner Sünden zu trinken.

— Nun, so sei es! erwiederte der Henker. Werfen Sie während dessen ihr Oberkleid ab.

— Ich gehorche, sagte Ruez und schaute mit klopfendem Herzen auf den Nachrichter, der jetzt endlich seiner Aufforderung Folge geleistet hatte.

— Es ist sonderbar! Scheint es mir doch, als ob dieser Wein anders schmeckte.

— Ihr täuscht Euch wohl, entgegnete Ruez mit zitternder Stimme, während er von einem tödlichen Schrecken befallen wurde; denn der Henker — lebte noch.

— Sollte mich Zaïre betrogen haben? flüsterte er tonlos. Oh! —

— Was murmeln Sie da, Sennor?

— Ein Gebet. O gönnt mir nur noch einige Minuten, damit ich es vollenden kann.

— Doch nur zu einem „Vater-Unser."

Ruez kniete nieder. Er hielt die Hände vor das Gesicht, während seine Blicke durch die Spalten der Finger lauernd auf den Henker gerichtet waren.

— Sie beten lange, Sennor, ich habe keine Zeit.

Mit diesen Worten nahte sich der Scharfrichter Ruez, löste ihm den Kragen ab und holte einen Strick hervor, welchen er am Boden aufrollte. Dann ging er in den Hinter-

grund des Saales, brachte das Beil herbei und legte es neben den Block nieder.

Ruez sah diesen traurigen Förmlichkeiten mit gefolterten Gefühlen zu, seine Brust keuchte, sein Schlund war trocken, vor seinen Augen flimmerte es, in seinem Kopfe brauste es wüst durcheinander.

Eben war der Henker im Begriff, den Delinquenten an den Block zu fesseln, als er plötzlich mit der Hand nach dem Herzen fuhr.

— Mein Gott! welch ein Schmerz! Was ist mit mir vorgefallen? Mein Kopf schwindelt mir, vor meinen Augen wird es Nacht!

Ruez betrachtete Eglia, dessen Züge sich mit einer tödtlichen Blässe bedeckt hatten, und der jetzt den Strick fahren ließ und sich mit unsäglicher Anstrengung nach dem Schemel schleppte, auf welchen er zitternd niedersank.

Ein Strahl von Hoffnung traf nun die umnachtete Seele des vor dem Blocke Knieenden. In demselben Augenblicke ertönte ein schwerer Fall und — der Henker, selbst das Opfer, lag entseelt am Boden.

Ruez stieß einen Freudenschrei aus.

— Gerettet! Jetzt ist jede Minute kostbar! rief er, indem er sich rasch erhob. Jetzt hast Du den Weg gemacht, den Du mir vorgezeichnet hast. Elender, grausamer Wicht! welch eine himmliche Genugthuung empfinde ich, indem ich Deine verzerrten Züge betrachte, fuhr er fort, indem er dem Leichnam einen heftigen Stoß mit dem Fuße versetzte. Doch jetzt ist keine Zeit zu dergleichen Betrachtungen.

Er lauschte nun einige Augenblicke. Es herrschte Grabesschweigen um ihn her.

— Alles ist still, sagte er, die Gelegenheit ist günstig, ich muß sie wahrnehmen.

Mit diesen Worten richtete er den Leichnam in die Höhe, band ihm den rothen Mantel ab, hob ihn mit gewaltiger

Kraftanstrengung auf seine Arme, trug ihn in den Sarg und warf den Deckel darüber.

— So, so, so! rief er hastig, indem er sich in den Mantel des Henkers hüllte und sich dessen Kappe auf den Kopf setzte, die er tief in das Gesicht drückte, so daß der obere Theil desselben unkenntlich war.

Plötzlich wurden von Außen her Schritte vernehmbar.

— Mein Gott! was ist das? rief er mit unterdrückter Stimme. Doch jetzt soll mich Niemand hindern, mein mit Angstschweiß errungenes Werk zu Ende zu bringen; wer es auch sei!

Er ergriff das Beil und verbarg es unter seinem Mantel.

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür des unverschlossenen Saales und schlaftrunken und gähnend trat der Schließer ein.

— Nun, Meister Eglia, nahm er mit träger Stimme das Wort habt Ihr vollendet?

— Die Arbeit ist vollbracht, versetzte Ruez mit verstellter Sprache. Don Ruez schlummert bereits im Sarge. Doch nun will ich den Kerker verlassen.

— Ich will Euch hinabbegleiten.

— Es ist unöthig; ich kenne den Weg, der Kerkermeister wird mir die Pforte öffnen. Trink lieber noch ein Glas vom Wein des armen Teufels!

— Ihr habt Recht, Eglia, ich werde trinken. Ihr bedürft auch meiner Begleitung nicht, habt Ihr doch den Schlüssel zur Pforte und könnt durchgehen, ohne daß Euch der Pförtner öffnet.

Jetzt gerieth Ruez in Verlegenheit. Er tastete am Mantel umher, allein er entdeckte nichts. Der Henker mußte ihn bei sich haben.

— Wohin habe ich den Schlüssel gelegt? rief er. Ich finde ihn nicht! Kommt mit mir, ich möchte nicht erst den Kerkermeister wecken.

— Laßt mich erst trinken.

— Nicht doch, nicht doch! rief Ruez heftig.

Doch ehe er es noch verhindern konnte, hatte der Schließer den Krug an seine Lippen gesetzt und ihn bis zur Neige geleert.

Kaum war dies geschehen als er mit einem erstickten Schmerzensschrei leblos zu Boden sank.

Nun befand sich Ruez in neuer Gefahr, denn er konnte nicht wissen, ob der Schlüssel sich in der That bei dem gemordeten Henker befand und ob er unerkannt aus dem Kerker entkommen werde. Diese letzte Besorgniß, die er früher gar nicht gehegt, stellte sich jetzt in um so höherem Grade ein.

Er warf einen flüchtigen Blick auf den Schließer, entdeckte jedoch keinen Schlüssel an ihm. Jetzt hob er den Sargdeckel empor, untersuchte die Taschen des Leichnams, und ein Gefühl der Freude bemächtigte sich seiner, denn er entdeckte das Gesuchte.

Mit unbeschreiblicher Eile ergriff er das Beil, verbarg es unter seinem Mantel und verließ schnell die Stätte des Schreckens.

Ruez, dem dieser Kerker aus früheren Zeiten genau bekannt war, denn wir werden uns erinnern, daß er einst hier Don Juan besucht hatte, durcheilte die langen Gänge, und durch das in demselben vorherrschende Halbdunkel gelang es ihm, bei den vielen dort aufgestellten Posten unerkannt vorbeizukommen.

— Warum eilt Ihr so, Meister Egiia? fragte einer der Letzteren.

— Weil ich morgen in aller Frühe mehr zu thun habe und mich zur Ruhe begeben muß, entgegnete Ruez.

Bald war er zwei Treppen hinabgestiegen und erreichte ohne jedes Hinderniß die Pforte. Diese öffnete er beherzt und schloß sie hinter sich zu.

Die vor dem Gefängniß stehenden Schildwachen wichen

mit einer Art von Scheu zurück und machten dem vermeintlichen Henker Platz.

Jetzt erst, nachdem er das Gefängniß im Rücken hatte, athmete Ruez leichter. Die Straßen waren menschenleer, und er konnte so ohne zu Verdacht erregen, seine Schritte dermaßen beschleunigen, daß er mehr lief als ging.

— Gute Nacht, Don Pedro! gute Nacht, Don Juan de Vargas! sagte er mit höhnischem Lachen, eine liebe Ahnung sagt mir, daß wir uns wiedersehen!

Es war am Tage nach der Abreise Isabella's, als Donna Urraca der Besuch des Königs gemeldet wurde. Der hohe Gast trat ein und wurde mit allen Zeichen tiefster Ehrfurcht empfangen; aber auch er gab deutliche Beweise von Huld gegen Donna Urraca zu erkennen.

Gleich bei seinem Erscheinen schweiften des Königs Blicke unruhig umher, als ob sie einen Gegenstand suchten.

— Der Zweck meines Besuches, nahm er das Wort, nachdem die Unterhaltung längst eingeleitet war, ist nämlich, Donna Isabella mit einem ihr bevorstehenden freudigen Ereignisse bekannt zu machen.

— Das bedaure ich wahrhaft, Majestät!

— Ich begreife Sie nicht, Donna Urraca! Nehmen Sie so wenig Theil an dem Schicksal Isabella's, daß Sie bei meiner Nachricht Ihr Bedauern äußern?

— Sie haben mich mißverstanden, Majestät; ich bedauerte nur, daß Donna Isabella jetzt diese gnadenvolle Mittheilung nicht werden kann. —

— Warum nicht? rief der König betroffen.

— Weil sie Sevilla verlassen hat.

Der König erbleichte. Diese Nachricht mußte ihn offenbar unangenehm berührt haben; er versank einige Minuten

in Schweigen, doch die düster glühenden Blicke, das convulsivische Zucken seiner Gesichtsmuskeln sagten mehr, als alle Worte zu thun vermocht hätten.

— Donna Isabella hat Sevilla verlassen, und wohin hat sie sich begeben? begann er endlich, Donna Urraca scharf fixirend.

— Nach Toledo, Majestät!

— Zu wem dort?

— Zu Ihrer Hoheit der Prinzessin Anna!

— Ohne meine Erlaubniß empfangen zu haben? fiel der König mit bebender Stimme ein, während sich seine Stirn in düstere Falten zusammenzog.

— Sehnsucht trieb sie dahin.

— Donna Urraca, versetzte Don Pedro vorwurfsvoll, das ist wider unsere Verabredung geschehen — Sie wissen, welche Versicherung Sie mir gegeben haben.

— Ich versuchte sie zum Bleiben zu bewegen; allein vergebens.

— Das war nicht die rechte Art; Sie waren verpflichtet, mich von dem Wunsche Isabella's in Kenntniß zu setzen.

— Ich kannte meine Pflicht, Majestät; doch ehe ich ihr genügen konnte, hatte sie sich bereits entfernt.

— So plötzlich geschah es?

— Wie ich Ihnen sagte.

— Ich fürchte, diese plötzliche Reise hat einen tieferen Hintergrund — versetzte der König mit Nachdruck; sie erfolgte sicher auf Wunsch Don Juan's; sprechen Sie nur, setzte er mit lauernden Blicken hinzu.

— Darüber vermag ich nichts Näheres zu berichten.

Der König gerieth in die höchste Wuth; doch er durfte sich jetzt keinem Zornesausbruch überlassen, wenn er nicht einen gewissen Argwohn rege machen wollte. Aber er hatte beschlossen, sich für den Ungehorsam Donna Urraca's zu rächen.

Einige Augenblicke überließ er sich dem Schweigen, während welches auch Donna Urraca in tiefe Gedanken versunken war.

Don Pedro, welcher sie genau beobachtete, war ein gewisser Kampf in ihrem Innern nicht entgangen. Bisweilen glaubte er in ihren Zügen bald einen Ausdruck von Schmerz, bald von Hohn und bald von Entrüstung wahrgenommen zu haben.

— Je mehr ich Sie betrachte, nahm der König plötzlich das Wort, desto mehr werde ich von einer Erinnerung angewandelt — die —

— Nun, Majestät? unterbrach ihn Donna Urraca.

— Mich mit Entsetzen erfüllt, entgegnete Don Pedro mit eigenthümlichem Ausdruck.

— Das schmerzt mich aufrichtig! Doch wollen Eure Majestät nicht deutlicher sein?

— Ich sah einst in dem Todtengewölbe des Schlosses Herandez ein Weib, dessen Züge den Ihrigen so ähnlich waren, daß ich Sie fast mit jener Erscheinung verwechseln könnte. Doch sie war eine Hexe und hieß Celestina, während Sie sich Donna Urraca nennen und eine Edeldame sind! Verzeihen Sie mir diese Bemerkung.

— Von ganzem Herzen! Es giebt sonderbare Aehnlichkeiten; ich erinnere mich übrigens von diesem Weibe gehört zu haben, sie soll sich auch mit Wahrsagen beschäftigt haben, sie ist spurlos verschwunden, und Niemand kennt ihren Aufenthalt.

— Ich werde ihn ermitteln, bei Gott! rief Don Pedro mit drohendem Ausdruck; vom Norden bis zum Süden, vom Osten bis zum Westen meines Reiches will ich alle Verräther verfolgen und vertilgen!

Während dieser Worte hatten seine Züge jeden Ausdruck wilder Grausamkeit wieder angenommen, welcher ihnen so oft inne wohnte.

Donna Urraca betrachtete ihn einige Augenblicke, auch in ihrem Innern schienen sich furchtbare Gedanken zu regen; rasch erhob sie sich, öffnete einen Schrank, holte einen glänzenden Gegenstand heraus, verbarg diesen mit unglaublicher Schnelligkeit in ihrem Gewand und nahm wieder dem König gegenüber ihren Platz ein.

Plötzlich öffnete sich die Thür und — Don Juan trat ein.

Donna Urraca erbleichte. — Dieser Gast kam ihr jetzt unerwünscht.

Auch Don Pedro's Züge hatten bei dem Erscheinen Don Juan's eine Veränderung angenommen, denn eine Ahnung sagte ihm, daß Isabella nur auf dessen Veranlassung Sevilla verlassen habe, und zum erstenmal begann er mehr als jemals in ihm einen gefährlichen Nebenbuhler zu wähnen.

Don Juan verneigte sich ehrfurchtsvoll.

— Mit Bedauern habe ich die Abwesenheit Donna Isabella's erfahren, nahm der König in freundlicherem Tone das Wort, während sein Inneres von der heißesten Wuth verzehrt wurde, dieser Umstand ist mir in dem Augenblicke unerwünscht, in welchem ich ihr die in kurzer Zeit bevorstehende Vermählung anzigen wollte.

— Zu viel Huld, Majestät, versetzte Juan entschieden; doch ist Donna Isabella von diesem Ihrem königlichen Entschlusse in Kenntniß gesetzt.

— Und dennoch hat sie Sevilla verlassen? rief der König, fast könnte ich ihr zürnen, daß sie ohne meinen Urlaub sich nach Toledo begeben hat, fuhr er scherzend fort, wenn Donna Urraca mich nicht versichert hätte, daß diese Abreise nur aus Gründen der Sehnsucht nach der Prinzessin Anna erfolgte. Es ist nur seltsam, setzte er mit leichtem Spott hinzu, daß sie aus der Nähe des Geliebten flieht, um einer —

— Donna Isabella floh mich nicht, Majestät! unterbrach ihn Juan bestimmt, sie verließ Sevilla auf meine Ver-

anlassung — und sie soll nach der vollendeten Frist, welche Eure Majestät zu unserer Vermählung zu bestimmen geruhten — wieder hier eintreffen.

Diese kurze, aber entschiedene Entgegnung Juan's erweckten Gefühle in der Brust des Königs — deren Folgen wir Gelegenheit haben werden kennen zu lernen.

Noch einige Augenblicke verweilten die Gäste in dem Palast Donna Urraca's, dann entfernten sie sich, und der König legte Don Juan mehr Herzlichkeit als je an den Tag, als sie von einander schieden.

IX.

Ein unerwarteter Besuch.

Der Verlauf unserer Erzählung erfordert die Rückkehr zu Donna Anna. Wir erinnern uns der verruchten Handlungsweise des gleißnerischen Salvator.

Es mochten etwa fünf Minuten nach der gräßlichen That verflossen sein, als die unglückliche Prinzessin wieder zu sich kam. Der Dolchstoß Salvators fand an einem Portrait ihrer Mutter, welches Anna auf der Brust trug, Widerstand, denn dieses war durch eine starke Goldplatte verschlossen und wehrte daher den Mordstahl ab.

Als Donna Anna die Augen öffnete, umgab sie undurchdringliche Dunkelheit, sie befand sich in einem dumpfen, luftleeren Raum und vermochte nicht zu athmen.

Sie tappte mit den Händen nach allen Richtungen umher und erkannte zu ihrem Entsetzen — daß sie sich in einem Sarge befand.

Nur wer jemals in einem ähnlichen Zustande gewesen, vermag die wilde Angst — das Todesgrauen zu ermessen, welche die Unglückliche erlitt. Der Gedanke, lebendig hier begraben zu sein, erpreßte ihr einen Schmerzensschrei.

Sie wollte sich erheben, allein sowie sie dies versuchte, traf der niedrige Sargdeckel ihr Haupt, und schnell mußte sie

wieder zurücksinken — und begann zu begreifen, daß sie unwiderruflich dem Tode verfallen sei.

Allein nicht so leicht wollte die wenn auch geringe, so doch noch vorhandene Lebenskraft des jungen Mädchens unterliegen; sie machte noch einen verzweifelten Versuch, indem sie ihre Füße gegen den Deckel stieß; doch da sie diese nicht hoch heben konnte, so wurde nur ein leises dumpfes Geräusch vernehmbar und kein solches, wie sie es beabsichtigte, um dadurch etwa einen Lebenden zu ihrer Rettung herbeizurufen.

Ihr Athem wurde immer mangelhafter, sie keuchte immer heftiger und gerieth allmälig in ein krampfhaftes Schluchzen der Verzweiflung; nur noch wenige Secunden, und sie war die Beute des gräßlichsten Todes.

Diese Aussicht raubte ihr bald die Besinnung, sie verfiel in eine Art von Delirium, zerraufte sich das Haar und biß sich die Nägel blutig.

Ihre Brust wurde mit jedem Augenblicke beengter — ihr Athem kurzer; gräßliche Bilder schwebten vor ihrer Seele — sie sah fratzenhafte Gestalten, welche um sie her ihr Wesen trieben und ihre unsägliche Angst vermehrten; diese kamen ihr immer näher — sie streckte ihren Arm aus, um dieses phantastische Gesindel zu verscheuchen — und schlug gegen den Sargdeckel.

Die phantomartigen Erscheinungen wollteu nicht weichen, sie lagerten sich über sie, so daß ihre Brust unter ihrer Last keuchte — Einige streckten die Krallen nach ihrem Halse — und schnürten ihn zusammen — während Andere ihr schwere Gegenstände auf das Gesicht legten — jetzt — stieß sie einen erstickenden Schrei aus — sie sollte den — letzten Athemzug thun — doch plötzlich ließ sich ein donnerähnliches Geräusch über ihr vernehmen, und in demselben Augenblick hob sich der Deckel des Sarges empor, und — sie war gerettet — doch nur von dem gräßlichen Erstickungstode, nicht aber vom Fieberwahn, der ihren Geist noch immer umfangen hielt.

Sie schlug ihre Augen auf und sah eine Gestalt vor sich.

— Wer bist Du und was suchst Du? rief sie mit wilden Blicken.

— Ich bin der Kastellan des Schlosses, Hoheit, und komme, dem Himmel sei Dank! noch zur rechten Zeit, um Sie zu retten.

— Du lügst! rief sie, weiche von mir, Du bist ein Dämon.

— Folgen Sie mir, Hoheit, verlassen Sie diesen Ort des Schreckens! rief der Kastellan, denn er war es in der That. —

— Mein Gott, ich bin todt! kreischte Anna, ich starb ja eben, ich war lebendig begraben, und nun befinde ich mich in der Hölle!

— Um Gottes Barmherzigkeit willen, folgen Sie mir.

— Warum ließest Du mich nicht im Sarge? Entweiche Du Höllengespenst! Was that ich denn, daß mich Gott verlassen und der Hölle überantwortet hat? Warum hat er mich nicht meiner Mutter im Himmelreich zugesellt?

Während dieser Worte vergoß sie heiße Zähren und schlug wild mit Händen und Füßen um sich.

— Sie ist wahnsinnig! rief der Kastellan, hob sie dann auf seine Arme und trug sie aus der Todtengruft.

Zehn Minuten später befand sie sich in ihrem Gemach auf einem Ruhebett, umgeben von den beiden Hofdamen und andern Dienerinnen.

— Sie war jetzt von einer tiefen Ohnmacht befallen, und erst nachdem man ihre Stirn und Schläfe mit scharfen Essenzen eingerieben hatte, erholte sie sich und öffnete die Augen.

Jetzt schien ihre Erinnerung einigermaßen wieder zurückzukehren.

— Lebe ich denn wirklich? begann sie.

— Dem Himmel sei Dank, Hoheit, nahm Donna Clara

eine der Hofdamen das Wort, Gott hat Sie gerettet! Allein, bei den Wunden des Erlösers, theilen Sie uns mit, wie kamen Sie in den Sarg, in welchem Sie der Kastellan gefunden?

— Er hat mit dem Dolch nach mir gestochen! versetzte Anna mit gepreßter Stimme, er der böse Priester, der verabscheuungswürdige Mörder meiner Mutter.

Während dieser Worte sah sie sich mit so wilden, angstvollen Blicken um, daß die Hofdamen sich eines Gefühls des Entsetzens nicht erwehren konnten und aus diesen Aeußerungen auf plötzlich ausgebrochenen Wahnsinn schlossen; nur konnten sie sich nicht erklären, auf welche Weise sie in den Sarg gekommen war.

— Ein böser Fieberwahn hält Ihren Geist umfangen, Prinzessin, nahm endlich Donna Clare das Wort, ermuntern Sie sich, sammeln Sie Ihre Sinne, damit Sie den Verbrecher nennen, der es gewagt hat, sich zur Nachtzeit in die königliche Gruft zu schleichen und Sie —

— O erinnern Sie mich nicht an den Entsetzlichen! rief Anna, es war der Schloßkaplan von Sevilla, ich habe seine Stimme deutlich erkannt, er kniete vor dem kopflosen Rumpf.

Die beiden Damen wechselten mit einander Blicke des Schreckens und wurden von einem Gefühl des Grauens überfallen; die Befürchtung von dem Wahnsinn der Prinzessin schien immer mehr Wurzel bei ihnen zu fassen.

— Ist er nicht hier? Seht, seht, dort ist er wieder, der schwarze Mann! begann die Prinzessin auf's Neue; wie er sie küßt und herzt, jene Maria — hu, wie mich friert, ein Grabesschauer umweht mich; wehe mir, ach, meine arme, geliebte Mutter, der Bösewicht hat Dich getödtet, doch bald werde ich bei Dir sein! Ich will sterben, ich will es, schon reichen mir die Engel dort mit ihren goldenen Gewändern

die Hand; wartet, Ihr führt mich zu meiner Mutter, zur Königin von Kastilien, ich komme, ich komme!

Mit diesen Worten sank sie erschöpft in die Kissen zurück und verfiel allmälig in einen tiefen Schlaf.

In dem Befinden der Prinzessin war am andern Tage wenig Veränderung eingetreten; sie lag fortwährend im Fieberwahne und schien durch den Anblick der gräßlichsten Erscheinungen geängstigt und erschreckt.

Der herbeigerufene Arzt schüttelte bedenklich das Haupt, ließ wenig Hoffnung für die Genesung durchblicken und äußerte, daß wenn selbst die Gefahr beseitigt würde, es immerhin zu befürchten stände, daß ein periodischer Wahnsinn zurückbleiben könnte.

Es war am neunten Tage, als das Fieber am furchtbarsten sich äußerte und man sich gezwungen sah, die unglückliche Prinzessin an das Lager zu fesseln, um zu verhindern, daß sie sich zum Fenster hinausstürzte, welchen Versuch sie in einem unbewachten Augenblicke gemacht hatte.

Diesem heftigen Auftreten des Fiebers folgte die höchste Abspannung, und schon war ein Geistlicher herbeigeholt, um der Sterbenden die Sakramente zu ertheilen — schon brannten die Todtenkerzen — und mit jedem Augenblicke erwartete man den Tod der Prinzessin — doch die erlöschende Flamme des Lebens flackerte noch einmal auf — und der Tod wich für diesesmal zurück.

Die Hofdamen hatten von dem Erkranken der Prinzessin aus Furcht vor dem Könige diesem keine Mittheilung gemacht, um so unangenehmer war es ihnen, als eines Tages Donna Isabella erschien.

Sie empfingen diese mit schneidender Kälte, denn sie wähnten, daß Don Pedro sie zu ihrer Beaufsichtigung gesandt habe. Erst als ihnen Isabella mittheilte, daß sie aus eigenem Antriebe gekommen sei, zeigten sie sich etwas freundlicher.

Zu ihrer größten Bestürzung erfuhr Isabella den Zustand Donna Anna's.

— Sie können unmöglich jetzt bei der Prinzessin vorgelassen werden, nahm Donna Clara das Wort, wenn —

— Mein Anblick wird sie nicht erschrecken, versetzte Isabella; sie wird auch gegenwärtig die Freundin wieder erkennen.

Bald darauf stand sie zum größten Verdruß der Damen vor dem Lager der Kranken.

Wie ein Engel, der sich einem Verdammten als Erlöser naht, so schien auch Isabella auf Donna Anna zu wirken.

Kaum hatte diese sie wahrgenommen, als ihre erloschenen Blicke sich zu beleben begannen. Anfangs erschien es ihr, als nahe sich ihr die Erinnerung an eine liebliche, holde Traumgestalt; bald aber entwickelte sich aus dem Chaos in ihrem Hirne ein bestimmter Gedanke, der immer mehr an Kraft gewann und — sie erkannte die theure, längst entbehrte Freundin wieder.

Diese neigte sich über ihr Lager, ergriff ihre Hand und drückte sie zärtlich.

— Ich bin es, Isabella! flüsterte sie.

Die Angeredete warf einen wehmuthsvollen und zugleich prüfenden Blick auf sie, ihre Augen füllten sich mit Thränen, und sie begann heftig zu weinen.

— Du Isabella? begann sie; o sieh, wie unglücklich ich bin.

— Du wirst genesen — tröste Dich.

Anna schüttelte traurig ihr Haupt.

— Ich werde zu meiner Mutter gehen, zu ihr, die jener Priester ermordet hat und deren Gefangenschaft Du getheilt hast; darum sei mir doppelt gegrüßt. O bleibe bei mir, verlasse mich nicht, weiche nicht eher von meinem Lager, als bis ich die Augen geschlossen; ich habe Dir noch ein gräßliches Geheimniß — mitzutheilen.

Nach diesen Worten fühlte sie sich erschöpft; das plötzliche Erscheinen Isabella's schien einen lichten Augenblick in der Nacht ihres Geistes hervorgerufen zu haben; doch es hatte sie zugleich tief erschüttert und erregt, und sie versank in einen apathischen Zustand.

Isabella, in der Meinung die Prinzessin beabsichtige zu schlummern, zog sich nun in ein Nebengemach zurück; es war dasselbe, welches sie früher, als sie die Gesellschaft der unglücklichen Königin theilte, bewohnte.

Tausende von Erinnerungen drängten sich ihrer Seele auf und riefen Gedanken in ihr wach, die sie zu den seltsamsten Betrachtungen stimmten. Es war natürlich, daß Don Juan's Bild in den Vordergrund gedrängt wurde.

Isabella hatte der Aufforderung Donna Anna's Gehör gegeben, sie blieb stets um sie und pflegte sie mit der zärtlichsten Sorgfalt trotz dem sichtlichen Unbehagen der Hofdamen, welchen ihre Gegenwart höchst peinlich erschien. Sie wünschten sie weit von sich, denn sie fürchteten, daß Isabella über den Zustand der Prinzessin an den Hof nach Sevilla Bericht erstatten würde, und daraus ohne Zweifel nachtheilige Folgen für sie entstehen müßten, denn sie kannten Don Pedro's Strenge, wenn er seine Befehle vernachlässigt sah, und sie hatten dies gethan, indem sie dem Willen der Prinzessin nachgegeben und sie gleich nach ihrer Ankunft allein gelassen hatten.

Es entstand allmälig in ihnen eine Abneigung gegen Isabella, welche sich bald zum vollendetsten Hasse steigerte.

Es mochte etwa die neunte Stunde Abends sein, die Sonne hatte längst ihren Abschied von der Erde genommen, die Natur schlummerte in sanftem Frieden, ein feierliches Schweigen herrschte, welches nur von den melodischen Tönen der Nachtigall unterbrochen wurde.

Zu dieser Stunde weilte Donna Clara in einem Saale des unteren Erdgeschosses, von welchem hohe Bogenfenster

sowohl Aussicht als auch Austritt auf die mit reichen Orangenbäumen geschmückte Veranda gestatteten.

Die Fenster waren geöffnet, eine balsamische Luft strömte durch dieselben herein und fächelte der Dame süße Labung zu.

Sie war in tiefe Gedanken versunken, als sie plötzlich durch eine Erscheinung aus denselben emporgeschreckt wurde. Sie blickte auf und erkannte die Gestalt eines alten Weibes, deren Züge, trotz der Dunkelheit, einen scheußlichen Ausdruck erkennen ließen.

Donna Clara wollte Hülfe rufen. Sie erhob sich eilig und war im Begriff, sich nach der Thür zu stürzen.

— Bleiben Sie, Sennora, nahm die Alte, ihre Absicht errathend, in demüthigem Tone das Wort. Zürnen Sie nicht der Armen, welche um Beistand fleht.

Bestürzt reichte ihr Donna Clara eine Gabe.

— Ich bin nicht gekommen, um ein Almosen zu erflehen, versetzte das Weib, ich will diese Gabe mir erst verdienen.

— Wer seid Ihr denn? fragte Clara.

— Ich gehöre jenem Volke an, welches unstät von Land zu Lande wandert und kein Plätzchen findet, auf dem es seine Zelte aufschlagen kann.

— Ihr seid Zigeunerin?

— So nennen uns die Christen. Wir aber sind ägyptischen Ursprungs, entgegnete das Weib mit einem gewissen Stolz, und haben die Weisheit unserer Vorfahren ererbt.

— Wie seid Ihr hereingekommen?

Das Weib deutete schweigend auf die große Freitreppe, welche von dem Schloßpark auf die Veranda führte.

— Und was ist nun Euer Begehr?

— Ich wollte um die Erlaubniß bitten, der Sennora wahrsagen zu dürfen, um mir das vorhin gebotene Geld auf redliche Weise zu verdienen.

— Ich begehre keinen Aufschluß über das Schicksal, das Ihr mir nicht zu enthüllen vermögt.

Sie täuschen sich, Sennora! Ich vermag den Schleier der Zukunft zu lüften und auch den Vorhang, welcher über die Vergangenheit herabgefallen ist, zu entrollen.

Clara schien zu überlegen.

— Es sei! sagte sie dann, zündete rasch eine Kerze an und die Zigeunerin trat mit einem Ausdruck von Schadenfreude näher, welcher jedoch ebenso rasch wieder verschwand, als er entstanden war.

— Ihre Hand, Sennora!

Nachdem Clara ihr diese gereicht hatte, betrachtete Jene die Linien derselben aufmerksam und schüttelte mit besorgter Miene ihren wackelnden Kopf, welcher jetzt beim Scheine des Lichtes seine Häßlichkeit im ganzen Umfange den Blicken Clara's zeigte, welche vor Entsetzen schauderte und unwillkürlich ihre Hand zurückzog.

— Laßt mich und entfernt Euch! gebot sie.

— So wollen Sie die Armuth von sich weisen? nahm die Zigeunerin mit so flehender und bewegter Stimme das Wort, daß Clara nun wieder eine gewisse Theilnahme für sie empfand.

— So verschmäht nicht die Gabe, die ich Euch reichte.

— Ich bin keine Bettlerin, sagte das Weib traurig. Geben Sie mir Ihre Hand, Sennora, ich werde Ihnen Dinge sagen, die Sie überraschen werden.

Clara gehorchte, nachdem sie die flehenden Blicke der Zigeunerin bemerkt hatte.

— Viel Unglück steht Ihnen bevor, Sennora! Haben Sie Muth?

— Was habt Ihr zu entdecken?

— Ich sehe das Zeichen des Todes! Die Lebenslinie ist hier in der Mitte von einem kleinen Halbkreise durchschnitten, und dieses deutet auf einen Grabeshügel, oder —

Clara schauderte.

— Sprecht zu Ende! rief sie mit gepreßter Stimme.

— Oder — auf ein — Schaffot.

Clara bebte am ganzen Körper. Ein solches Verhängniß konnte in den Diensten Don Pedro's über sie hereinbrechen. —

— Vermögt Ihr die Zeit zu bestimmen, in welcher sich Eure Prophezeiung erfüllt? fragte sie mit zitterndem Tone.

— Nicht genau! Es kann der Mond noch sechs Mal die Erde erhellen. Doch, Sennora, ich sehe in der Kreuzlinie etwas, das Sie zu einer neuen Hoffnung berechtigt, allein diese ist von der Erfüllung gewisser Bedingungen abhängig.

— So nennt sie!

Die Alte verzerrte ihren Mund zu einem verstohlenen grinsenden Lächeln.

— Sie haben eine mächtige Feindin in Ihrer Umgebung!

— Von wem sprecht Ihr? Seid deutlich.

— Ich meine Donna Isabella, welche vor wenigen Tagen hier eingetroffen ist, um der todeskranken Prinzessin Gesellschafterin zu sein.

— Wie seid Ihr so genau von ihrer Anwesenheit unterrichtet? fragte Donna Clara überrascht.

— Ich habe an dem Sterne Donna Isabella's, der sonst so hell und leuchtend glänzt, eine Verdunkelung wahrgenommen, und eine solche deutet auf eine Veränderung ihres Aufenthalts.

— Woher aber wißt Ihr, daß sie gerade in diesem Schlosse weilt?

— Das habe ich aus den Hieroglyphen ersehen! Genug, Sie erfahren, daß ich von ihrer Gegenwart hier unterrichtet bin.

— Und warum haltet Ihr Donna Isabella für meine Feindin?

— Weil sie Einfluß auf den König übt und nach ihrer Rückkehr nach Sevilla Sie bei ihm verdächtigen wird.

Nur zu sehr war Clara bekannt, wie sehr Don Pedro Isabella begünstigte, und wie leicht sich der Ausspruch der Zigeunerin bestätigen könnte.

— Doch wie gesagt, Sennora, nahm die Alte wieder das Wort, es giebt eine Bedingung, deren Erfüllung es möglich macht, das drohende Unheil von Ihnen abzuwenden.

— Nennt sie, nennt sie!

— Es ist leicht, doch gehört Muth dazu.

— So sprecht endlich!

— Nun, es gilt die Beseitigung Ihrer Feindin.

Clara wurde von einem unwillkürlichen Schauder er- ergriffen.

— Was soll ich thun? fragte sie mit erstickter Stimme.

— Sehr einfach, Sennora — sie tödten.

— Nein nein, entsetzliches Weib, weiche von mir!

— Sie haben keinen Muth, Sennora!

— Laßt mich, ich will nicht morden.

— Es ist nur eine Kleinigkeit! Hier diese Phiole, versetzte die Zigeunerin, eine solche hervorziehend, enthält ein Gift, welches augenblicklich tödtet, sobald nur ein Tropfen davon in irgend ein Getränk gemischt wird.

Während dieser Worte hatte sie das Fläschchen Donna Clara in die Hand gedrückt. Diese aber schleuderte es von sich.

— Ich habe nichts mit dem Morde gemein! Entfernt Euch, oder ich rufe Hülfe.

— Ueberlegen Sie, Sennora, sagte das Weib, die Phiole wieder aufhebend.

— Ich habe bereits entschieden.

— Sie wollen also auf dem Schaffot — enden? fragte die Zigeunerin mit unheimlicher feierlicher Stimme.

Clara bebte auf's Neue. Dieser Dämon der Hölle schien

bereits seinen Eindruck geltend gemacht zu haben. Die letzte schreckliche Mahnung sollte nicht ohne Wirkung bleiben; doch noch kämpfte sie.

— Entscheiden Sie sich, Sennora! mahnte das Weib dringend, den inneren Kampf des jungen Mädchens wohl bemerkend.

— Ich kann nicht!

— Nun, so biete ich Ihnen meine Hülfe an! versetzte die Zigeunerin, Clara mit lauernden Blicken betrachtend.

Diese überlegte.

— Fürchten Sie nichts, Sennora! Niemand wird ahnen, wenn ich die Ausführung der That unternommen habe, daß Sie darum wissen.

Donna Clara erbleichte. Ihre wirren, unruhig umherirrenden Blicke, der Schweiß, der ihre Stirn bedeckte, das convulsivische Zucken der Lippen, Alles dies ließ einen gewaltigen Kampf ihres Innern ahnen.

— Nun, Sennora?

— Ich bin entschlossen!

In den Zügen der Zigeunerin zeigte sich ein Ausdruck teuflischer Befriedigung.

— Wollen Sie selbst oder soll ich? rief sie.

— Ihr! Aber wie?

— Welche Gemächer bewohnt Donna Isabella?

— Diejenigen, welche an die der Prinzessin Anna anstoßen.

— Gut, gut! Muß ich den Weg durch die letzteren nehmen?

— Nein, es führt von der Todtengruft eine geheime Treppe zu dem Zimmer Donna Isabella's, entgegnete Clara, welcher es bekannt war, daß die Prinzessin in jener Nacht diese benutzt hatte.

— Und wie gelange ich in das Gewölbe?

— Durch die Schloßkapelle.

— Ich danke Ihnen, Sennora, versetzte die Alte und war im Begriff, sich zu entfernen.

— Ihr vergeßt Eure Gabe!

— Ich bedarf deren nicht, Sennora! Jetzt belohnt mich ein anderes Gefühl, und ganz im Gegentheil, Sie haben auf meine Erkenntlichkeit Anspruch.

— Wie soll ich das verstehen?

— Ein ander Mal werde ich Ihnen darüber Aufschluß geben. Doch meine Dankbarkeit soll darin bestehen, daß ich einen Trank bereiten werde, der dem erstarrenden Leben der Prinzessin neue Spannkraft verleiht; sobald sie davon genossen hat, wird sie genesen. Morgen sollen Sie das Betreffende erhalten und Sie sind — gerettet.

Die Alte machte eine plumpe Verbeugung und trippelte auf demselben Wege davon, auf welchem sie gekommen war.

X.

Die Begegnung.

Kurz nach Sonnenuntergang etwa an demselben Abend, an welchem der im vorigen Kapitel erwähnte Besuch der Zigeunerin stattgefunden, erblickte man auf der Landstraße nach Toledo einen alten Pilger, welcher trotz seines anscheinend hohen Alters mit rüstigen Schritten seines Weges zog.

Von Zeit zu Zeit blickte er sich scheu um; wenn er jedoch Nichts gewahrte, setzte er seine Wanderung wie es schien beruhigter fort.

Etwa nach Verlauf einer Stunde erreichte er einen Wald und begann plötzlich seine Schritte zu hemmen, indem er einen Wanderer in kurzer Entfernung bemerkte, welcher ihm entgegen kam.

Bald war dieser näher gekommen, und der Pilger bemerkte, daß jener ein Priester war.

— Grüß Euch Gott, frommer Pilger! redete ihn der Geistliche an. Woher des Weges?

— Ich komme von Sevilla.

Beide betrachteten sich nun genauer und Jeder von ihnen schien überrascht.

— Wie geht's in Sevilla her? fragte der Priester, den Alten mit prüfenden Blicken musternd.

— Traurig genug! seufzte der Pilger. Der Herr behüte mich, die Greuel mit anzusehen, welche jetzt dort täglich geschehen, seitdem der gottlose König wieder in die Residenz eingezogen ist. Und namentlich wüthet er gegen die frommen Priester. Sobald Ihr also gen Sevilla zu ziehen gedenkt, ehrwürdiger Pater, dann kann ich Euch versichern, daß Ihr dort kein angenehmer Gast sein werdet.

— Ich fürchte Don Pedro nicht!

— Beim heiligen Kreuz und dem Blute des Erlösers, das daran haftet, er ist grausam, wie — Gott sei bei uns! der — doch ich will solch ein Wort nicht aussprechen, entgegnete der fromme Pilger mit Würde.

— Ihr verlaßt also Kastilien?

— Wie Ihr seht, versetzte der Pilger seufzend.

— Und wohin nehmt Ihr Euren Weg?

— Nach dem heiligen Grabe.

— Wart Ihr lange in Sevilla?

— Nur vier Tage.

— Wo weiltet Ihr vorher?

Der Pilger schien einen Augenblick nachzudenken.

— Ich hielt mich lange Zeit in Burgos auf. Dort segnete ich auch den frommen Trastamdra, damit er seinen Bruder bekriege. Doch die Hölle hatte dem grausamen Pedro ihren Beistand gezollt. Aber so wahr das Blut des Erlösers für unsere Sünden vergossen ist, fuhr der Pilger mit mächtiger Stimme fort, indem er seinen Stab schüttelte, Gott wird ihn richten und den Tod aller Derer rächen, die er gemordet hat!

— Hat er Euch verfolgt?

— Mich selbst nicht; doch der Gottlose hat bestimmt ausgesprochen, daß er keinen Pilger in seinem Lande dulde, indem er meinte, dergleichen Gesindel setze dem Volke nur Aberglauben in den Kopf und sie sowohl wie die Priester

wiegeln es auf gegen seine Herrscher. Doch nun sagt mir, ohne Zweifel seid Ihr hier bekannt?

— Was begehrt Ihr zu wissen?

— Wie viel Meilen ich noch habe, ehe ich Toledo erreiche.

— In vier Stunden werdet Ihr dort eintreffen, wenn Ihr guten Schritt haltet.

— O, ich Armer vermag kaum noch mich aufrecht zu halten! seufzte der Pilger. Doch wohin nehmt Ihr Euren Weg?

— Nach Sevilla.

— Der Pilger schlug das Zeichen des Kreuzes.

— Mein Gott! hörtet Ihr denn nicht meine Warnung? rief er.

— Mich treibt eine heilige Pflicht dahin.

— Nun, dann gehet mit Gott, sagte der Pilger, indem er seine Hände segnend über den Priester ausbreitete.

Jetzt war er im Begriff, seinen Weg fortzusetzen, als der Geistliche ihn zurückhielt.

— Wartet noch einen Augenblick, ehrwürdiger Pilger, rief er. Ihr sagt, Ihr waret vier Tage in Sevilla, habt Ihr denn gar nichts von der Entweichung eines gewissen Don Ruez gehört?

Während dieser Worte fixirte er den Pilger so sehr, daß ihm die Verlegenheit des Letzteren nicht entgangen war.

— Ich habe nichts vernommen, entgegnete der Gefragte.

— Nichts? gar nichts?

— Wie ich Euch sagte, heiliger Priester; mich kümmern wenig die Blutgeschäfte des Königs. Doch sagt, was war es mit diesem Don Ruez?

— Er war wegen Hochverraths zum Tode verurtheilt und aus einer unbekannten Rücksicht des Königs sollte er heimlich hingerichtet werden. Es hat sich aber herausgestellt

daß er den Henker getödtet und in dessen Kleidung sich aus dem Kerker geflüchtet hat.

— Gottes Blut, welch ein Bösewicht! rief der Pilger entrüstet aus.

— Ich staune nur, daß Ihr von Allen diesem nichts gehört haben solltet, da es um dieselbe Zeit geschehen sein muß, als Ihr in Sevilla weiltet.

Der Pilger zuckte mit den Achseln.

— Ich hörte nichts davon, wie ich Euch schon einmal versichert habe.

Jetzt trat der Priester so nahe an ihn heran, daß der Pilger unwillkürlich zusammenschrak.

— Ihr habt mich betrogen! rief der Geistliche.

— Mein Gott! was meint Ihr?

— Ich meine, daß unter diesem frommen Pilger der verbrecherische Ruez verborgen ist!

— Seid Ihr vom Wahnsinn befallen, heiliger Pater? rief der Pilger, indem er mit der Hand rasch in sein Gewand fuhr und einen verborgenen Gegenstand daraus hervorholte.

— Laßt den Dolch ruhig stecken, ich werde Euch nicht verrathen, wenngleich Ihr es verdientet! entgegnete der Priester. Doch fürwahr, ich muß Eure Verstellungskunst loben; die Maske ist trefflich gewählt und auch Eure Sprache gut verstellt, es wird Euch so leicht Niemand erkennen. Hattet Ihr mich doch für den ersten Augenblick getäuscht, mich, dem Ihr nur zu sehr bekannt seid!

— Nun, da Ihr es einmal wißt, so will ich es auch nicht mehr leugnen, guter Salvator.

— Allein was wagtet Ihr? Das konnte in der That nur einem Ruez gelingen!

— Wie ist Euch Kunde meiner Flucht geworden?

— Ich habe sie in Toledo von einem Genossen erfahren.

Hütet Euch in die Stadt zu gehen, es könnte sich dennoch Jemand finden, der Euch trotz dieser Umgestaltung erkennt.

— Ich bin gut bewaffnet.

— Ich wollte nun noch eine Frage an Euch richten.

— Was begehrt Ihr?

— Es muß Euch jene Celestina bekannt sein.

— Sehr genau.

— Vermögt Ihr mir den Aufenthalt dieses Weibes zu nennen?

— Auf das Bestimmteste; sie weilt in Sevilla.

— Wo? wo? rief der Priester hastig.

— Ist sie Euch von Angesicht bekannt?

— Ich erinnere mich ihrer Züge deutlich.

— Nun, dann geht nach dem Palaste der Donna Urraca de Osorio, dort werdet Ihr die angebliche Celestina in ihrer wahren Gestalt finden.

— Redet Ihr die Wahrheit? rief der Priester, der unmöglich seine Erregung verbergen konnte.

— Bei meiner Ehre, ja!

— Eure Ehre? wiederholte der Priester spöttisch.

— Nun denn, so wahr mir Gott über die Grenze helfen möge! Doch da ich Euch die erwünschte Auskunft gab, so ist es billig, daß auch Ihr mir eine solche gewährt.

— Gern, wenn ich es vermag!

— Wie lange gedenkt Ihr in Sevilla zu bleiben?

— Vorläufig auf längere Zeit.

— Gut; es wird Euch dann möglich sein, mir über die Verhältnisse Don Juan's und Donna Isabella's Nachricht zu geben, nachdem ich Euch den Ort gemeldet, wo ich mich aufhalten werde.

— Was Donna Isabella betrifft, entgegnete der Geistliche, so könnte ich Euch jetzt schon etwas sagen.

— Nun?

— Sie weilt im Schlosse von Toledo.

— Verdammt! rief Ruez, dort kann ich ihr nicht beikommen. Doch welche Veranlassung führte sie dahin?

— Es scheint, das ihr Besuch der wahnsinnigen Prinzessin Anna gelte.

— Die Prinzessin wahnsinnig? fragte Ruez erstaunt.

— Nimmt Euch das Wunder? Zeigte sie nicht stets einen Hang zur Schwermuth? Plötzlich ist diese in Wahnsinn ausgebrochen. Man sagt, sie habe eine Erscheinung in der Todtengrnft gehabt, und seltsam genug, man hat sie halb todt in einem Sarge daselbst gefunden.

Ruez schüttelte den Kopf.

— Doch daß Donna Isabella Don Juan verlassen konnte, muß tiefere Gründe haben. Vielleicht wird es mir dennoch möglich sein, diese aus Donna Isabella's eigenem Munde zu erfahren. Lebt mir wohl, Pater Salvator!

— Geht mit Gott; also Donna Urraca?

— Es verhält sich, wie ich Euch sagte.

— Nehmt meinen innigsten Dank, sagte der Priester, schüttelte dem würdigen Genossen treuherzig die Hand und fühlte eine himmlische Genugthuung in seinem Innern, von Jenem eine so wichtige Mittheilung empfangen zu haben.

Beide waren bald nach verschiedenen Seiten hin durch das Dunkel der Nacht verschwunden.

X.

Das Attentat.

Don Pedro saß, um Gericht zu halten, auf seinem Throne. Er war von den vornehmsten Granden und Richtern umgeben.

Der Saal war gedrängt voll Zuhörer, welche alle herbeigekommen waren, um jene Aussprüche des Königs zu vernehmen, welche demselben den Beinamen eines Richters erworben hatten.

Sein Aeußeres erschien ernst und ruhig, ja es war darin ein Ausdruck von Finsterniß vorherrschend, welcher aber nur die Würde und Majestät mehrte, die er in hohem Grade besaß.

Das spöttische Lächeln, das wohl sonst um seine Lippen spielte, war jetzt aus seinen Zügen verbannt.

Ein banges Schweigen herrschte im Saal und wurde nur selten durch ein leises Flüstern oder unbedeutendes Murren unterbrochen.

Schon waren einige wichtige Urtheile gefällt. Don Juan und einige andere Granden schienen unzufrieden, nur der König zeigte unerschütterliche Ruhe.

Er hatte bereits Befehl gegeben einige Verurtheilte hinzurichten, und Alle, welche den König umgaben, waren von Angst erfüllt, denn sich wohl bewußt, ihm zu nahe getreten zu sein, zitterten sie, daß sein rachsüchtiger Sinn selbst nicht

länger von dem noch anwesenden Prinzen von Wales gezügelt bleiben werde.

Das ängstliche Schweigen wurde plötzlich durch ein lärmendes Geschrei am Eingange des Schloßhofes unterbrochen; die Gerichtsdiener riefen „Platz, Platz"! und man sah, daß ein Verbrecher herbeigebracht wurde.

— Jetzt kommt er, für den Sie Fürbitte gethan! flüsterte der König Don Juan zu; wir werden nun sehen, ob die Sache eine Milderung gestattet; sonst wären die Thränen der verzweifelten Frau vergebens geflossen.

Der Gefangene, mit schweren Ketten belastet, wurde vor die Schranken gestellt. Sein Anblick schien zum Theil Mitleid, zum Theil Abscheu eingeflößt zu haben. Im Allgemeinen aber drückte die Menge ihren Unwillen durch unverhehlte Verwünschungen aus, und nur wenige Stimmen ließen die Sprache der Theilnahme hören, vielleicht um Don Pedro zu zeigen, wie lieb ihnen Donna Maria de Padilla gewesen, deren Ermordung der Verbrecher beschuldigt war.

Dieser aber stand furchtlos, er schien nicht im Geringsten von der bösen Stimmung gegen ihn gerührt zu werden, sondern sein Schicksal mit ruhiger Entschlossenheit abzuwarten. Sein ganzes Wesen trug das Gepräge des äußersten Kummers. Krankhafte Blässe, das eingesunkene Auge gaben seinen Zügen einen Ausdruck von Ergebung.

— Die Ankläger sollen vortreten, nahm der König das Wort; warum ist dieser Mann zum Tode verurtheilt? fuhr er fort.

— Majestät, entgegnete einer der Richter; dieser Bösewicht soll Kraft eines vom Gerichtshofe zu Sevilla gefällten Urtheils sterben!

— Ich frage, warum ist dieser Mann zum Tode verurtheilt? wiederholte der König ernst.

— Wegen der Ermordung Donna Maria de Padilla.

Allgemeines Murren durchlief die Reihen; Don Pedro warf dem Verbrecher einen zermalmenden Blick zu.

— Bekennst Du Dich schuldig? fragte er diesen.

— Nein, Majestät.

— So leugnest Du die That?

— Mit gutem Gewissen.

— Wo sind die Zeugen?

Einer der Richter gab einen Wink, und es nahten sich zwei Personen aus der niedrigsten Volksklasse.

— Diese braven Männer, nahm der Richter wieder das Wort, beweisen den Mord, welcher von diesem Bösewicht an der edelsten Dame Spaniens verübt worden ist.

— Verhält dies sich so? fragte der König die Zeugen.

— Ja, entgegneten diese einstimmig.

An dem König war nur ein leichtes Zittern bemerkbar, er vermochte seine Erregung nicht zu unterdrücken, erst allmählig sammelte er sich und gab einem der Zeugen einen Wink näher zu kommen.

— Wo geschah die That? fragte er diesen.

— Außerhalb der Stadt.

— Um welche Stunde.

— Nachts, elf Uhr.

— Berichte ausführlich.

— Es war um die genannte Zeit, begann der Zeuge, ein Mensch von häßlichem, verschmitztem Ansehen, als wir von einem Geschäftsgange nach der Stadt zurückkehrten und plötzlich einen lauten Hilfruf vernahmen, welcher von der rechten Seite der Landstraße aus dem Wäldchen kam. Wir näherten uns dem Orte, woher er drang und hörten nun ein leises Winseln, welches bald verstummte. Nach wenigen Augenblicken sahen wir zwei Männer, der Eine von ihnen trug eine Fackel, mit welcher er dem Anderen leuchtete, der eben damit beschäftigt war, das Haupt von einem weiblichen Leichnam zu trennen, in dem wir unzweifelhaft Donna Maria de

Padilla erkannten. Der Mann, der diese gräßliche That vollbrachte, war dieser Angeklagte. Nachdem er sein Werk vollendet hatte, steckte er den abgeschnittenen Kopf in einen Sack. Anfangs hatte uns die blutige That derartig mit Entsetzen erfüllt, daß wir kaum einen Schritt vorzugehen vermochten. Bald aber gewann ich Fassung und stürzte mich auf den Mörder, der unsere Ankunft nicht bemerkt hatte. In demselben Augenblicke aber wurde ich von dem Anderen ergriffen, zu Boden geworfen und gefesselt, ein gleiches Schicksal wurde meinem Begleiter zu Theil.

Der König hörte die Erzählung dieses Menschen aufmerksam zu, sein Antlitz hatte sich mit einer Todesblässe bedeckt, aus seinem Blicke glühte ein düsteres Feuer, der Ausdruck seiner Züge war furchtbar.

— Redet Dein Genosse die Wahrheit? nahm er zu dem zweiten Zeugen gewendet das Wort, nachdem der Erste seinen Bericht geendet hatte.

— Vollkommen, Majestät!

— Sind die Zeugen vereidigt? fragte Don Pedro den Richter.

— Nach aller Form Rechtens.

— Und Du wagst es zu leugnen? rief der König mit donnernder Stimme dem Angeklagten zu.

— Ja, Majestät; jene Schurken legten falsches Zeugniß wider mich ab; dieser Richter aber ist mein tödtlichster Feind und hat, um mich zu verderben, diese schmähliche, furchtbare Anklage gegen mich erhoben.

— Du ruchloser Bösewicht! rief der Richter, willst Du durch Verleumdung die Schuld von Dir wälzen? bei der ewigen Gnade Gottes, fuhr er leidenschaftlich fort, der Verbrecher beschimpft mich mit Unrecht!

— Gott erbarme Dich mein, sende Du ein Zeichen für meine Unschuld! rief der Angeklagte mit bewegter Stimme,

während Thränen aus seinen Augen quollen, Du bist barmherzig und allmächtig.

— Amen, sprach eine tiefe Stimme.

Und plötzlich trat ein Priester vor, welcher sich eilig durch die Menge Bahn gebrochen hatte, es war — Salvator.

Diese unerwartete Erscheinung brachte allgemeine Ueberraschung hervor, selbst der König schien erstaunt.

— Pater Salvator! rief er; wo wart Ihr so lange?

— In Toledo, Majestät!

— Und was führt Euch so plötzlich hieher?

— Die Unschuld dieses Mannes und die Verruchtheit dieses Richters, wie auch dieser Zeugen aufzudecken.

Ein allgemeines Gemurmel des höchsten Staunens gab sich kund, dem aber bald wieder das tiefste Schweigen folgte.

— So sprecht, gebot der König, Salvator mit langen, prüfenden Blicken betrachtend.

— Nicht der Angeklagte ist der Mörder, sondern eine Andere — ein Weib!

— Ein Weib? rief der König überrascht.

— Wie ich Ihnen sagte, Majestät!

— So nennt mir ihren Namen!

– Damals hieß sie Celestina.

In des Königs Zügen zeigte sich plötzlich eine gewaltige Veränderung.

— Und jetzt? rief er hastig.

— Donna Urraca de Osorio.

Don Pedro sann einige Minuten nach.

— Seid Ihr im Stande, Eure Aussage zu beweisen?

— Ich klage dieses Weib des Mordes an, beweisen wird es Gott!

— Donna Urraca soll augenblicklich erscheinen! gebot der König, welcher einen schnellen Gedanken gefaßt zu haben schien.

Auf diesen Befehl entfernten sich zwei Mann Wache.

— Es ist Euch aber bekannt, Pater Salvator, daß sich Donna Urraca de Osorio Celestina genannt hatte?

— Das kann ich mit aller Bestimmtheit versichern. —

Bevor wir weiter gehen, müssen wir noch einige Augenblicke auf Donna Urraca unsere Aufmerksamkeit lenken.

Diese weilte an dem Abend, der diesem Gerichtstage vorangiug, in ihrem Zimmer, als ihr der Besuch eines Geistlichen gemeldet wurde.

Sie gab den Befehl, den Gemeldeten eintreten zu lassen, und bald darauf erschien — ihr heutiger Ankläger.

Der Priester hatte in seinem ganzen Wesen etwas so Erhabenes, so Ehrfurcht Gebietendes, daß Donna Urraca sich bei seinem Anblicke unwillkürlich erhob.

— Sei gesegnet, meine Tochter! nahm er in dem ihm eigenthümlich wohlklingenden Tone das Wort.

— Was führt den ehrwürdigen Pater Salvator zu mir? nahm Donna Urraca das Wort, nachdem sie den Priester erkannt hatte.

— Dir Absolution zu geben für die That, welche Du vollbracht.

Donna Urraca erbleichte, wie konnte diesem Priester ihr Attentat auf den König bekannt geworden sein?

— Ich verstehe Sie nicht, Pater Salvator, sagte sie.

— Du hast nicht nöthig, mir gegenüber eine That zu leugnen, welche für Dich den Segen des Himmels nach sich ziehen muß.

— Seien Sie deutlicher!

— Du nanntest Dich einst Celestina; dies war der Partei, der ich angehörte, kein Geheimniß, wenn ich mich auch nicht unter den Verschworenen blicken ließ, so gehörte ich doch zu ihnen und weiß daher zu bestimmt, wie segensreich Du gewirkt hast, indem Du die blutdürstige Maria de Padilla ermordet. Der Himmel wird Dir verzeihen und Dir das ewige Leben gewähren.

— Ich tödtete sie nicht!

— So hast Du sie mindestens in die Hände der Verschworenen geliefert, daß sie das große Werk bewerkstelligten; doch, ach, es ist nur halb vollbracht, denn noch lebt der Tyrann, — o unglückliches Land Kastilien, wehe über Dich!

Es lag in diesen Worten so viel Wehmuth, ja Schmerz, daß Donna Urraca von der Wahrheit, mit der sie gesprochen wurden, überzeugt war.

— Wehe über Kastilien! wiederholte sie mit dumpfer Stimme.

— Es wird die Zeit kommen, da der Himmel uns erlösen wird.

— Ja, ja! fiel Donna Urraca ein, und die Stunde soll bald dem Tyrannen schlagen! er soll fallen wie jenes Weib.

— Und diese Heldenthat dankt das Vaterland Dir, meine Tochter!

— Es bedarf des Dankes nicht, wo man nichts als seine Pflicht gethan!

Diese Worte genügten Salvator, denn sie enthielten ein Geständniß, welches der heimtückische Priester nur hören wollte.

— Morgen wird der Tyrann Gericht halten! nahm er nach einer kurzen Pause das Wort, ach, viel unschuldiges Blut wird wieder fließen.

— Doch es wird nicht ungerächt bleiben, wie das meines Gatten nicht ungerächt bleiben soll! versetzte Donna Urraca bedeutungsvoll.

Des Priesters Mission war beendet, einige Augenblicke sann er nach, dann faltete er die Hände und that, als ob er betete, während von den Lippen, die sich bewegten, Verwünschungen über Donna Urraca gesprochen wurden, wenn auch keine Worte hörbar waren.

— Der Himmel sei mit Dir, meine Tochter; sagte er plötzlich laut; und lasse alle Deine Unternehmungen gelingen.

— Amen! fiel die Dame ein.

Salvator entfernte sich mit einer gewissen Feierlichkeit. —

Es mochte etwa früh um die zehnte Stunde Vormittags sein, als Donna Urraca von einem Diener die Meldung erhielt, daß zwei Soldaten mit Gewalt Einlaß begehrten.

Die Dame schien auf das Aeußerste überrascht, was hatte ein solcher Besuch bei ihr zu bedeuten?

Ehe sich noch der Diener entfernt hatte, drangen die Gemeldeten mit Ungestüm in das Zimmer und näherten sich ihr.

— Was wollt Ihr, wen sucht Ihr bei mir? rief die Dame empört über diese Unverschämtheit.

— Sie selbst, Sennora! war die Antwort.

— Mich? —

— Im Namen Seiner Majestät des Königs sind wir beauftragt, Donna Urraca sogleich zu ihm zu führen.

Ehe sie sich von ihrem Schrecken erholen konnte, wurde sie von den Soldaten ergriffen und fortgeführt.

Kehren wir nun in den Gerichtssaal zurück, wo Salvator eben als Ankläger aufgetreten war.

Nachdem der König den Befehl gegeben hatte, Donna Urraca herbeizubringen, mochte kaum eine Viertelstunde verflossen sein, als die Gerufene erschien.

Als sie eintrat, ließ sich ein leises Geflüster von verschiedenen Seiten her vernehmen, Don Pedro aber sah sich mit drohenden Blicken um, und es erfolgte tiefe Stille.

Die Angeklagte stand nun vor dem Throne und jetzt erst gewahrte sie den Priester, welcher sie mit einem Ausdruck von Zufriedenheit betrachtete. Sie wußte sich anfangs die Ursache, die ihn hierherführte, nicht zu erklären, bald aber beschlich sie eine dunkle Ahnung. —

Der König warf auf die Erschienene einen düstern Blick.

— Majestät, nahm diese endlich in äußerster Erregung das Wort; seit wann ist es in Kastilien Sitte, daß man Edeldamen durch Soldaten durch die Straßen führen läßt?

— Bei Gott, Ihre Sprache ist kühn, Sennora; doch ich will Ihnen die Antwort nicht schuldig bleiben; diese Sitte herrscht seit dem Augenblicke, in welchem es an das Tageslicht gekommen, daß Edeldamen als Hexen — unter anderen Namen umherschleichen — und nun, Celestina, wird Dich diese Maaßregel nicht mehr befremden.

Donna Urraca erbleichte.

— Wer ist mein Ankläger? fragte sie.

— Ich — entgegnete Salvator mit fester Stimme, indem er einige Schritte näher trat.

Jetzt war der Unglücklichen Alles klar.

— Verräther! flüsterte sie, auf den Priester Blicke der tiefsten Verachtung schleudernd.

— Bei den heiligen Sakramenten, nahm dieser das Wort, schwöre ich, daß Donna Urraca de Osorio, Donna Maria de Padilla den Händen ihrer Mörder überliefert hat.

Der König gab dem Ankläger einen Wink zu schweigen.

— Nannten Sie sich Celestina? fragte er die Dame.

— Ja, Majestät!

— Aus welchen Gründen?

— Weil ich unter diesem Namen meine Ziele sicherer zu verfolgen wähnte.

— Und welche Ziele waren dies?

— Nur Eines.

— Nun? rief der König streng.

— Meine Rache!

— Und wem sollte diese gelten?

— Ihnen, Majestät.

Ein Gemurmel der Ueberraschung durchlief die Menge. Der König hingegen beobachtete eine wunderbare Ruhe.

— Bekennen Sie sich des Verbrechens schuldig, dessen Sie dieser Priester anklagt?

— Ja, Majestät.

— Himmel, Du hast mein Gebet erhört! rief plötzlich

der falsche Angeklagte, während die Richter, wie die Zeugen erbebten.

— Wann geschah das Gräßliche? nahm der König wieder das Wort.

— In derselben Nacht, als Sie flohen, Majestät.

— Gut, und wer hat Donna Maria getödtet?

— Er, dessen Andenken für diese That gesegnet sei, ist jetzt todt.

Der König erbleichte vor Zorn, doch er that sich Gewalt an.

— Also jener Mann, fuhr Don Pedro fort, indem er auf den früher Angeklagten deutete, ist der Thäter nicht?

— Er ist schuldlos?

— Gut, sagte der König, ich habe Veranlassung genug, dieser Aussage Glauben zu schenken, Verbrecherin, und werde ein furchtbares Gericht über Dich ergehen lassen; bevor ich aber das Urtheil über Dich spreche, sage mir, wo blieb der Leichnam Donna Maria's.

— Ich weiß es nicht.

— Er befindet sich in der königlichen Gruft zu Toledo, Majestät, nahm jetzt der Priester das Wort.

— Wer brachte ihn dorthin? fragte Don Pedro überrascht.

— Ich selbst, Majestät! versetzte Salvator, ich fand die kopflose Leiche der edlen Verblichenen unweit Sevilla's, der Anblick brachte mich zur Verzweiflung, und ich that also meine Schuldigkeit.

Jetzt trat eine augenblickliche Stille ein, während welcher der König überlegen mochte, er schaute düster vor sich hin und schien endlich einen Entschluß gefaßt zu haben.

— Im Namen Gottes, von dem ich die Krone empfangen habe, begann er sich zu dem Angeklagten wendend, spreche ich Dich frei von der Schuld, welche man Dir zur Last gelegt hat, kehre zurück zu Deiner Gattin und Deinen Kindern

und sage ihnen, daß Don Pedro ein gerechter König ist, daß er nicht verdammt, sondern richtet; zuvor aber sollst Du noch das Urtheil hören, welches ich über Diejenigen sprechen werde, die Dein Verderben beschlossen haben, zunächst also vernimm, daß dieser Richter, der falsche Zeugen gedungen, mit diesen zugleich den Tod erleiden und Dir sein hinterlassenes Vermögen als Entschädigung werden soll.

Der also Angeredete trat näher, ergriff die Hand des Monarchen, küßte sie und entfernte sich dann eilig.

Der Richter hingegen warf sich auf das Knie und versuchte Entschuldigungen zu stottern, der König gab einen Wink und man führte ihn, nebst den falschen Zeugen davon.

— Und nun, Du Verbrecherin, nahm der König zu Donna Urraca das Wort, Du sollst den Namen, welchen Du bisher getragen, verlieren, als Celestina hast Du gefehlt, als solche sollst Du auch gerichtet werden.

— Ich habe als Celestina allerdings das Werk meiner Rache mit Gott begonnen, aber es ist unvollendet geblieben! rief Donna Urraca mit Begeisterung; denn es ist mir nicht gelungen, Dich, den Tyrannen von Kastilien, zu tödten, wie ich es gelobt habe, wenngleich ich Dich selbst auf Deiner Flucht verfolgt habe, ich verfolgte Dich, ich suchte Dich überall und fand Dich endlich in der Nähe von Badajoz, doch der Dolch — der für Dich bestimmt war, traf unglücklicherweise Don Juan — denn er trug Deine Kleider; wie sehr ich diesen Umstand beklagte, das Geschehene war nicht mehr zu ändern. — Ich kehrte nach Sevilla zurück; eine Ahnung sagte mir, ich werde Dich wiedersehen — dies geschah, Du saßest mir in meinem eigenen Zimmer harmlos gegenüber, und schon damals hatte ich den Entschluß gefaßt Dich zu tödten, die Waffe war bereit, doch ich wurde gestört — aber nichts in der Welt soll mich ferner abhalten, meine lang genährte Rache zu befriedigen, Du sollst endlich sterben!

Während dieser Worte hatte sie mit unglaublicher Schnel-

ligkeit einen Dolch hervorgezogen, stürzte sich damit auf den König und würde ihn sicher getödtet haben, wenn Don Juan, welcher neben ihm stand, nicht noch rasch genug ihren Arm aufgefangen und ihr die Waffe entrissen hätte.

Ein lauter Schrei des allgemeinen Entsetzens wurde hörbar, alles stürzte wild durcheinander und drängte sich an den König heran, um sich zu überzeugen, ob er ein Opfer der verbrecherischen That geworden war, während viele Andere darnach strebten, Donna Urraca zu ergreifen, und nur mit Mühe war es Don Juan gelungen, sie vor der Wuth der Menge zu schützen.

Don Pedro schien erschrocken, aber nur — einen Augenblick, bald hatte er sich gesammelt, er gebot mit lauter Stimme Ruhe, und Alle befanden sich wieder an ihren Plätzen.

— Man lege der Mörderin Fesseln an! rief der König.

Dieser Befehl wurde augenblicklich vollzogen.

Einige Augenblicke herrschte ein tiefes Schweigen, Alles blickte erwartungsvoll auf den König und harrte seines Ausspruchs.

— Bereust Du, Celestina? begann dieser endlich.

— Dich abermals nicht tödtlich getroffen zu haben.

— So weißt Du, daß Du sterben mußt.

— Ich weiß es, würde auch Deine Gnade verschmähen.

Der König schien betroffen; zugleich verrieth die dunkle Röthe, welche über seine Wangen flog, seinen Zorn.

— Du hast Dich vieler Verbrechen schuldig gemacht, nahm er endlich das Wort, Du schlichst als Wahrsagerin umher, liefertest Donna Maria de Padilla in die Gewalt ihrer Feinde und wagtest endlich einen Angriff auf die geheiligte Person des Königs. — Da Du nun für jeden Frevel büßen mußt, so befehle ich, im Namen Gottes, daß Dir die beiden Hände abgehauen und Du dann den Tod einer Hexe und Wahrsagerin sterben, also lebendig verbrannt werden sollst — Du wirst gegen dieses Urtheil nichts einzuwenden haben.

Gerichtsdiener, sagte er darauf finster, führt die Gefangene fort, und Ihr, sprach er dann zu den Anwesenden, lernt die Gerechtigkeit Eures Königs schätzen.

Die Meisten verließen nun den Saal, von dem Ausspruche des Königs gewaltig erschüttert. Allein so Viele auch denselben lobten und billigten, so waren doch namentlich die Granden und Priester ob der vielen Bluturtheile, welche heute gesprochen wurden, entrüstet.

Alle diese hörten es daher gar gern, wenn von feinen und sorgfältig angelegten Ränken gesprochen wurde, um neue Verschwörungen zu bilden. Die vornehmsten Granden gaben sich, so sehr auch ihre Sache verloren schien, immer bereitwillig der Hoffnung hin, daß eine für ihre Pläne geeignetere Zeit herrannahen würde.

Die herrschende Neigung des Königs zur Willkür und Grausamkeit schien nicht minder für ihre Absichten günstig. Der Tod des Schatzmeisters und des Admirals namentlich galten als unwiderlegliche Beweise für des Königs unverminderten Blutdurst.

Die Gütereinziehungen, mit welchen die bei dem Aufruhr am meisten thätig gewesenen Edeln bestraft wurden, zeugten nicht weniger von seiner rachsüchtigen Stimmung. Alles harrte nur ungeduldig auf den Abzug des schwarzen Prinzen und, indem man jede List aufbot, arbeitete man unverdrossen darauf hin, ihn mit Don Pedro zu entzweien.

Dies hielt auch nicht schwer, denn des Königs Sinnesart war dazu vollkommen geeignet. An jedem Tage wurde ein Bluturtheil unterzeichnet oder fand auch eine neue Handlung von Grausamkeit statt.

XI.

Die Stunde der Gefahr.

An jenem Abend, an welchem die Zigeunerin mit der Hofdame ihr Complot gegen Donna Isabella geschmiedet hatte, weilte diese in ihrem Gemach. Sie war einer tiefen Schwermuth hingegeben; vor ihrer Seele schwebte ununterbrochen Juans Bild; bange Ahnungen quälten sie, sie fühlte sich von einer namenlosen Traurigkeit befallen und ihre Augen füllten sich mit Thränen.

Lange hatte sie sich in schmerzliche Betrachtungen versenkt, als sie endlich die späte Stunde an die Ruhe mahnte.

Jedes Geräusch im Schlosse war längst verhallt, es herrschte tiefes Schweigen, und eben war Isabella im Begriff sich auf ihr Lager zu werfen, als sie plötzlich leise, schleichende Tritte in ihrer Nähe zu vernehmen glaubte.

Die Wahrnehmung versetzte sie in Schrecken, ein unheimliches Grauen beschlich sie, Anfangs glaubte sie sich getäuscht zu haben, bald aber wurde sie durch dasselbe sich wiederholende Geräusch überzeugt, daß sie recht gehört hatte. Vergebens suchte sie sich die Ursache davon zu erklären, da sie nicht bemerkt hatte, daß eine Thür im Nebenzimmer geöffnet wurde; auch kam das Geräusch nicht von dort, sie bemühte sich vergebens, den Ort zu erspähen, woher es drang — und doch hatte sie es auf's Neue gehört; ihr Grauen steigerte sich, und eben wollte sie sich in ein anderes Gemach

begeben, als sich plötzlich eine verborgene Thür in der Wand öffnete, die scheußliche Gestalt eines alten Weibes trat ein — und Isabella erkannte zu ihrem Entsetzen — Zaïre.

Der Schrecken lähmte ihre Sprache — sie vermochte die Lippen nicht zu öffnen, sie wollte aus dem Zimmer fliehen, doch die Füße versagten ihr den Dienst.

Mit einem Ausdruck grauenhafter Schadenfreude betrachtete die Zigeunerin das unglückliche Mädchen.

— Guten Abend, Sennora! nahm sie mit kreischender Stimme das Wort.

Endlich gewann auch Isabella wieder ihre Fassung.

— Was suchst Du hier, Ungeheuer?

Zaïre verzerrte den Mund zu einem teuflischen Lächeln.

— Hm, Sennora! diese Frege war überflüssig, sagte sie.

— Wie kommst Du hierher, Dämon der Hölle?

— Sie sehen, Sennora, ich fand den Weg, das kann Ihnen genügen.

— Und was willst Du von mir?

— Abrechnung mit Ihnen halten.

— Hilfe, Hilfe! schrie Isabella.

Doch ihr Ruf tönte vergebens; Alles war längst in tiefen Schlaf versunken.

— Bemühen Sie sich nicht umsonst, Sennora, Sie werden Zaïre's Rache diesesmal nicht entgehen — ich würde Sie schon niedergestoßen haben, aber es liegt in meinem Plane, Sie zuvor alle Qualen einer entsetzlichen Todesfurcht empfinden zu lassen — Sie müssen sterben, Sennora, denn alle Uebrigen, Don Juan, Ruez, sind mir entgangen, Sie sind die Einzige, die mir blieb, Sie allein nun müssen für Alle büßen.

— Ungeheuer, Dein teuflisches Werk wird Dir nicht gelingen.

— O ich fühle bereits den Triumph, welchen meine Seele in den nächsten Minuten feiern wird, wenn Ihr Leichnam vor mir liegen wird, entgegnete das Weib mit gräß-

lichem Lächeln, sehen Sie, fuhr sie fort, indem sie einen Dolch aus ihrem Gewande hervorzog, dieser Dolch soll Ihre keusche Schwanenbrust, welche so oft an der Ihres Geliebten geruht hat, durchbohren, Ihre Augen, jetzt noch so leuchtend, werden bald geschlossen sein. — Ihre jetzt noch blühende Lippen, die so oft den Mund Don Juan's geküßt, werden bald bleich — Ihre Züge, jetzt noch mit Liebreiz erfüllt, bald durch den kalten, schonungslosen Tod entstellt sein; und dieser himmlische Anblick soll mir einen Genuß gewähren, der mir bisher noch nicht zu Theil geworden ist.

— Himmel steh' mir bei! schrie Isabella in höchster Angst.

— Hölle steh' mir bei! Segne das Werk, das ich vollbringen will, kreischte die Zigeunerin, und näherte sich ihrem Opfer.

Isabella aber, welche sich von der äußersten Gefahr bedroht fand, sammelte den Rest ihrer Kräfte und nahm eine vertheidigende Stellung an. Sie ergriff das Weib, welches schon den Dolch auf sie gezückt hatte, und entriß ihr mit einer schnellen Bewegung die Waffe.

— Der Himmel hat mein Gebet erhört! rief sie triumphirend. Noch einen Schritt näher und der Stahl, der meine Brust durchbohren sollte, wird die Deine treffen.

— Ohnmächtiger Wurm! brachte Zaïre mit vor Wuth unterdrückter Stimme hervor. Wagst Du mir zu drohen? Warte, es soll Dein letzter Augenblick sein!

Mit diesen Worten suchte sie den Dolch Isabellen's Hände zu entreißen, diese aber, der die Verzweiflung eine in solchen Augenblicken seltene Geistesgegenwart gegeben hatte, war Siegerin, jetzt erst machte sich die Kraft der Jugend dem gebrechlichen Alter gegenüber geltend. Sie schleuderte ihre Gegnerin, von sich daß sie zu Boden stürzte. Dann eilte sie in das anstoßende Gemach, verriegelte die Thür desselben und stieß einen schwachen Hilferuf aus. Doch es ließ sich

Niemand blicken. Jetzt aber waren ihre Kräfte erschöpft und sie sank bewußtlos nieder.

Erst nach Ablauf einer halben Stunde kam sie wieder zu sich. Sie erhob sich und war anfangs versucht, das ganze Erlebniß für einen Traum zu halten, bald aber erkannte sie die rauhe Wirklichkeit und wußte im ersten Augenblicke nicht was sie beginnen sollte. Sie überlegte und schien einen Entschluß gefaßt zu haben. Sie näherte sich der Thür und lauschte vor derselben. Doch tiefe Stille herrschte. Vorsichtig schob sie nun den Riegel zurück, öffnete dann behutsam — und fand theils erstaunt, theils erfreut, daß die Zigeunerin verschwunden war. In der Hoffnung, daß diese aus Furcht nicht mehr zurückkehren werde, beschloß sie sich zur Ruhe zu begeben, deren sie auch so sehr bedurfte. Sie warf sich angezogen auf ihr Lager, unterließ jedoch nicht den noch in ihren Händen befindlichen Dolch der Zigeunerin neben sich zu legen. —

Kehren wir nun zu Zaïre zurück.

Diese, durch den unerwarteten Widerstand Isabella's nur noch wüthender gemacht, erhob sich, trotz der heftigsten Schmerzen vom Boden und stürzte nach der Thür, durch welche jene hinausgeeilt war. Doch — sie war verriegelt. Wuthschnaubend über ihr mißlungenes Unternehmen stand sie einige Minuten unschlüssig; bald aber schien sie mit sich einig geworden zu sein. Ein gräßliches Lächeln spielte um ihre Lippen, sie mußte einen entsetzlichen Plan gefaßt haben. Sie näherte sich Isabella's Lager, zog eine Phiole hervor, öffnete diese und träufelte ihren Inhalt auf die Kissen desselben. Dann entfernte sie sich mit triumphirenden Blicken, durch dieselbe geheime Thür, durch welche sie hereingekommen war.

Als sie sich wieder im Schloßpark befand, ging sie gedankenvoll weiter.

— Eine Stunde, begann sie in dumpfem Tone, eine Stunde muß verrinnen, und dann wird Alles — vollbracht sein.

Sie hatte eben den Ausgang des Parks erreicht, als sie plötzlich eine Gestalt erblickte, welche rasch hinter einen Baum verschwunden war, als wollte sie sich verbergen. Dieser Umstand erschien ihr verdächtig, sie trat näher und erkannte trotz der Dunkelheit einen — Pilger.

Ehe sie indessen noch Zeit gewonnen hatte, den frommen Wanderer anzusprechen, trat dieser auf sie zu und hielt rasch einen Dolch auf ihre Brust gezückt.

— Was wollt Ihr beginnen, heiliger Mann? rief Zaïre sich gewand zurückziehend.

— Du sahst, was ich beabsichtigte.

Die Stimme des Pilgers erschien ihr bekannt, doch sie wußte sich augenblicklich derselben nicht zu erinnern.

— Wenn Ihr wirklich seid, der Ihr scheint, so steht diese Handlungsweise mit Eurem Stande in sonderbarem Widerspruch, nahm sie das Wort und warf einen scharfen, prüfenden Blick auf den nächtlichen Wanderer, dessen Gesichtszüge sie in der Dunkelheit nicht zu unterscheiden vermochte.

— Kümmert Euch nicht um mich! versetzte der Fremde, wer oder was ich bin, sondern sagt mir, was Ihr hier sucht.

— Ich gebe Euch diese Frage zurück, entgegnete das Weib, welchem die Stimme des Fremden immer bekannter erschien.

Der Pilger sann einige Augenblicke nach.

— Kommt Ihr vom Schlosse? fragte er dann.

Die Zigeunerin trat nun plötzlich ganz dicht an den frommen Wanderer heran und schlug ein helles, höhnisches Lachen auf.

— Jetzt habe ich Euch erkannt, heiliger Mann! rief sie.

— Schweigt, oder Ihr seid des Todes! fiel ihr der Fremde in's Wort und richtete abermals den Dolch auf ihre Brust.

— Don Ruez, tödtet mich nicht!

— Ich würde kein Bedenken getragen haben es zu thun, allein ich wollte von Dir etwas erfahren.

— Und ich würde, trotzdem Ihr jetzt bewaffnet seid, Euch verderben können, wenn ich Euch nicht zu einem Unternehmen verwenden wollte, ich will also meinen Racheplan gegen Euch fahren lassen, denn Ihr seid jetzt elend genug; dafür aber müßt Ihr mir einen Dienst erweisen. Doch sagt mir zuvor, was Ihr von mir erfahren wolltet?

— Ich möchte von Euch hören, ob Euch die Anwesenheit Donna Isabella's im Schlosse bekannt ist?

— Sie ist hier! entgegnete Zaïre, die Zähne knirschend. Nun gegen diese eben will ich Eure Dienste in Anspruch nehmen. Ich wollte sie tödten, allein sie widersetzte sich, entwaffnete mich und entfloh, ich mußte daher unverrichteter Sache zurückkehren.

— Und was soll ich nun thun? fragte Ruez vor Erregung zitternd.

— Statt meiner in das Schloß gehen!

— Das darf ich nicht wagen; denn ich bin Flüchtling! Wie sollt' ich auch, hiervon abgesehen, zu dieser Zeit in das Schloß kommen?

— Ich würde Euch auf einem geheimen Wege nach ihrem Zimmer führen!

— Habt Ihr die Ueberzeugung, daß sie sich noch darin befindet?

— Ich hoffe es! Und ist es, wie ich erwarte, dann muß sie jetzt in einem todesgleichen Schlafe liegen.

— Warum glaubt Ihr dies.

— Ich habe ein Mittel angewandt, welches diese Wirkung auf sie hervorbringen mußte!

Ruez schien zu überlegen.

— Zögert nicht! rief die Zigeunerin in hastigem Tone. Jede Minute Verzug könnte ein Mißlingen meines Planes herbeiführen.

— Eure Eile, nahm Ruez das Wort, kommt mir verdächtig vor! Ihr könnet im Sinne haben, mich zu verrathen! Euer fanatischer Haß gegen Isabella ist mir nur zu wohl bekannt, um so mehr muß es mir auffallen, daß Ihr sie mir überlassen wollt.

— Ich hatte, wie bereits gesagt, beschlossen, sie zu tödten; doch da mir das Schicksal Euch in den Weg führte, änderte ich meinen Sinn. Ist Isabella todt, dann hat alle Qual für sie ein Ende; lebt sie aber und ist in Eurer Gewalt, Don Ruez, dann ist ihr Loos schrecklicher als der Tod! Ein Dasein an Eurer Seite wird ihr Leiden bereiten, an denen sie langsam dahinsiecht; und ein so martervolles Leben genügt meiner Rache mehr als ein plötzlicher Tod, der sie jedem Kummer enthebt.

— Und wer sagt Euch, daß sie an meiner Seite unglücklich sein wird? entgegnete Ruez verletzt.

Ein ironisches Lächeln der Alten war die Entgegnung auf diese Frage.

— Folgt mir, Ruez! sagte sie hastig.

— Ich traue Euch noch immer nicht.

— Ich gehe mit Euch, könnt Ihr mir dann noch mißtrauen?

Ruez schien mit sich zu Rathe zu gehen.

— Ich werde Euch begleiten! sagte er dann entschlossen. Steigert sich jedoch mein Verdacht, so seid Ihr das erste Opfer.

— Kommt, kommt!

Die beiden Gefährten des Verbrechens lenkten nun ihre Schritte nach dem Schlosse und verschwanden in einer Seitenpforte desselben.

Etwa zehn Minuten später kamen sie im Gemache Isabella's zum Vorschein, wo diese auf ihrem Lager in festem Schlummer lag.

— Habe ich es Euch nicht gesagt? flüsterte Zaïre triumphirend, auf die Schlafende deutend.

— Sie ist es! Ich sehe sie wieder, die Holde! sagte der Pilger in leisem Tone und blieb eine Weile in ihrem Anblick versunken.

— Ihr solltet mir dankbar sein, Ruez, daß ich Euch zum erwünschten Ziele führe! sagte die Ziegeunerin.

— In der That, Zaïre, Ihr habt mir einen großen Dienst erwiesen! Einen Dienst, den ich Euch niemals vergessen werde! Und Du, schöne Donna, fuhr er dann zu Isabella gewendet fort, indem er sein Haupt über sie herabneigte, geliebte Braut, nimm nun den ersten Kuß.

Mit diesen Worten küßte er ihre Lippen und Wangen.

— Doch nun eilt! nahm Zaïre höhnisch lächelnd das Wort. Sie ist in Eurer Gewalt! In diesem Augenblicke könnt Ihr noch über sie verfügen: doch wenige Minuten später und sie erwacht! dann, Don Ruez, dürfte dieses Unternehmen auf Schwierigkeiten stoßen.

— Doch wie soll ich sie von hinnen führen?

— Was? so fragt ein Liebender?

— So gieb mir einen Rath!

— Hebt sie auf Eure Arme und tragt sie davon!

Ruez folgte diesem Rath und wenige Augenblicke später war er, von Zaïre gefolgt, mit seiner Beute verschwunden.

Bald gelangten sie ins Freie.

— Nun endlich ist mein Ziel erreicht! rief Ruez im Ton des höchsten Entzückens. Wonach ich vergebens so lange gerungen, hat mir das Schicksal diese Nacht verliehen. Du sollst nicht mehr von meiner Seite weichen, Du theure Geliebte! Doch wohin soll ich mich mit ihr zunächst nun wenden?

— Folgt mir in meinen Schlupfwinkel! entgegnete Zaïre in bedeutungsvollem Tone.

— Wo ist Euer Aufenthalt? fragte dieser.

— Nicht weit von hier. Kommt! kommt, noch ehe sie erwacht.

Schweigend hatten sie schon eine ziemliche Strecke zu-

rückgelegt, da fühlte Ruez seine Arme erlahmen. Die Bürde war ihm zu schwer, er begann zu keuchen.

— Ich kann nicht weiter! ächzte er, indem er Isabella auf den Rasen des Parkes niederlegte, in welchem sie sich noch befanden.

— Fort! fort! Was beginnt Ihr? rief Zaïre. Sie kann mit jedem Augenblick erwachen. Der leiseste von ihr dann ausgestoßene Hilferuf könnte uns in's Verderben stürzen.

Kaum hatte sie diese Worte ausgesprochen, als Isabella die Augen aufschlug.

— Wo bin ich?! schrie sie, indem sie sich vom Boden aufraffte.

— In guten Händen, Sennora! sagte Zaïre, sie am Arm ergreifend, während der Pilger sich des anderen bemächtigte und sie so mit sich fortzerrten.

— Mein Gott, was ist mit mir vorgegangen? wehklagte Isabella.

— Nichts Ungebührliches, meine Tochter, entgegnete der Priester in salbungsvollem Tone.

— Weh' mir! Diese Stimme! Sie trifft mein Herz wie eine scharfe Waffe.

— Schweigen Sie, Sennora! rief Zaïre; diesem braven Pilger haben Sie es nur zu danken, daß Sie überhaupt noch leben, ohne ihn wären Sie bereits dem Tode verfallen; Sie müssen ihm nun dankbar sein und ihn durch solche Widerspenstigkeit nicht betrüben; er liebt Sie — und Sie sind darum verpflichtet, ihn wieder zu lieben.

— Ja, ich liebe Dich, und werde Dich ewig lieben! fiel Ruez ein.

Isabella warf einen prüfenden Blick auf den Pilger, und wenngleich es dunkel war, und er eine ganz andere Gestalt angenommen hatte, diese Stimme war ihrem Ohr zu sehr eingeprägt, als daß sie ihren Klang nicht hätte wieder erken-

nen sollen, eben so war ihr trotz der Finsterniß der eigenthümliche Ausdruck seines Auges nicht entgangen.

— Ruez an meiner Seite, ich bin verloren, Hilfe! Hilfe!

Diese Worte waren mit gellender Stimme geschrieen, daß sie wohl weit in der Gegend umher vernommen worden sein mochten.

— Geliebte Isabella, ergieb Dich endlich, nahm Ruez das Wort, Du siehst, das Schicksal will uns vereinen, warum willst Du so sehr dagegen streben, komm mit mir, theure Braut, Du wirst glücklich sein.

Statt einer Antwort wiederholte Isabella ihren Hilferuf.

Doch jemehr sie schrie, desto größere Mühe gaben sie sich, sie fortzuführen, und das unglückliche Opfer schien rettungslos verloren.

XII.

Der Scheiterhaufen.

Donna Urraca weilte bereits seit drei Tagen im Kerker. Sie befand sich auf einem feuchten erbärmlichen Strohlager; auf einem steinernen Tische brannte eine kleine Lampe, deren Licht auf die bleiche, geisterhafte Gestalt fiel und sie, mit ihren hohlen, verglasten Blicken, ihren eingefallenen Wangen, ihren gestreckten Gliedern wie eine Leiche erscheinen ließ.

Es mochte etwa um die neunte Stunde Abends sein, als sich die Thür ihrer Zelle öffnete und ein hoch gewachsener schwarz gekleideter Mann eintrat, welcher sich langsam ihrer Lagerstätte näherte und sie mit ernsten, forschenden Blicken betrachtete.

Donna Urraca fuhr bei dem Anblicke dieser Erscheinung erschrocken empor.

— Erkennst Du mich? nahm der Eingetretene das Wort.

— Ob ich Dich kenne, Verräther; fragst Du? O Du entarteter, heimtückischer Bösewicht, der Du Dich mir unter dem Schilde der Frömmigkeit und der Vaterlandsliebe nahtest, während Schlangen in Deiner Brust nisten und dort Verrath und Heuchelei brüten, entferne Dich, heimtückischer Priester, was willst Du von mir.

— Dir die letzte Oelung geben!

— Ihr wagt es, mir dieses Anerbieten zu machen, Ihr

seid der Mann nicht, ein so heiliges Amt zu übernehmen, es wäre ein Hohn gegen den Himmel, geht, sorgt für Euer eigenes Seelenheil, mir wird der Himmel gnädig sein.

— Gut, Donna Urraca, sobald Sie sich weigern, das Abendmahl zu nehmen, so geschehe Ihr Wille.

— Wann soll ich sterben?

— Heute Abend, elf Uhr!

— Und in der That durch Feuer?

— Ganz wie es das Strafgesetzbuch bei einer Hexe vorschreibt! versetzte der Priester, die Unglückliche mit stechenden Blicken betrachtend.

— Teufel, Du eignest Dich vortrefflich zum Diener des Tyrannen.

— Der König ist gerecht.

— Gehe, Elender! was begehrst Du noch?

In des Priesters Zügen zeigte jetzt sich ein Gemisch von Traurigkeit und Schadenfreude.

— Donna Urraca, begann er mit feierlicher Stimme, ich habe Sie verrathen, doch ehe Sie aus der Welt gehen, will ich Ihnen noch die Ursache mittheilen.

— Was konnte Sie zu dieser gräßlichen Handlung treiben?

— Rache!

— Rache — was that ich Ihnen zu Leide?

— Sie haben den Tod Maria's verschuldet, und diese — Hier stockte seine Stimme.

Donna Urraca blickte den Geistlichen überrascht an und glaubte eine Thräne an seinem Auge bemerkt zu haben.

— Sprechen Sie weiter! sagte sie.

— Diese liebte ich! versetzte Salvator mit fester Stimme.

— Und Ihr nennt Euch einen Priester?

— Was hat das Herz mit dem Amte gemein! für Maria lebte ich, für sie werde ich sterben; Sie müssen es also begreiflich finden, daß ich ihren Tod rächte.

— Und Ihr schämt Euch nicht, diese sträfliche Neigung zu entdecken? rief Donna Urraca entrüstet, diese Neigung eines Priesters, eines Dieners des Herrn — zu jenem grausamen allgemein verhaßten Blutweibe.

— Schmähen Sie nicht die Todte, die so vielfach verkannt worden ist, und noch einmal bekenne ich feierlich, daß ich sie liebte und für sie sterben werde, ja, Donna Urraca, ich will Ihnen auch nicht verschweigen, daß ich Sie tödtlich hasse; denn Sie allein haben das Ende der beklagenswerthen, edlen Dame herbeigeführt, es soll mir einen Hochgenuß, ein namenloses Entzücken gewähren, wenn die Flammen des Scheiterhaufens Sie verschlingen werden; und nun, gute Nacht auf ewig!

Zwei Stunden später erblickte man auf einem freien Platze, außerhalb der Stadt, eine zahlreiche Menschenmasse, welche hier eines gräßlichen Schauspiels harrte.

In der Mitte des Platzes war eine Art Pyramide aus übereinandergeschichteten Holzstämmen errichtet, an welcher eine Leiter gelehnt war. An den vier Seiten dieses Scheiterhaufens stand je ein Mann, mit einer Fackel in der Hand.

Von hier bis zu dem Thore der Stadt hatten die Truppen Spalier gebildet, um einer etwaigen Befreiung der Armensünderin vorzubeugen.

So zahlreich sich auch das Volk versammelt hatte, um diesem Akt der Grausamkeit beizuwohnen, so herrschte dennoch eine Todesstille, und nur hier und da ließ sich bisweilen ein dumpfes Gemurmel vernehmen.

Plötzlich wurde der dunkle Hintergrund, in welchem das Stadtthor lag, von hellem Fackelscheine erleuchtet, was andeutete, daß jetzt das Opfer sich der Schreckensstätte nahte. Bald erblickte man auch den Zug, der es begleitete.

Voran schritten sechs Fackelträger; diesen folgte ein Trupp Hellebardiere; dann erschien Donna Urraca in weißen Sterbegewändern, von zwei Priestern geführt; hinter dieser

ging ein hochgewachsener Mann, in einen rothen Mantel gehüllt; es war — der Henker.

Einen seltsamen schauerlichen Contrast bildete die weiße, gespenster hafte Erscheinung der Delinquentin mit diesem rothen Manne.

Der Trupp einer anderen Militairgattung bildete endlich den Schluß.

Donna Urraca hatte nun die Stätte des Todes erreicht. Sie blickte mit Entsetzen auf den Scheiterhaufen; ein Fieberschauer durchrieselte ihre Glieder.

Es herrschte eine Grabesstille. Alles blickte gespannt auf die arme Sünderin, welche sich kaum aufrecht zu erhalten vermochte, und von dem neben ihr stehenden Geistlichen unterstützt werden mußte. „In wenigen Augenblicken wirst Du die irdische Laufbahn beschließen, meine Tochter!" nahm einer der Priester zu Donna Urraca gewendet das Wort. „Wenn auch die Qualen des Todes schrecklich sein mögen, so werden doch die Freuden der Seligkeit Dich entschädigen! Ertrage daher die kurze Prüfung und stähle Deine Kraft; im Vertrauen auf Gottes Gnade wird es Dir gelingen! Willst Du noch beten?"

Donna Urraca neigte bejahend ihr Haupt.

Der Priester übergab ihr ein Crucifix und Donna Urraca kniete nieder.

— Allmächtiger Gott, vor dessen Thron ich nach wenigen Augenblicken treten werde, ich habe die letzten Tage meines Lebens angewendet, um mich mit Dir zu versöhnen! und wenngleich manche Schuld meine Seele belastet, so glaube ich doch, daß Du mir ein gnadenreicher Richter sein wirst! Aber so barmherzig Du bist, so gewaltig und furchtbar ist auch Deine Macht! Darum beschwöre ich Dich meinen Tod zu rächen! Stürze den Tyrannen und erlöse das Vaterland!

— Ein solches Gebet ist Lästerung, meine Tochter! rief

der Priester erzürnt, indem er ihr das Crucifix entriß. Gehe und erfülle Dein Geschick!

Mit diesen Worten gab er dem Henker einen Wink; dieser näherte sich dem Opfer und wollte es am Arme ergreifen, Donna Urraca jedoch verwies ihm jede Berührung und ging jetzt gefaßter als zuvor, festen Schrittes die Leiter hinauf. Der Henker folgte ihr und oben angelangt, fesselte er die Füße der Unglücklichen mit einer Kette, deren Enden er durch eiserne Krammen zog, welche an der Seite der obersten Holzstämme angebracht waren; dann stieg er hinab und entfernte die Leiter von dem Scheiterhaufen.

Nachdem dies geschehen war, gab er den vier Männern, welche um die Todesstätte postirt waren, einen Wink; diese warfen ihre Fackeln hinein, ein dicker Qualm stieg empor und bald darauf begannen die hellen Flammen emporzulecken und ein gräßliches Stöhnen verkündete, daß das Feuer seine Beute, welche, soviel man durch den sie umgebenden Qualm erkennen konnte, jetzt in gekrümmter Haltung dastand, gefaßt hatte.

Ein allgemeiner Schrei des Entsetzens und der Entrüstung ward unter der Menge hörbar, welche so lange auf dem Platze verharrte, bis ein niedriger, noch rauchender Aschenhaufen die Stelle bezeichnete, wo Donna Urraca geendet.

Kurz bevor die Dame zu dem Scheiterhaufen geführt wurde, hatte ihr Don Pedro die Strafe des Abhauens der Hände in Gnaden erlassen, aus welchem Grunde blieb unbekannt. Das versammelte Volk hatte sich längst entfernt, und tiefes Schweigen herrschte, als man plötzlich auf der Richtstätte eine dunkle Gestalt gewahrte, welche eifrig in den bereits erkalteten Haufen wühlte.

— Diese Asche, begann sie mit dumpfer Stimme, enthält die Ueberreste der Verbrecherin! Dein Tod, Donna Maria, ist nun gerächt! Ich will das verbrannte Gebein Deiner Mörderin Dir zu Füßen legen, denn ich hatte es zu Deinem Brandopfer bestimmt.

Bei solchen täglich zunehmenden Beispielen von der Grausamkeit des Königs, auf welche jetzt der schwarze Prinz keinen Einfluß mehr übte, wuchs auch die Erbitterung der Bevölkerung.

Don Pedro las die Gedanken seiner listigen Feinde aus ihren Zügen; sein Verdacht war rege und Zorn und Unwille bemächtigten sich seiner.

Anstatt aber dem Uebel, welches ihm drohte, durch kluge Maaßregeln vorzubeugen, statt sich eine mächtige Partei unter seinen Unterthanen selbst zu bilden und sich die Freundschaft des guten Willens seiner Verbündeten zu sichern, überließ er sich nur den bösen Einflüssen seines Temperaments.

Der Tod Donna Urraca de Osorio's mehrte das Gefährliche seiner Lage in noch höherem Grade; diese Grausamkeit brachte das ganze Land wider ihn auf. Das Blutvergießen hatte wieder seinen schrecklichen Anfang genommen, man fühlte allgemein das Bedürfniß, sich zu schützen, und es war natürlich, daß sich wiederum Verschwörungen bildeten.

Indessen gingen alle Pläne der Verschworenen nur langsam vorwärts, denn einige waren zu vorsichtig, andere zu furchtsam, sich den geheimen Verbindungen eher anzuschließen, als bis sie größere Bürgschaft des Gelingens ihrer Pläne boten.

Daß Trastamara glücklich nach Frankreich entkommen, war ihnen bekannt geworden und natürlich galt er ihnen als Mittelpunkt des Unternehmens. Diesem aber fehlten die Mittel, den Kampf um Kastiliens Krone wieder zu beginnen.

Bertrand du Guesclin und seine Ritter befanden sich in der Gewalt der Engländer und konnten erst nach Entrichtung eines Lösegeldes frei werden; außerdem aber ließ sich auch annehmen, daß der schwarze Prinz ihnen die Bedingung stellen würde, keinen Kampf auf's Neue zu beginnen.

Alle diese Hindernisse hielten den Fortgang der Verschwörung sehr auf, dennoch verzweifelte man nicht. Die Mitglie-

der versammelten sich in geheimen Zusammenkünften, um über die Maßregeln für den glücklichen Fortschritt des Unternehmens zu berathschlagen.

Es ward ein lebhafter Briefwechsel mit Trastamara angeknüpft, der keine Gelegenheit vorübergehen ließ, ihre Erwartungen durch die glänzendsten Versicherungen und Versprechungen eines unmittelbaren Beistandes zu nähren.

Es wird nun nothwendig, daß wir zu Donna Isabella zurückkehren, welche wir in den Händen Ruez und der Zigeunerin zurückließen.

Schon hatten sie diese trotz ihres fortwährenden Schreiens eine Strecke mit sich gerissen und die Landstraße erreicht, als sie plötzlich Pferdegetrappel vernahmen.

— Es naht Rettung! rief Isabella, der Himmel hat mich erhört.

Ruez und Zaïre blickten sich um und fürchteten die Wahrheit ihrer Behauptung, denn sie erkannten bei der bereits heraufgezogenen Dämmerung in kurzer Entfernung einen Reiter.

— Gerettet sollst Du nicht werden! rief Zaïre nun mit verzweifelter Wuth und holte den Dolch aus ihrem Gewande hervor, welchen sie, als sie nach Isabella's Gemach zurückgekehrt war, wieder zu sich gesteckt hatte; kannst Du nicht an der Seite Deines Bräutigams bleiben, fuhr sie mit furchtbarer Stimme fort, so giebt es für Dich keine andere Bestimmung, als den Tod.

Mit diesen Worten hielt sie die Waffe auf die Brust der Unglücklichen gerichtet.

— Gott sei mir gnädig! rief diese mit gellender Stimme.

— Halt ein, Wahnsinnige! rief Ruez, Zaïre am Arm ergreifend.

Durch dies unberufene Dazwischentreten wandte sich Zaïre's

Zorn gegen Ruez, sie ließ Isabella fahren und stürzte sich auf Jenen.

Dieser, nun zur Vertheidigung gezwungen, ließ ebenfalls Isabella los und begann nun mit der Zigeunerin zu ringen.

— Stirb! niederträchtige Hexe, rief er.

— Nieder mit Dir, Elender! versetzte die Alte, jetzt hat Deine Stunde geschlagen.

Ruez lachte höhnisch auf.

— Nun räche Dich, Hexe! sagte er dann, indem er ihr nicht nur den Dolch entrissen, sondern sie auch damit verwundet hatte.

Das alte Weib blutete am Halse, stieß ein fast thierisches Geheul aus und floh dann voll Schmerz und Verzweiflung wieder in den Park zurück, von welchem sie nur eine kurze Strecke entfernt gewesen war.

Ruez blickte sich nach Isabella um — sie war verschwunden.

Die eben geschilderte Scene währte kaum einige Minuten. Während dessen war der Reiter näher gekommen, und Ruez fand es für gerathen, ebenfalls das Weite zu suchen.

Kaum hatte er sich entfernt, als Isabella zum Vorschein kam, welche sich während des Kampfes ihrer Feinde hinter einem Gebüsch versteckt, wo sie jene genau beobachten konnte, ohne von ihnen gesehen zu werden. Sie sah Zaïre ganz dicht an sich vorübergehen — sie sah Ruez, der sie suchte; doch in demselben Augenblicke waren die Hufschläge eines Rosses so nahe gekommen, daß sie es wagte, ihren Versteck zu verlassen, und wenige Minuten später hielt der Reiter vor ihr.

— Sind Sie es, Sennora, deren Hilferuf ich vernahm? redete er sie an.

— Ich bin die Unglückliche.

— Doch wo sind Ihre Feinde, daß ich sie strafen kann?

— Sie werden sich sicher in der Nähe verborgen halten und gewiß wieder zum Vorschein kommen, sobald sie mich

wieder allein sehen, ich bitte Sie daher um Ihren Schutz, begleiten Sie mich. —

— Wohin, Sennora? unterbrach sie der Reiter.

— Nach dem Schlosse!

— Wer sind Sie, Sennora? rief der Reiter, Isabella aufmerksam betrachtend.

— Mein Name ist Isabella d'Esteban.

— Dann würde mir die Freude zu Theil, die Donna zu begrüßen, an die ich gesandt bin, entgegnete der Reiter ehrfurchtsvoll, indem er vom Pferde stieg.

— Sie sind an mich gesandt? rief Isabella überrascht.

— Von Don Juan de Vargas.

— Von ihm?

— Mit diesem Brief.

Wenn es auch noch nicht völlig Tag geworden war, so hatte Isabella dennoch Licht genug, um lesen zu können; hastig erbrach sie das Schreiben, ihre Blicke ruhlen mit Entzücken auf den Zügen der theuren Hand — und sie las Folgendes:

„Geliebte!"

„Sehnsucht nach Dir raubt mir die Ruhe — mein Leben ohne Dich ist mir vereinsamt — ich habe deshalb einen Boten mit der für Dich nothwendigen Reisebegleitung zu Dir gesandt. Don Pedro's etwaigen Nachstellungen werde ich zu begegnen wissen. — Es kommen hier täglich neue Schreckensereignisse vor, um so unglücklicher fühle ich mich in dieser bevölkerten Einöde. Komme, komme! es erwartet Dich Dein Juan."

Acht Tage später ruhte Isabella in den Armen ihres Geliebten.

Die Nachricht von dem gräßlichen Ende Donna Urraca's hatte sie heftig erschüttert; sie bezog nun den verödeten Palast ihres Vaters und suchte hier in stiller Zurückgezogenheit zu leben, doch — diese Hoffnung wurde vereitelt.

Don Pedro hatte sich nämlich trotz des ihn umgebenden Verrathes seinen unbeherrschten Leidenschaften hingegeben. Von den Reizen Isabella's, die nun zu seinem höchsten Entzücken wieder zurückgekehrt war, ganz berauscht, hatte er die großen Dienste, welche ihm Don Juan geleistet hatte, ganz vergessen und verwundete durch solche ungroßmüthige Handlungsweise tief das edle Herz des Ritters.

Isabella mußte trotz ihrer entschiedenen Weigerung bei Hofe erscheinen, Pedro's Aufmerksamkeit gegen sie war so auffallend, daß sie für keinen Höfling mehr ein Geheimniß geblieben war.

Juan und seiner engelsreinen Braut erwuchs hieraus verzehrender Kummer, und Ersterer unterließ nicht, den König sein Benehmen empfinden zu lassen.

Don Pedro wurde nun gegen diesen alten, treuen Anhänger zurückhaltender, er sah ihn allmählich als einen Nebenbuhler an, und zwar als einen solchen, der die Liebe des angebeteten Gegenstandes besaß.

Von diesem Standpunkte betrachtete er ihn aber auch als einen anmaßenden Unterthanen, der es wagte, dem rechtmäßigen Willen seines Herrn in den Weg zu treten.

Der Charakter, das Benehmen Don Juan's trug nicht minder dazu bei, diese ungünstige Stimmung zu steigern und den Stachel, der einmal Wurzel gefaßt hatte, zu spitzen, denn er zeigte dem König ein Wesen, das ihm nur zuwider sein mußte.

Wenn er ihm auch nicht die schuldige Achtung entzog, so ließ er doch keine Gelegenheit verrinnen, bei welcher er sein beleidigtes Gefühl, im strengsten Sinne des Worts offenbaren konnte.

Dennoch aber trugen alle seine Aeußerungen den Stempel der Rechtlichkeit und des seinem hohen Sinne entsprechenden edeln Stolzes und furchtlos äußerte er sich über des Königs unzartes Betragen.

Je strenger er der Wahrheitsliebe zugethan war, desto mehr mußte er sich Don Pedro's Mißfallen zuziehen.

Unangenehme Wahrheiten sind Allen bitter, am meisten aber — den Fürsten. —

So war es auch bei Don Pedro der Fall.

Dieser fühlte allmählich, daß die stete Gegenwart eines Mannes, den er zu beeinträchtigen suchte, eine Art Zudringlichkeit sei, und der Ausdruck des Unwillens, des Kummers, der aus Don Juan's Zügen so lebhaft sprach, war ihm höchst unangenehm.

Letzterem blieb dies ebenfalls kein Geheimniß, doch klüglich schlug er einen Weg ein, der ihm nicht den Vorwurf der Schwäche zuzog, aber hinreichend war, ihn gegen alle offene Rache und Gewaltsamkeit des Königs zu schützen.

Ueberdies war die Zeit, wo die Vermählung der Infantin Constance mit dem Herzog von Lancaster erfolgen sollte, nahe, und ruhig beschloß Juan in dem erwarteten Augenblick sein Gesuch wieder zu erneuern.

Dann ließ sich eine ausweichende Antwort des Königs nicht mißverstehen, und er konnte einen Weg einschlagen, wie ihn die Nothwendigkeit erheischen würde.

Mit aller Entschiedenheit dachte nun der König an die Vermählungsfeier seiner Tochter, zuerst beschloß er die Infantin Anna, von deren Erkrankung er noch keine Ahnung hatte, nach der Residenz zu berufen, damit diese vom Feste nicht fern bleibe.

Mit dieser Mission mußte nun ein Kavalier beauftragt werden, und der König zog einen seiner Räthe, Don Silva zu Rathe.

Dieser stand eines Morgens vor Don Pedro.

Es war ein kleiner, untersetzter Mann; sein Antlitz war

fast gelb wie Wachs, seine Augen hatten einen heimtückischen Ausdruck, seine Nase war lang und dünn.

— Ich wollte mir Ihren Rath erbitten, Don Silva! redete ihn der König freundlich an.

— Majestät, entgegnete der Höfling mit tiefer Verbeugung, ich bin allerunterthänigst zu Dero Diensten.

— Wir haben beschlossen die Infantin Anna aus Toledo hieher zurückkehren zu lassen, es muß Jemand mit der Ehre beauftragt werden, sie zu holen, auf wen sollte meine Wahl fallen?

— Auf den, dem seine Majestät zumeist vertrauen.

— Also?

— Auf Don Juan de Vargas.

Des Königs Züge verfinsterten sich.

— Nennen Sie mir einen anderen Namen.

— Wie, Majestät? rief Silva, den König mit lauernden Blicken betrachtend.

— Nennen Sie einen andern Namen! gebot der König ruhig.

— Ich vergaß, daß Don Juan nächstens seine Vermählung zu feiern gedenkt! versetzte Silva bedeutungsvoll.

— Wer sagt das? rief Don Pedro mit Strenge.

— Er selbst, Majestät.

Der König stieß einen tiefen Seufzer aus.

— Nun, Majestät, wer ist der beste Bote —

Don Pedro glaubte aus dieser seltsamen Betonung etwas verstehen zu sollen.

— Sprechen Sie deutlich! rief er.

Der Höfling betrachtete einige Augenblicke den König, als wollte er aus dem Ausdrucke seines Gesichts erkennen, ob er mit der Sprache heraus durfte oder nicht, er mußte diesen jedoch für seine Absicht günstig gefunden haben und hatte demnächst nicht länger gezaudert.

— Nun? rief der König ungeduldig, was meinen Sie?

— Man schickt Don Juan, aber er trifft nicht ein — es gelangt dann eine gewisse Nachricht nach Sevilla — und man muß einen Anderen mit dieser Mission beauftragen — haben Sie mich verstanden, Majestät?

Diese letzten Worte betonte er mit besonderem Nachdruck.

Der König blickte ihn überrascht an.

— Silva! rief er mit halblauter Stimme.

— Ich fragte, ob Sie mich verstanden haben, Majestät, versetzte der Höfling in äußerst gedehntem Tone.

— Vollkommen! aber —

— Aber? fiel ihm Silva in's Wort, Donna Isabella wird — frei.

Der König erbleichte.

— Lassen Sie mich allein, Silva, gebot er, doch bleiben Sie im Vorzimmer.

Der Kavalier entfernte sich.

Pedro dachte lange nach, doch endlich schien er einen Entschluß gefaßt zu haben, er öffnete die Thür und winkte schweigend mit der Hand, worauf Silva wieder erschien.

— Ich kann Ihren Rath nicht annehmen, nahm der König das Wort, aber ich will — Don Juan — nach Toledo senden; haben Sie mich verstanden? —

Silva verneigte sich und machte eine bejahende Kopfbewegung.

— So sorgen Sie dafür, daß Don Juan augenblicklich bei mir erscheine.

Der Höfling wollte sich eben entfernen.

— Noch einen Augenblick, Don Silva!

— Majestät!

— Sie sind ein Verwandter Isabella's.

— Es ist so, und ich werde sie während Don Juan's Abwesenheit — besuchen.

— Zu welchem Zwecke?

— Ihr einen guten Rath zu geben! —

— Don Pedro lächelte und Silva verließ das königliche Gemach.

Es war kaum eine Stunde verflossen, als Don Juan vor dem Könige stand.

— Majestät, nahm er in festem und zugleich bescheidenem Tone das Wort, Sie geruhten mich rufen zu lassen.

— Um Ihnen eine Mission zu übertragen.

Wie sehr auch Juan sich sonst geneigt fühlte jeden königlichen Wunsch als Befehl zu betrachten, den er augenblicklich vollzog, so erschrak er doch heute unwillkürlich, und zwar schon, bevor er wußte, was der König verlangte.

— Welcher Auftrag wird mir zu Theil? fragte er.

— Der einer Reise nach Toledo.

— Majestät! rief Juan betroffen.

— Dieser Befehl scheint Sie seltsam zu überraschen, Sennor! rief der König, düstre Blicke auf ihn richtend.

Juan athmete schwer auf, man sah ihm die innere Erregung deutlich an, er mochte sprechen wollen, doch er beherrschte sich.

Dem König war sein Seelenzustand nicht entgangen.

— Sie werden noch heute Abend Sevilla verlassen! sagte er.

— Und zu welchem Zwecke soll ich nach Toledo gehen? fragte Juan mit gepreßter Stimme.

— Die Infantin nach der Residenz zu führen, damit sie bei der Vermählungsfeier ihrer königlichen Schwester nicht fehle.

Juan versank einige Augenblicke in Nachdenken, hatte sich aber bald wieder daraus gerissen.

— Sie erinnern sich Ihres Versprechens, Majestät! begann er dann.

— Ich wüßte nicht, versetzte der König befremdet.

— Es betrifft meine Vermäh —

— Davon sprechen wir nach Ihrer Rückkehr von Toledo, Don Juan, unterbrach ihn Don Pedro hastig.

Der Angeredete verzog seinen Mund zu einem bitteren Lächeln.

— Ich halte Sie bei Ihrem königlichen Wort, Majestät, sagte er stolz.

— Sie kennen nun Ihre Pflicht — versetzte Don Pedro, offenbar erregt.

— Und werde mich ihrer entledigen.

Mit diesen Worten entfernte sich Don Juan.

Der König blickte ihm lange nach.

— Fahre wohl, sagte er mit dumpfer Stimme und zog sich dann schnell in ein Nebengemach zurück.

Juan begab sich wieder zu Isabella und theilte ihr den Beschluß des Königs mit. Diese betrachtete ihn mit Blicken voll Besorgniß.

— Mein lieber Juan, sagte sie mit bebender Stimme, ich hege böse Ahnungen, sei auf Deiner Hut.

— Sei ohne Furcht, Isabella, entgegnete Juan, noch weißt Du nicht, was ich bestimmt habe.

— Nun?

— Du sollst mich nach Toledo begleiten!

Als Isabella diesen Entschluß vernommen hatte, wies sie ihn entschieden und zugleich zärtlich zurück, indem sie so triftige Gründe für ihre Weigerung entgegensetzte, daß Juan selbst einsah, wie sein Vorsatz voreilig gewesen sei, und noch an demselben Tage verließ er Sevilla, nachdem er von Isabella heißen und innigen Abschied genommen hatte.

Don Silva, ein Vetter Isabella's, war einer der Ersten bei Hofe gewesen, welcher die Neigung des Königs zu seiner Verwandten bemerkt hatte, und statt diese zu hemmen, dachte er noch eher daran der Bewerbung Vorschub zu leisten.

Die feurigen Hoffnungen dieses Mannes nährten bereits den kühnen Wahn, daß Isabella auf den Thron erhoben werden könne — und welche Aussichten boten sich dann ihm selber dar! — der König könnte sterben — dann hoffte er sich mit Isabella zu vermählen, so daß endlich seine Nachkommen Herrscher über Kastilien werden mußten.

Es war nun natürlich, daß auch er sich zu Juans Gegnern zählte, wenngleich er, in der Verstellungskunst Meister, sich gegen Jenen auf das Freundschaftlichste und Herzlichste zeigte.

De König fühlte nur zu gut, daß Silva seiner Neigung wohlwollte, ohne jedoch im Entferntesten die wahren Absichten dieses schlauen Höflings zu ahnen. Er zog ihn daher in seine unmittelbare Nähe, ernannte ihn zu seinem ersten Rath und überhäufte ihn mit Würden und Ehren.

Kaum hatte Don Silva sich vom König getrennt, so begab er sich in eine entlegene Gasse, trat dort in ein Haus — verweilte etwa eine halbe Stunde darin und kam dann mit triumphirendem Gesicht heraus.

Was oder mit wem er da drinnen verhandelt haben mag, werden wir Gelegenheit haben, später zu erfahren.

Don Silva hatte erfahren, daß Juan bereits abgereist war und nun beschlossen, seiner Cousine einen Besuch — zu machen.

Er wollte ihr noch nicht direkt anempfehlen, den König zu erhören, aber auch zu gleicher Zeit nicht Juan's Wünsche befördern.

Es war schon Abend, als er zu Isabella eintrat; er fand sie in Thränen.

— Warum so traurig, liebe Cousine, wenn man genügende Veranlassung hat, heiter zu sein?

Isabella war über den Besuch ihres Vetters äußerst überrascht; sie hatte niemals eine besondere Vorliebe für ihn empfunden, denn sie hielt ihn für hinterlistig; und er hatte

sie bisher gemieden, um so mehr kam sie in Versuchung, seiner heutigen Visite irgend eine Bedeutung zuzuschreiben.

— Ich kann mir nicht erklären, in wiefern Sie bei mir Ursache zur Heiterkeit voraussetzen, nahm sie das Wort.

— Ich wollte damit nur sagen, daß wo sich Alles freut, Du nicht allein traurig sein sollst; siehe die glänzenden Vorbereitungen, die man trifft, und die ganz Sevilla mit Entzücken erfüllen, sie deuten auf ein ungewöhnliches Fest.

— Es muß die Vermählung einer königlichen Prinzeß mit dem erlauchten Bruder Eduards von Wales wohl genügender Grund sein, solche Anstalten zu rechtfertigen, und wenn sie noch glänzender wären.

— Freilich — es ist wahr, allein bist Du denn überzeugt, daß der König nicht selbst — Gedanken hegt, dem Beispiel des Herzogs von Lancaster nachzuahmen?

— Die Gedanken und Gefühle des Königs kann ich unmöglich errathen.

— Stelle Dich nicht, als verständest Du falsch, was dem ganzen Hofe kein Geheimniß mehr ist; solche Ungewißheit Deinem treuen Vetter gegenüber zu erheucheln, ist nicht zu entschuldigen; der König liebt Dich, Isabella, und Du weißt, wie heftig seine Leidenschaft gegen Dich entbrannt ist.

— Sprechen Sie nicht von des Königs Neigung, diese kann in mir nur schmerzliche Gefühle erregen; doch gesetzt Don Pedro hegte die Leidenschaft, welche Sie vielleicht irrthümlich vermuthen; welche Folgerungen würden Sie daraus ziehen?

— Meine liebe Isabella, entgegnete Don Silva nach einer kurzen Verlegenheit, wenn Du wirklich beabsichtigst, meine Erfahrung und Weltkenntniß zu befragen, so muß ich Dich mit meinem innersten Gedanken bekannt machen.

— Und der wäre?

— Ich bin vollkommen überzeugt, daß der König im Begriff steht, Dir Hand und Krone anzubieten.

Ein halb kummervoller, halb zürnender Blick war Isabella's Antwort. Indessen Don Silva stellte sich, als bemerkte er nicht, welchen Eindruck seine Worte gemacht hatten.

— Allerdings würde dieser Ausgang gar kein ungewöhnliches Ereigniß sein, fuhr er fort; und ich glaube daher, daß meine Hoffnungen gerechtfertigt werden.

— Hoffnungen? O Gott ist es möglich, daß Sie solche Gedanken hegen?

— Warum denn nicht, mein Kind? Du mußt darin nur meine Liebe zu Dir erkennen, und wenn ich an Dein Glück denke, wirst Du mich nicht tadeln. —

— Nun denn, Sennor, fiel sie ihm stolz in's Wort, selbst unter der Voraussetzung, daß der König eine Neigung hegte, wie Sie sich diese einbilden, werde ich doch niemals mein, Don Juan gegebenes Wort brechen.

— Don Juan — freilich, er ist einer der edelsten Ritter, der es nicht verdient, daß ihm seine Dame untreu werde; auch ich liebe ihn, er ist mein theurer Freund — aber er ist zu edelmüthig und vernünftig, um sich von seinem König beleidigt zu wähnen. Doch mag es kommen, wie es wolle, ich will eine vollkommene Unparteilichkeit beobachten, ich will hier nur eine Null sein und den Dingen ihren freien Lauf lassen. Sieh Du mich für den gefälligen Vetter an, gute Isabella, und wenn ich Dir manchmal einen Rath gebe, so mußt Du ihn nur meiner Sorge um Dein Wohl zuschreiben; und daher stimme ich zunächst dafür, daß Du des Königs freundliches und galantes Benehmen nicht mit so schneidender Kälte zurückweisest.

— Ich vernachläßige nicht die Pflicht, die der König zu fordern berechtigt ist.

— Mein Wunsch ist es nur, daß Du erwägst, wie erfreulich es wäre —

— Ich fürchte in der That, lieber Vetter, daß Sie Ihre Unparteilichkeit verletzen.

— Nein, nein, ich bin vollkommen unpartheilich! rief Don Silva; der König und Don Juan mögen ihre Schlachten kämpfen — aber jetzt mein Kind, muß ich Dich verlassen, sagte er plötzlich, als wollte er die Unterhaltung abbrechen. Erinnere Dich aber des Gesagten; Don Pedro ist übrigens, so viele Verleumdungen gegen ihn auch im Umlaufe sind, meiner Meinung nach, ein vollendeter Ritter und verdient mit der ausgezeichnetsten Achtung behandelt zu werden. Ich für meinen Theil halte ihn für eben so gerecht und edelmüthig als kühn und tapfer; von seiner körperlichen Schönheit will ich schweigen, sie zeigt sich genügend.

Mit wahrhaftem Widerwillen hatte Isabella dem Schwätzer zugehört und diesem nicht undeutlich zu erkennen gegeben, daß sie diese Unterhaltung beendet zu sehen wünschte, was dann auch erfolgte.

Don Silva entfernte sich unter nochmaligen Versicherungen seiner Aufrichtigkeit und strengsten Unpartheilichkeit.

— Ich will nicht eher rasten, sagte er, als er sich auf der Straße befand, als bis Du die Krone von Kastilien trägst, Don Juan wird hoffentlich schon —

Hier brach er plötzlich sein Selbstgespräch ab und beschleunigte seine Schritte.

XIII.

Ein alter Freund.

Es war Dämmerung, als Juan sein Roß bestieg und mit einem Gefühl von Bitterkeit die Stadt verließ.

Er war in Gedanken verloren und hatte nicht bemerkt, daß ihm ein anderer Reiter folgte, welcher bereits schon eine geraume Zeit seinem Hause gegenüber gestanden und ihn ungeduldig erwartet hatte.

In dem Augenblicke aber, in welchem Juan sein Roß bestiegen und es dem Thore zulenkte, that Dieser ein Gleiches, indem er genau dieselbe Richtung einschlug, was wie bereits gesagt, seinem Vorreiter entgangen war.

Setzte Jener sein Pferd schnell in Bewegung, so folgte Dieser seinem Beispiel, ritt er langsam, so geschah dies auch von dem hinteren Reiter.

— Ich muß endlich heran, begann der Nachspürer, wir sind zu alte Freunde. —

Mit diesen Worten hatte er sich Don Juan genähert.

— Sehe ich recht? redete er ihn an.

Juan, in tiefe Gedanken versunken, wurde durch die plötzliche Anrede des Reiters aus seiner Träumerei emporgerissen.

— Wer seid Ihr? rief Juan, sein Pferd etwas seitwärts drängend.

— Erkennen Sie mich vielleicht nicht mehr, wir sind ja alte Freunde. —

— Ich erinnere mich nicht.

— Sollen Sie den alten Freund so schnell vergessen haben?

— Kommt zur Sache, nennt Euren Namen! entgegnete Juan ernst.

— Nun denn, ich heiße Sancho Travilla, der die Ehre hatte, unter Ihnen, im Heere Seiner Majestät, die Schlacht von Najara mitzumachen.

— Jetzt erinnere ich mich Deiner, Du begleitetest mich nach dem Lager der Zigeuner und warst dann spurlos verschwunden.

— Ganz recht, Sennor, erwiderte Travilla, doch nicht aus Feigheit, denn wir hatten Begleitung genug bei uns, es war ein Zufall, der mich schleunig nach Sevilla rief — doch es gelang Ihnen ja auch ohne mich, Donna Isabella zu befreien und sowohl die Zigeuner, als auch Ruez gefangen nach Sevilla zu führen, allein der Bube ist entkommen.

— Leider.

— Und in der That auf eine seltene Art und Weise, auf solchen verbrecherischen und listigen Einfall konnte eben nur ein Ruez kommen. Er hat außer dem Kerkermeister noch den Henker ermordet und sich dann in dessen Kleidung davon gemacht, und was sagten hierzu Seine Majestät?

— Er war natürlich auf das Aeußerste empört und ließ ihn verfolgen, bis jetzt aber hat man ihn noch nicht ermittelt; doch wohin nimmst Du Deinen Weg.

— Nach Toledo! und Sie Sennor?

— Auch ich nehme den Weg dahin.

— Ach das ist mir lieb, erlauben Sie, Sennor, daß ich in Ihrer Nähe bleibe, die Landstraßen sind unsicher und man kann gar zu leicht überfallen werden.

— Bist Du denn unbewaffnet?

— Allerdings, Sennor!

— Ein alter Soldat darf niemals ohne Waffen sein, namentlich wenn er reist.

— Das ist wohl wahr, doch es nützt auch nicht viel, wenn man von mehr als Einem angegriffen wird, diese niederträchtigen Banditen, Gott verfluche sie. —

— Nun, nun beruhige Dich, wir wollen schon sehen, wie wir, im Falle wir solchen begegnen, mit ihnen fertig werden.

— Gedenken Sie die Nacht auf der Landstraße zuzubringen?

— Meine Reise erfordert Eile, ich muß bei Tag und Nacht auf dem Pferde sein.

Wer den alten Freund Juans jetzt genau beobachtet hätte, dem würde es nicht entgangen sein, daß bei den letzten Worten Juan's ein plötzliches Lächeln seine Züge erhellte.

Noch eine kurze Zeit setzten sie die Unterhaltung fort, dann trat ein unwillkürliches Schweigen ein, welches mehrere Stunden ununterbrochen währte.

Es war längst Mitternacht vorüber, als sie in einen dichten Wald gelangten. Würde Juan übrigens seinen Begleiter, welcher stets unmittelbar an seiner Seite geblieben war, beobachtet haben, so hätte es ihm unmöglich entgehen können, daß sich dieser auf der freien Landstraße häufig umgeblickt hatte, während dies hier im Walde nicht mehr geschah.

Es herrschte tiefes Schweigen, nur das Rauschen der Bäume und dann und wann das Krächzen einer Eule ließen sich vernehmen. Die Dunkelheit war hier durch das dichte Laub so bemerkbar, daß Juan dadurch unwillkürlich aus den Betrachtungen denen er sich überlassen hatte, geweckt wurde.

— Wir müssen bald jenen Ort erreichen! redete er seinen Begleiter an.

— Sie meinen die Klosterruinen? versetzte Sancho.

— Jetzt werden uns die Zigeuner nicht mehr stören!

— Die armen Teufel sind hingerichtet!

— Du beklagst die Verbrecher?

— Gewiß Sennor! denn sie sind in der Hölle. Doch es ist unmöglich, daß wir in dieser Dunkelheit unsere Reise fortsetzen, man kann, bei St. Jago, die Hand vor den Augen nicht sehen! Wenn ich einen Vorschlag machen darf, fuhr er hastiger fort, so ist es der, daß wir absitzen und hier auf dem weichen Rasen den Morgen abwarten.

— Ich habe Eile! entgegnete Juan. Jede Minute, die ich versäume, könnte mir Nachtheil bringen!

— Sie müssen ja ohnehin Ihrem Pferde den Weg überlassen, da Sie es hier nicht lenken können, versetzte Sancho, durch die Weigerung seines Begleiters nicht sehr erfreut.

Wie unangenehm es Juan auch war, sich in seiner Reise unterbrechen zu müssen, so erkannte er doch den Rath Sancho's als richtig an und gab nach.

Beide saßen nun ab, banden die Pferde an einen Baum und streckten sich dann auf dem Boden nieder. Don Juan weilte jetzt mit seinen Gedanken bei Isabella, er dachte an Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, und manches bittere Gefühl trübte die Erinnerung. Er wußte seine Braut jetzt in Sevilla allein. Die Nachstellungen des Königs waren ihm nur zu bekannt, sie war jetzt völlig schutzlos in seiner Gewalt; doch tröstete ihn andererseits wieder die Ueberzeugung, daß Don Pedro sich nicht soweit erniedrigen würde, seine Neigung durch Gewalt geltend zu machen. Namentlich traute er ihm zu viel Ritterlichkeit zu, als daß er sie während der Abwesenheit ihres Bräutigams belästigen könnte.

Während solcher Betrachtungen lag er regungslos, so daß sein Begleiter, nachdem er schon eine halbe Stunde in dieser Stellung verharrt hatte, ihn schlafend wähnte.

Leise erhob er sich, so daß Juan, der in der That träumerisch dalag, es nicht bemerkt hatte. Plötzlich aber, an der Dunkelheit bereits so gewöhnt, daß er jeden in seiner Nähe

befindlichen Gegenstand deutlich erkennen konnte, sah er einen Dolch, welcher über seinem Haupte nach seiner Brust gelenkt wurde; doch er war nicht der Mann, der bei irgend einer Gefahr die Geistesgegenwart so leicht verlor; rasch und gewandt schlug er mit der Hand den Dolch in die Höhe, erhob sich schnell und erblickte hinter sich Sancho in knieender Stellung.

— Du ein Mörder? donnerte er ihm entgegen und Du nanntest Dich einen alten Freund? Gestehe Bube! bist Du gedungen, oder hattest Du Dich nur zu mir gesellt, um mich zu tödten und dann zu berauben?!

Während dieser Worte hatte er sein Schwert gezogen.

Sancho, der einen solchen Ausgang seines Unternehmens nicht erwartet hatte, war vor Schrecken keines Wortes mächtig.

— Antworte, Schurke!

Endlich sammelte sich Sancho.

— Die Noth zwang mich, Sennor! Ich wollte Sie berauben!

— Stirb, niederträchtiger Mörder, denn Du hast kein besseres Loos verdient! Und was Dir an mir mißlungen, könntest Du an einem Andern mit Erfolg versuchen, schon darum mußt Du unschädlich gemacht werden!

Mit diesen Worten stieß er Jenem sein Schwert in die Brust und verließ den anscheinend Leblosen, der zu Boden gesunken war, bestieg sein Roß und eilte so schnell als Dunkelheit und Weg ihm gestatteten weiter. Es mochte kaum eine Viertelstunde verflossen sein, nachdem er sich entfernt hatte, als Alphons, denn er war es, sich vom Boden erhob.

— Ich müßte keinen Panzer tragen, als daß mir der Stoß eines Schwertes schaden könnte! sagte er. Seltsam genug, daß der doch waffenkundige Don Juan es nicht merkte! Trösten Sich sich jedoch, Don Silva, was heute nicht geschah, kann ja morgen vollbracht werden, denn aufgeschoben ist nicht aufgehoben!

XIV.

Die Selbstopferung.

Es war schon heller Morgen, als Juan, ermüdet von dem nächtlichen Ritte, in einem an der rechten Seite der Landstraße gelegenen Wirthshause die nothwendige Rast suchte.

Er verweilte etwa zwei Stunden daselbst und schon war er im Begriff die Reise fortzusetzen, als plötzlich ein Reiter vor der Thür hielt, der bald darauf in das Zimmer eintrat, welches Juan zu verlassen eben im Begriff war.

— Wie, Don Gomez? rief er erfreut, in dem Ankommenden einen Cavalier von Don Pedro's Hofe erkennend.

— Wohin des Weges, Don Juan? engegnete der Angeredete.

— Nach Toledo!

— Im Auftrage des Königs?

— Gewiß! versetzte Don Juan, ich würde sonst, in der Aussicht auf meine nahbevorstehende Vermählung, mich nicht auf Reisen begeben haben! Und Sie?

— Ich gehe ebenfalls in Königlichem Auftrage dorthin! Mir ward die Ehre überwiesen, die Infantin Anna nach Sevilla zurückzugeleiten.

Juan war sichtlich überrascht.

— Ward Ihnen diese Mission durch den König persönlich? rief er hastig.

— Nein, durch Don Silva!

— Räthselhaft! versetzte Juan. Mich führt eine gleiche Angelegenheit nach Toledo. Mir aber gebot es der König selbst!

— So beruht dies auf einem Irrthum. Vermuthlich wußte Don Silva nichts von Ihrer Sendung. Wer von uns Beiden soll nun zurücktreten?

— Ich darf es nicht, erwiderte Juan, dem dies einleuchtend war; mein Befehl kam direkt, doch schlage ich vor, daß auch Sie nicht zurückstehen, und wir machen die Reise zusammen.

Gomez gefiel der Vorschlag Juan's, und noch ehe eine halbe Stunde verflossen war, befanden sich Beide auf dem Wege nach Toledo.

Die Infantin Anna war wieder hergestellt, ob durch den Trank, den die Zigeunerin für sie jener Hofdame überreicht hatte, oder vermöge ihrer Jugendkraft, blieb unentschieden. Trotzdem aber äußerte sie nicht den Wunsch, nach der Residenz zurückzukehren. Sie hatte während dessen häufige Besuche in der Todtengruft gemacht, welche auf ihren ausdrücklichen Befehl geschlossen wurde, so daß es einem Fremden unmöglich war, dorthin zu gelangen. Hier kniete sie an dem Sarge ihrer Mutter, auf welchen häufig ihre Zähren herabflossen und schwur, ihren Tod zu rächen.

Eines Tages ließ sie den Kastellan zu sich rufen.

— Der Arzt, der mich für genesen erklärte, hat mich nun seit längerer Zeit nicht besucht, nahm sie das Wort, doch ich wünsche ihn zu sprechen. Sorgt daher, daß er noch heute hier erscheine.

Der Kastellan entfernte sich, und zwei Stunden später erschien ein alter Mann von ehrwürdigem Aeußern vor der Infantin.

— Sie haben mich rufen lassen, Hoheit, begann der Eingetretene.

— Ich habe über eine wichtige und zugleich geheime Angelegenheit mit Ihnen Rücksprache zu nehmen, Sennor Girandez!

— Ich bin bereit zu hören.

— Sie werden aber über das Gehörte schweigen?

— Wie das Grab, Hoheit!

Die Prinzessin winkte dem Arzt auf einem Sessel Platz zu nehmen, während sie sich ihm gegenüber auf einen Divan niederließ.

— Sie sollen ein Gelehrter sein, der in allen Zweigen der Wissenschaft bewandert ist?

— Ich habe mein Leben rastlos dazu verwendet, die geheimsten Kräfte der Natur zu erforschen, um der leidenden Menschheit Hülfe leisten zu können.

— Vermag es also Ihre Kunst, an einem Leichnam zu erkennen, an welcher Krankheit er gestorben?

— Insofern es mir gestattet würde, eine Leichenöffnung vorzunehmen, so wäre dies bei gewöhnlich vorkommenden Krankheiten wohl möglich.

— Und bei außergewöhnlichen?

— Was verstehen Sie darunter?

— Ich spreche von — Vergiftungen.

— Das könnte ich unzweifelhaft nachweisen, versetzte der Arzt betroffen.

— Gut, Sennor! So hören Sie denn, ich habe einen furchtbaren Verdacht —

— Welchen?

— Daß man die Königin von Kastilien vergiftet hat.

— Prinzessin! rief der alte Mann überrascht.

— Ich verlange Gewißheit! Daß sie getödtet ist, ist mir durch einen Zufall bekannt geworden, indem ich das Selbstgespräch eines verbrecherischen Priesters belauscht, der

von einem Abendmahl sprach, das er meiner hochseligen Mutter verabreicht, und ich vermuthe, daß er sie bei dieser Gelegenheit vergiftet.

— Beim heiligen Abendmahl vergiftet?! rief der Arzt mit Entsetzen.

— Das glaubte ich aus seinen Worten schließen zu müssen!

— Und Sie haben den Verbrecher noch nicht zur Verantwortung ziehen lassen?

— Nein, Sennor! Wohldurchdachte Gründe hinderten mich augenblicklich noch daran. An Ihnen also ist es nun, darzuthun, ob mein Argwohn gerechtfertigt ist oder nicht.

— Und Sie wollen, daß ich den Leichnam Ihrer hochseligen Mutter öffne?

— Ich will es! entgegnete Anna mit Entschiedenheit.

— Gut, Hoheit! Wann befehlen Sie?

— Kurz nach Mitternacht!

— So lassen Sie den Sarg Ihrer königlichen Mutter aus der Todtengruft in ein Zimmer dieses Schlosses befördern.

— Nein, Sennor, was geschehen soll, muß unten in der Gruft selbst geschehen; die Angelegenheit darf nur uns Beiden bekannt sein.

— Wie Sie befehlen, Hoheit! Ich werde zur bestimmten Stunde hier in Ihrem Zimmer eintreffen.

— Nein, auch das nicht, Sennor! Erwarten Sie mich am Eingange der Schloßkapelle.

Der Arzt neigte zum Zeichen des Einverständnisses sein Haupt und entfernte sich.

Es mochte etwa Abends um die zehnte Stunde sein, als ein großer, schwarz gekleideter Mann die Thür zur Schloß-

kapelle in Toledo vorsichtig öffnete und sie dann hinter sich wieder verschloß.

Als er in das Innere derselben gelangt war, zündete er eine Kerze an, nahte sich dem Altar, stellte sie darauf und kniete auf den Stufen nieder.

— Herr, begann er dann mit vernehmlicher Stimme, indem er seine Hände faltete, wenngleich ich ein Geistlicher bin, werfe ich mich jetzt zum ersten Male vor Dir in den Staub, aber auch zum letzten Mal! Mit zerknirschtem Herzen flehe ich um Vergebung meiner Sünden. Ich habe gefehlt, indem ich sündliche Flammen in meiner Brust genährt; doch nein, vor Dir ist es nicht Sünde — zu lieben, nur die Menschen haben uns Priestern befohlen, dieses Gefühl, welches Du ja doch in unsere Seele gepflanzt, aus derselben zu verbannen und uns zum Cölibat verdammt! Großer Gott, ich habe die heiligen Verrichtungen, die mir mein Amt auferlegt, gemißbraucht; indem ich ein Abendmahl gab, mordete ich zugleich. Doch ich will sühnen, denn wer Blut vergießt, deß Blut soll wieder vergossen werden! Sei daher meiner Seele gnädig, sie wird bald vor Dir erscheinen, um Rechenschaft abzulegen. Vereine mich auch mit ihr, von der ich im Leben getrennt sein mußte, denn meine Liebe zu ihr geht über das Grab hinaus; ich kann ohne sie nicht leben und darum suche ich den Tod. Herr, Herr, sei mir barmherzig, sei mir gnädig! Vergieb mir meine Schuld nach Deiner unendlichen Gnade, doch richte mich auch nach Deinem Ermessen! Erhöre mein letztes Gebet und sei mir ein gnädiger Richter in Ewigkeit! Amen.

Nachdem er dieses Gebet beendet, erhob er sich, nahm die Kerze, verschwand hinter dem Altar und bald auch durch eine Thür, die er aufgeschlossen hatte. Etwa fünf Minuten später erschien er in der Todtengruft.

Langsam, mit feierlich angemessenen Schritten näherte er

sich dem Sarge der Donna Maria de Padilla und stellte die Leuchte auf den Boden.

— So wäre ich denn endlich angelangt in meine Heimath, begann er mit dumpfer Stimme. Hier werde ich bleiben, um ewige Rast zu halten, ich bin müde und bedarf der Ruhe, der langen, unendlichen Ruhe!

Mit diesen Worten setzte er sich auf den Sarg, der dem ersten zunächst stand und versank in ein dumpfes Hinbrüten.

Nachdem er einige Zeit in diesem Zustande verweilt hatte, erhob er sich wieder, öffnete den Sarg derer, die er liebte und dann den, auf welchem er bisher gesessen hatte.

— Maria, sagte er, nachdem er einige Augenblicke schweigend dagestanden hatte, jetzt komme ich zu Dir, um, meiner Absicht getreu, die Ruhestätte an Deiner Seite zu finden. Ich gelobte es, nicht eher zu sterben, als bis Dein Tod gerächt sei! Wohlan, es ist geschehen, Diejenige, die ihn verschuldet, ist gerichtet, ihre Asche ist zerstäubt in alle vier Winde bis auf den Rest, den ich mühsam unter dem Schutte des niedergebrannten Scheiterhaufens hervorgeholt. Er soll Dir geweiht sein und meinem Vorsatze gemäß zu Deinen Füßen niedergelegt werden!

Mit diesen Worten nahm er ein Bündel, welches er unter seinem Gewande verborgen hatte, öffnete es, und nun kam eine metallene Urne zum Vorschein, welche einen Theil der Asche Donna Urraca's enthielt. Diese stellte er in den Sarg und verharrte dann in tiefes Anschauen des kopflosen Rumpfes versunken, unbeweglich auf derselben Stelle.

— Bald, bald bin ich bei Dir, geliebte Maria! nahm er dann wieder das Wort, Du bist im Paradiese! Ach, daß Du mich am Eingange desselben erwartetest und wir dann vereint der ewigen, himmlischen Freude genössen! Aber nein, ich fürchte, die Hölle wird mir zu Theil, und wir werden dann getrennt sein. Doch nicht auf ewig, einmal müssen mir die Sünden vergeben werden, dann wird meine Seele

geläutert und wir sind auf ewig vereint! Und nun will ich mich zur Ruhe begeben.

Jetzt hob er den Deckel wieder auf und warf ihn mit lautem Geräusch über den Sarg. Dann zog er ein beschriebenes Pergamentblatt hervor, legte es auf den Boden, stieg in den leeren Sarg und blieb einige Augenblicke in aufrechter Stellung darin sitzen.

— Es ist eng, das Haus für einen Lebenden! begann er in dumpfem Tone, doch weit genug für einen Todten! Ja, todt will ich sein!

In diesem Augenblicke verkündete die Schloßuhr die Stunde der Mitternacht.

— Zwölf Uhr! fuhr Salvator fort. Ich komme zur rechten Zeit in das Reich der Geister.

Mit diesen Worten zog er einen Dolch aus seinem Busen hervor, stieß ihn bis an's Heft in seine Brust, aus der ein breiter Blutstrom quoll, und sank dann mit einem tiefen Seufzer zurück.

Eine kurze Zeit herrschte tiefes Schweigen. Bald aber wurde diese Stille in der Wohnung der Todten durch das knarrende Geräusch einer aufgehenden Thür unterbrochen, zu welcher zwei Gestalten, in Mäntel gehüllt, eintraten, von welchen die vorangehende eine Fackel in der Hand trug.

Es war die Infantin, gefolgt vom Arzte Girandez.

Kaum hatten sie einige Schritte gethan, als sie entsetzt zurücktraten.

— Was ist das? rief Girandez.

— Mein Gott, versetzte Anna, dieser Sarg war stets leer und jetzt ist er bewohnt.

Beide waren vom Schrecken so übermannt, daß sie es kaum wagten, näher zu treten. Endlich aber faßte sich der Arzt und ging auf den Sarg zu.

Ein neuer Schrecken überfiel ihn, denn es zeigte sich

seinen Blicken ein entsetzliches Bild; vor ihm lag der Leichnam eines ermordeten Priesters.

— Entsetzlich, entsetzlich! rief er mit unterdrückter Stimme.

Jetzt trat auch Donna Anna näher.

— Barmherziger Himmel, welch' ein grauenvoller Anblick!

— Der Unglückliche muß sich jetzt erst getödtet haben, denn noch rieselt das Blut aus der Wunde.

— Vielleicht ist noch Rettung möglich?

Der Arzt schüttelte verneinend das Haupt.

— Der ist todt, sagte er, während er den Dolch aus der Brust des Leichnams zog.

In diesem Augenblicke fiel der Prinzessin ein am Boden liegendes Pergament in die Augen. Rasch hob sie es auf und las Folgendes:

„Ich, Salvator de Tramalla, Kaplan Sr. Majestät des Königs Don Pedro von Kastilien, habe unter dem heutigen Datum eigenhändig mein Leben geendet. Meine letzte Bitte ist, daß man mich in dem Sarge, den ich selbst an diese Stelle gebracht habe, neben dem Leichnam der Donna Maria de Padilla ruhen lassen möge."

Anfangs war die Prinzessin, nachdem sie diese Zeilen gelesen hatte, heftig bestürzt, dann jedoch gesammelt wendete sie sich zu dem Arzt:

— Lesen Sie! sagte sie, ihm das Blatt überreichend.

Dieser gehorchte.

— Gott möge ein klares Licht in dieses Dunkel senden! nahm er das Wort, nachdem er den Inhalt des Pergaments gelesen und es wieder Donna Anna übergeben.

— Der ist der Mörder meiner Mutter! sagte Letztere. Doch wenden wir uns von diesem Anblicke.

— So wäre die Leichenöffnung nicht mehr von Nöthen,

Prinzessin? Eine Untersuchung gegen den Mörder würde jetzt ohnehin fruchtlos sein.

— Und dennoch will ich, daß es geschehe, versetzte Donna Anna mit Entschiedenheit.

— Wie Sie befehlen, Hoheit! Wo befindet sich der Sarg der Königin?

Anna führte ihn an die betreffende Stelle, und bald lag der Leichnam ihren Blicken preisgegeben.

Anna stieß, als sie ihre Mutter sah, einen durchdringenden, herzzerreißenden Schrei aus und verbarg dann ihr Antlitz in den Händen.

Etwa eine Stunde mochte der Arzt bei der Leichenöffnung verweilt haben.

— Das traurige Werk ist vollendet! begann er dann zu der Prinzessin gewendet, welche mit abgewendetem Gesicht auf einem Katafalk gesessen hatte.

— Und welches Resultat haben Sie? fragte sie sich erhebend.

— Ihr Argwohn bestätigt sich; die Königin ist — vergiftet worden. — — —

Am andern Tage wurden der Prinzessin zwei Cavaliere gemeldet, welche aus Sevilla kamen; diese wurden augenblicklich vorgelassen.

— Ihr königlicher Vater, nahm Don Juan, der Eine von ihnen das Wort, hat uns mit der Gnade beehrt, Sie, Prinzessin, nach Sevilla zurück zu geleiten.

Anna gerieth ob dieser Botschaft in die äußerste Bestürzung.

— O warum läßt mich der König nicht hier in der Einsamkeit?! rief sie im Ausdruck eines fast schmerzlichen Tones; sagen Sie ihm, daß ich da bleiben wollte, wo die Königin gestorben ist, fügte sie bedeutungsvoll hinzu.

Juan setzte ihr nun in höflicher Rede auseinander, wie er verpflichtet sei, den Befehl des Königs zu vollziehen.

Folgen Sie uns, Hoheit, so schloß er seine Entgegnung, es wird jetzt bei der bevorstehenden Vermählungsfeier Ihrer königlichen Schwester an Zerstreuungen bei Hofe nicht fehlen.

Wie ungern sich auch Donna Anna von Toledo trennte, so mußte sie sich doch dem Willen ihres Vaters fügen; schon nach wenigen Stunden verließ sie in Begleitung der beiden Cavaliere das Schloß und gelangte nach kurzer Zeit wohlbehalten in die Residenz.

XV.

Ein neuer Plan.

Die Einwohner Sevilla's waren in der Erwartung des nahenden Festes in stetem aufgeregtem Zustande.

Auf dem Alameda, längs der Ufer des Guadalquivir, wurden eine weite Strecke hinauf bedeutende Anstalten getroffen, die Vermählung der Prinzessin mit aller nur erdenklichen Pracht zu feiern.

Eine ganze Woche wurde ununterbrochen hintereinander zu öffentlichen Festen und Vergnügungen bestimmt. Man kündigte ein Turnier, ein Ringelrennen und andere Kriegsspiele an, und zur Bequemlichkeit der zahlreichen Gäste wurden Zelte und Lauben eingerichtet.

Um diese Zeit traf Don Juan in Sevilla ein, und als er sich dem König vorstellte und ihm die Infantin zuführte, war es ihm nicht entgangen, daß Don Pedro sich vergebens bemühte, seine Ueberraschung zu verbergen; es trat eine unwillkürlich peinvolle Stimmung ein, und Don Juan entfernte sich mit einer gewissen Unruhe.

Erst als Isabella erfreut und wohlbehalten in seinen Armen ruhte, athmete er erleichtert.

Durch sie erfuhr er, daß der König sie während seiner

Abwesenheit nicht besucht hatte, und diese Nachricht söhnte ihn wieder mit Don Pedro aus.

Nichtsdestoweniger fuhr dieser unausgesetzt in seinen Bewerbungen um Isabella's Liebe fort, denn anders ließ sich seine stete Aufmerksamkeit nicht mehr nennen.

Von Willkür irre geleitet, von heftiger Leidenschaft hingerissen, fiel ihm nicht der Gedanke ein, daß er die gerechte Erbitterung einer seiner treuesten Freunde rege und diesen zu seinem ärgsten Feinde machen könnte. Er dachte nicht daran, daß er bereits zu wenig Anhänger habe, er hätte sonst eine so wichtige Stütze seiner Sache wie Don Juan nicht so leicht aufgeben dürfen; denn trotz dem äußern Schein saß Don Pedro doch noch keineswegs fest auf Kastiliens Thron. Es herrschte zwar äußere Ruhe im Lande, allein er wußte recht gut, daß diese mehr eine Folge der Furcht als Neigung war. Jeder zeigte ein lächelndes Gesicht, Zufriedenheit und Freude schienen die Herrschaft zu führen. Doch es war nur der lustige, blühende Rand, der einen Abgrund verhüllt und den Wanderer zum Verderben lockt.

Während der König sich seiner Genußsucht und den berauschendsten Freuden hingab und keine Gelegenheit vorübergehen ließ, seine Rache zu sättigen, setzten seine geheimen Feinde, durch die Gegenwart Eduard's zwar eingeschüchtert, doch nicht vernichtet, ihre hochverrätherischen Pläne im Stillen fort. — Der Tod mehrerer Großen durch Henkershand hatte alle Standesgenossen empört und die Geistlichkeit war erbittert über die Rücksichtslosigkeit, mit welcher der König sie behandelte.

Einige der Mächtigsten aus beiden Ständen sammelten sich unter dem Schleier der Nacht, um ihre Maßregeln zu verabreden. Einer der einsichtsvollsten und unterrichtetsten unter diesen Verschworenen war der Erzdechant Carilla. In seiner Wohnung fanden auch die meisten Zusammenkünfte statt.

Gerade in der Zeit, wo also der König nur Gedanken

der Liebe und Freude nährte, während Don Silva die angenehmsten, verlockendsten — Träume hatte, versammelte sich der Erzdechant mit seinen Genossen.

Ein großes, geräumiges Haus im fernsten Theile der Stadt war der Ort hierzu. Um Mitternacht saßen hier beim matten Scheine einer Lampe wohl zwanzig Männer, deren Kleidung und Aeußeres eine Bande verzweifelter Verbrecher verrieth, wenngleich sie zu den vornehmsten Ständen gehörten.

Sie hatten eben diese Kleidung angelegt, um sich der Aufmerksamkeit der Späher des Königs zu entziehen, welche auf Gesindel weniger Acht hatten, als auf hochgestellte Edelleute. Außerdem gingen sie niemals in größerer Anzahl nach dem Bestimmungsorte und verließen diesen auch nur einzeln.

Es herrschte unter den Anwesenden tiefes Schweigen. Die nächtliche Versammlung schien voll ängstlicher Spannung Jemandes Ankunft zu erwarten. So oft die Glocke ertönte, begegneten sich besorgte Blicke; Jeder schien dem Andern Gedanken über ein wichtiges Unternehmen mitzutheilen.

Endlich erschien ein Mann von gemeinem Ansehen, der als Wache gelauscht hatte, in fröhlicher Eile eine wichtige Nachricht zu melden.

— Er ist da, er ist in Sicherheit! rief er leise.

— Gott sei gelobt! rief der Erzdechant mit Nachdruck.

— Amen! stimmten alle Anwesenden ein.

— Führt ihn sogleich herein, sagte jetzt ein wild aussehender Mann.

Der lang Ersehnte wurde nun hereingeführt. Es war ein junger Cavalier von schöner Gestalt, in einen langen Mantel gehüllt.

— Willkommen in Spanien, Don Miguel! riefen Viele.

— Wir waren schon um Ihre Sicherheit besorgt! fielen Andere ein.

— Nun, Don Miguel, nahm der Erzdechant das Wort, sind Ihre Nachrichten gut?

— Vollkommen; doch wozu nützt Alles, so lange die Engländer in Sevilla weilen, ihre Anwesenheit hindert jede Unternehmung.

— Das ist allerdings der Fall, nahm ein Anderer das Wort; indessen können diese Truppen nicht ewig in Spanien bleiben, und wir werden Alles daran setzen, ihren Abzug zu bewerkstelligen. Don Pedro, zum Theil von seiner eigenen Rücksichtslosigkeit, zum Theil von unsern fein gesponnenen Ränken verleitet, trägt schon selbst am meisten dazu bei, den Unwillen seiner Verbündeten zu erregen. Mit Gottes Hülfe werden wir von der Noth bald erlöst sein; des Tyrannen Verderben ist beschlossen, und keine Macht wird ihn zu retten vermögen.

— Ich fürchte, seine Sinnesweise kann durch kein Mißgeschick verändert werden, versetzte ein Anderer; das Glück, in dem er jetzt schwelgt, dient nur dazu, ihn noch despotischer zu machen. Vermuthlich haben Sie, Don Miguel, doch von der letzten Grausamkeit gehört?

— Der Tod einiger seiner letzten Opfer hat mich nur zu tief berührt, namentlich das Schicksal meiner Tante Donna Urraca muß Jedermann mit Abscheu erfüllen.

— Abscheulich, abscheulich! seufzte der Canonicus Gloria, ich sollte ihr den letzten Trost der Religion spenden, bevor sie verbrannt wurde, doch ich vermochte es nicht, und meine Mission wurde einem Andern, ihrem Ankläger — übertragen.

— So gewiß der Himmel mir helfe! rief Miguel, der Tyrann soll für seine Verbrechen büßen; nicht eher will ich rasten, bis sein Verderben vollendet ist! — Wenngleich er die niederen Stände begünstigt, um sich unter ihnen Anhänger zu verschaffen, eine Liste, die er unparteiische Gerechtigkeit nennt, soll er dennoch überwältigt werden.

— Und wie verletzt er unsere Vorrechte! rief der Erz-

dechant. Eine kühne Maaßregel ist unumgänglich nöthig, das Volk zu schrecken, und besser ist nichts dazu geeignet als der Donner der Kirche. Waren Sie in Avignon, Don Miguel?

— In eigener Person und mit einem wichtigen Auftrage! —

— Und wie nahm seine Heiligkeit Urban V. Ihre Vorstellung auf?

— Ganz nach Wunsch. Er zog die mannigfachen Kränkungen, welche der frommen Geistlichkeit Kastiliens widerfahren sind, in Ueberlegung, und die entsetzlichen, wiederholten Gewaltstreiche gaben ihn der härtesten Ahnung Preis. Er lobt den Eifer der Priester und erläßt eine Exkommunikationsbulle, die Don Pedro in den Bann thut und alle seine Unterthanen des Eides der Treue entbindet; hier ist sie.

Mit diesen Worten übergab er dem Domherrn eine Rolle mit dem Siegel seiner Heiligkeit. Freude und Zufriedenheit thaten sich bei diesem Anblicke von allen Seiten kund, man gratulirte sich gegenseitig, als ob der größte Sieg erkämpft worden wäre.

— Sie soll wahrlich das furchtbarste Werkzeug zum Sturze des Tyrannen werden! rief der Erzdechant lebhaft, die Rolle hoch emporhebend; ja, vor diesem unscheinbaren Pergament wird er sich mehr fürchten als vor Lanze und Schwert der schrecklichsten Feinde. Gott und die heilige Jungfrau seien gepriesen, daß es uns gerade so kam, wie es sich gebührte. Die Anhänger Don Pedro's werden, wenn sie sich mitten unter ihre Feinde stürzen, wo tausend scharfe Schwerter ihnen den Tod drohen, weniger vor diesen beben, als vor den inhaltschweren Worten dieser Rolle.

— Ja, ein Hauptziel ist nun zu erreichen, doch man muß so schnell als möglich an's Werk gehen! fiel ein Anderer ein.

— Nicht so hitzig! entgegnete der Erzdechant; zuvor

müssen wir eine günstige Gelegenheit abwarten. Unglücklicherweise ist jetzt der Erzbischof durch Krankheit an das Zimmer gefesselt, und vor Allen muß er davon in Kenntniß gesetzt sein, ebenso müssen Boten vorhanden sein, die Kunde unsern Freunden nach Toledo, Valladolid und Calaborra zu befördern. Indem wir einen sichern Streit führen, führen wir auch einen doppelten. Keine Gelegenheit kann meiner Meinung nach dazu günstiger sein als die bevorstehende Vermählung der Infantin mit dem Herzog von Lancaster. An diesem Tage wird an den Ufern des Guadalquivir eine große Masse Menschen versammelt sein, sie zu feiern, und mitten unter dem Glanze wird das Herz der Volksmenge vor Schauder erbeben, wenn ein Diener des Herrn gegen die Verbrechen des Tyrannen öffentlich auftritt und gegen ihn den furchtbaren Donner der Kirche schleudert.

— Brav gesprochen! rief Don Miguel; lange dauert es bis dahin nicht, denn die Hochzeit soll in wenigen Tagen vollzogen werden.

— Indessen wird es gerathen sein, erst mehrere Tage in ungestörter Freude dahingehen zu lassen und dem Tyrannen Gelegenheit zu geben, eine neue Grausamkeit zu begehen, denn solche bleibt gewiß nicht aus; dann zündet die schreckliche Flamme mit erhöhter Kraft.

— Aber, nahm ein anderer Priester das Wort, wir müssen auch bedenken, daß Don Pedro's ungestüme Handlungsweise zuletzt auch nicht einmal die Stimme der Kirche achten könnte. Der Sünder hat mehr als einmal unsere Warnungen verhöhnt. Darum müßten wohl einige Vorsichtsmaßregeln getroffen werden, den heiligen Diener der Kirche zu schützen, dem das Amt der Veröffentlichung zu Theil wird.

Diese Bemerkung hatte eine sichtbare Furcht in allen anwesenden Geistlichen rege gemacht. Sie wechselten manche Blicke der Besorgniß mit einander und schienen mit dem Ge-

danken, unmittelbar bei der Gelegenheit betheiligt zu sein, gar nicht im Einverständnisse zu sein.

So eifrig sie auch die Sache der Religion verfochten, so verspürten sie doch die Neigung, mehr zu den Bekennern als zu den Märtyrern derselben gezählt zu werden.

— Nun, die Ehre, die heilige Mission zu vollbringen, gebührt dem Erzdechanten Don Carilla! rief Miguel.

Der Erzdechant fuhr bei diesen Worten zusammen, als hätte er gern auf diese Ehre verzichtet.

— Verzeihen sie, Don Miguel, begann er demüthig, solches Amt kommt wohl Priestern zu, die es mehr verdienen als ich und zugleich auch sichere Würdenträger der Kirche sind. Der Erzbischof von Sevilla selbst muß der Verkünder des päpstlichen Willens sein. Doch sollten seine Eminenz durch Krankheit verhindert sein, was wohl sehr wahrscheinlich ist, dann müßte der Dechant des Domkapitels von Sevilla zu einer solchen Ehrenpflicht eher gewählt werden als ich.

— Der Himmel nehme Euch in seinen heiligen Schutz! fiel der Domdechant mit milder, schwacher Stimme ein; aber Eure Güte ist am unrechten Orte, wenn Ihr von einem so unbedeutenden Manne sprecht wie ich es bin. Gott weiß, daß ich unter meinen mancherlei Gebrechen und Unvollkommenheiten doch nicht so eitel und anmaßend bin, für mich eine so großartige Aufgabe in Anspruch zu nehmen. Nein, nein, sollte selbst Eure gute Meinung mich nöthigen, diese zu übernehmen, so würde ich, abgesehen davon, daß weder mein hohes Alter, noch die Schwäche meiner Stimme und meines Gedächtnisses hinreichend sind, solche Ehre unserm theuren Bruder dem Magistral übertragen, der das Amt hat, bei jeder feierlichen Gelegenheit zu predigen.

— O Bruder Domdechant, erwiderte der Vorgeschlagene mit tiefer Verbeugung, Ihr schlagt meine geringen Geistesanlagen viel zu hoch an, ich kann niemals ein Vorrecht an-

nehmen, dessen ich mich in mancherlei Beziehung für unwerth erachte.

— Ich bewundere die Demuth, welche den Dienern Gottes so wohl ansteht, fiel Don Miguel nicht ganz ohne Spott ein; sie scheint alle hier versammelten Mitglieder zu leiten, allein Ihr seht doch ein, daß die Nothwendigkeit dieser Veröffentlichung keinen Aufschub erleidet und sich doch endlich einer findet, der sie übernimmt.

— Allerdings! riefen viele Stimmen durcheinander.

— Und irgend Einer, fuhr Don Miguel fort, mag er sich noch so unwürdig fühlen, muß sich doch damit befassen. Ich bin jedoch im Stande, die Schwierigkeit zu lösen, denn seine Heiligkeit hat selbst den mit so wichtiger Handlung zu Beauftragenden gewählt.

Athemloses Schweigen herrschte jetzt unter den frommen Herren.

— Der Erzdechant, fuhr Jener fort, ist der Diener Gottes, dessen Eifer und Frömmigkeit zu dem Berufe angewiesen worden, Don Pedro in Abwesenheit Don Enrique's, Königs von Kastilien, in den Bann zu thun.

Der Erzdechant war bei diesen Worten wie vom Donner gerührt, während seine Amtsbrüder freier athmeten.

— Ja, rief einer der Priester, unser Erzdechant ist am meisten dazu geeignet, sein Eifer, seine wohlbekannte Frömmigkeit —

— Seine Klugheit, sein Einfluß, versetzte der Magistral —

— Ja wohl, der Erzdechant! rief der Canonicus.

— Der Erzdechant! stimmte Alles fröhlich ein.

Dieser schien ob der ihm übertragenen Ehre durchaus nicht erfreut und den ihm bewiesenen guten Willen gar nicht gebührendermaßen zu schätzen, denn er legte auf diese lebhaften Lobeserhebungen wenig Gewicht.

Indessen durfte er auch nicht den Befehlen seiner Heiligkeit den Gehorsam versagen und mußte sich ihm unterwerfen.

Das Einzige, was ihn daher jetzt beschäftigte, war, wie er zur Vollziehung des heiligen Auftrages schreiten sollte, ohne daß sein kostbares Leben dabei gefährdet würde.

Des Königs Neigung zu Gewaltthätigkeiten konnte ja, wie bereits erwogen, den Abgesandten der Kirche wenig achten, und dem Verkündiger von Gottes Zorn sehr leicht das Schicksal der Donna Urraca zu Theil werden.

— Und nun, nahm Don Miguel wieder das Wort, muß ich doch mit einem Verzeichniß der Granden und Reichen bekannt gemacht werden, welche unsere Angelegenheit unterstützen wollen.

— Täglich mehrt sich unsere Partei, berichtete ein Anderer; würde es uns aber gelingen, den stolzen Don Juan de Vargas auf unsere Seite zu bringen, so würden wir eine unschätzbare Verstärkung haben. Das Volk achtet ihn hoch, sein Anhang ist groß, man nennt ihn den Engel, den Vermittler zwischen König und Volk, er ist einer der einflußreichsten Männer Kastiliens.

— Aber seine Vorurtheile sind so fest zu Gunsten des Tyrannen eingewurzelt, erwiderte Don Miguel, daß es unmöglich sein dürfte, ihn zu gewinnen. Selbst der Versuch, ihn umzustimmen, würde mit der größten Gefahr verbunden sein.

— Diese ist nicht mehr so groß als früher, versicherte der erste Sprecher mit bedeutungsvollem Lächeln. Die festesten Eisen werden mürbe, das härteste Eisen schmilzt beim Feuer — das ist bekannt. Nun, der Mensch ist weder von Fels noch von Eisen, er kann also immer mit Erfolg bei einer Seite gefaßt werden.

Alle schienen über diese Aeußerung erstaunt, denn man kannte Don Juan's unerschütterliche Anhänglichkeit an den König.

— Wer dem Ehrgeiz und dem Vortheil widersteht, nahm der erste Sprecher das Wort, kann verletzten Gefühlen des Herzens und wohl dem Geist der Rache zugänglich sein.

— Der Letzte kam in Don Juan's Herz nie, unterbrach Miguel den Sprecher; er ist zwar mein Widersacher, aber die Wahrheit muß ich sagen; doch was meinen Sie denn mit diesen verletzten Gefühlen?

— Daß der König sich in Juan's schöne Braut, Donna Isabella d'Esteban verliebt hat; kam Ihnen dies noch nicht zu Ohren? In Sevilla wenigstens ist es kein Geheimniß. Einige behaupten sogar, daß Isabella die Krone Kastiliens tragen werde.

— Ist es möglich! rief Don Miguel, der König bewirbt sich um die Braut seines getreuesten Freundes?

— Ja, so ist es in Wahrheit; doch versichert man, daß ihm die Dame nicht mit gleicher Neigung begegne. Indessen er ist König, und seine zügellose Leidenschaft könnte ihn verleiten, Gewalt zu brauchen. Sie sehen also, Don Miguel, daß meine Hoffnung, Don Juan für unsre Sache zu gewinnen, nicht ganz grundlos ist. Wirkt man auf sein verwundetes Herz ein, so kann man ihn wohl bestimmen, sich gegen den undankbaren Tyrannen zu wenden, der seine Verdienste mit solchem Undank lohnt.

Noch eine kurze Zeit hindurch wurden solche Debatten fortgesetzt, dann ging die Versammlung auseinander.

XVI.

Das Fest.

Die Vermählungsfeier der Infantin Constantia mit dem Herzog von Lancaster wurde mit außerordentlichem Glanze begangen.

Eine ununterbrochene Reihe von Festlichkeiten nahm die Einwohner der Residenz in Anspruch. Jedes öffentliche Gewölbe war geschlossen, und jeder Arbeiter befand sich in der Weinschenke.

Ein unaufhörliches Lärmen von Instrumenten erfüllte die Straßen und Plätze, und nur die Freude schien über Hof und Volk zu herrschen.

Längs der Ufer des Guadalquivirs war eine große Anzahl von Zelten aus prachtvollen seidenen Stoffen errichtet, welche mit kostbaren Wappen und sonstigen Abzeichen der Granden geschmückt waren, denen sie gehörten.

In diesen Zelten wurden den Gästen zu jeder Stunde von schönen Pagen zarte Früchte und sonstige Erfrischungen zugetragen.

Mitten unter den erwähnten erhob sich auch das Zelt des Königs, wo er und seine Familie ein kostbares Mahl gaben.

Das Wappen Kastiliens und das Banner Guyenne's

erschien in harmonischer Verbindung und lenkte die Blicke der gaffenden Menge auf sich.

Die geheimen Feinde Don Pedro's lächelten und wünschten sich im Herzen Glück, daß solche Zeichen von Freundschaft nicht von langer Dauer sein würden.

Außer den Zelten der Edlen und Großen erblickte man noch zahlreiche Budenreihen, in welchen es Wein und Speisen in Fülle gab, und Alles wurde hier unentgeltlich auf Kosten desjenigen Herrn verabreicht, dem eine solche Bude gehörte.

Während des ganzen Tages zog eine prächtige Schaar von reitenden Damen in allem Schmucke jener Zeit und von einer entsprechenden Anzahl von Cavalieren begleitet, längs der lachenden Ufer des Guadalquivir auf und ab, während das Volk durch den häufigen Genuß von Wein erregt, dem glänzenden Schauspiel enthusiastischen, lauten Beifall zollte.

Die beiden Hofnarren so wie jeder andere erfahrene Narr bemühten sich ihre besten Scherze vorzuführen, um so dem Befehle, die Unterhaltung zu beleben, mit allem Aufwand ihrer Kräfte zu entsprechen.

Der Eindruck ihrer Witze und Späße wurde noch durch die wunderlichste Gestalt erhöht und von seltsamen Sprüngen begleitet. Die Tänzer, Springer und solche, die auf die mannigfaltigste Art den Körper verdrehten, waren an verschiedenen Stellen bemüht, die Aufmerksamkeit des Publikums zu fesseln.

Auch Teufel, Hexen und furchtbare Drachengestalten konnte man bei diesen Festlichkeiten sehen; sie mischten sich bunt durch einander, und die häufigen Witze dieser überirdischen Figuren machten sicher den lärmendsten Beifall der Menge rege.

Einige der Vermummten waren in Thierfelle gehüllt, und daher zeigte sich eine Menge von Tigern, Löwen, Hunden, Bären und sogar Eseln, die bald in friedlicher Eintracht neben einander gingen, bald wieder in Zank oder gar Schlägerei geriethen.

Manchmal vergaßen sie, daß sie in diesem Augenblicke vier Beine hatten und wendeten ihre Hufe und Klauen ganz anders an, als es gewöhnlich ihre Brüder im Walde zu thun pflegten.

Der große Thiertanz ward mehrere Male aufgeführt und bei der dazu geeigneten Musik, welche die mancherlei natürlichen Töne der Thiere nachahmte, gewährten die vielen wunderlichen Gestalten in ihren phantastischen Schwenkungen hinreichende Unterhaltung.

Nicht nur die niederen Volksklassen fanden hieran Vergnügen, sondern auch Männer von Rang, denn in jener Zeit hatten Verfeinerung und Sitte noch nicht die großen Ansprüche an die einfache Freude gemacht, welche wir jetzt kindisch nennen, sondern Hochgeborne und Reiche ließen sich gern herab, wie andere Sterbliche an dergleichen Dingen Theil zu nehmen.

Auch freie Scherze und böse Anspielungen kamen zum Vorschein. Hier sah man die Gerechtigkeit mit weiten Aermeln, dort die Religion mit zwei Gesichtern unter einem schwarzen und weißen Hute, während die Barmherzigkeit, ein altes schwaches Mütterchen, blind und taub, sich selbst überlassen, hinschlich.

Don Pedro, vom schwarzen Prinzen und einem zahlreichen Gefolge begleitet, durchzog die geräumige Ebene, und Ersterer erblickte einen furchtbaren Löwen, der eben von einem Esel gemißhandelt und jämmerlich zu Boden geworfen war.

Dieser Umstand lenkte seine Aufmerksamkeit auf sich und mit heiterer Laune trat er an den daliegenden Löwen heran.

— Wie, rief er lustig, mein Bruder, König im Walde, bist Du so herunter gebracht?

— Ja, lieber Vetter, antwortete die Löwenmajestät, ich bin nicht der erste König, dem solch' dummer Unfall passirt und werde wohl auch nicht der Letzte sein!

— Das ist möglich, versetzte Don Pedro betroffen; aber mir kommt es vor, als hättest Du von edleren Feinden besiegt werden sollen.

— Trauen Sie nicht dem Scheine, Majestät! fiel der Esel ein; unter der schlechten, scheinbar geringen Form kann mehr Verstand und Muth verborgen liegen, als Sie vermuthen!

— Der Patron spricht recht vernünftig, er sollte Rath am Hofe sein — bemerkte lächelnd der schwarze Prinz.

— Ach, mein Lieber, erwiderte der, welcher den Esel darstellte, Räthe am Hofe sind nur leider gar zu viele; ich mag nicht den Saamen der Zwietracht auf einem Boden säen, der so ungewöhnlich das Aufgehen desselben begünstigt.

— Der Esel kommt mir wie eine Art Hofmann vor! rief der König; sage mir, was weißt Du denn vom Lande Kastilien, daß es so fruchtbar ist, wenn der Saame der Zwietracht hineinkommt?

— Es wäre nicht klug, Alles, was man weiß, dem Nachbar zu sagen, zumal wenn der Nachbar so mächtig ist, und Gott weiß, wie er die Kunde aufnimmt und wie viel er Lust hat, Nutzen davon zu ziehen.

— Weißt Du aber auch, versetzte der König weniger heiter, daß ein halbes Vertrauen ein sehr gewagtes Ding ist. Wie, wenn wir nun die andere Hälfte desselben erpressen wollten?

— Erpressen? Heilige Maria, schütze mich! Sie scheinen kein anderes Mittel zu kennen, sehen Sie dort nach den Füchsen hin, nehmen Sie sich an ihrer Einigkeit ein Beispiel; sie wenden keine Gewalt an, aber der Himmel gebe, daß sie ihren Plan nicht durchsetzen.

Diese Worte waren in bedeutsamem Tone gesprochen, so daß der König davon betroffen wurde. Er sah ein, daß des Mannes Winke Bezug auf irgend einen verborgenen Ge-

genstand haben mußten, seine Scherze waren keine bloße Posse, sie mußten einen tieferen Hintergrund haben.

Entschlossen, entschiedener in das Geheimniß zu dringen, befahl er dem Manne, am Eingange des königlichen Zeltes zu erscheinen und auf seine Heimkehr zu warten; dann setzte er seinen Weg fort.

So sehr Don Pedro auch darnach strebte, sich gleichgiltig zu benehmen, so erkannte der Prinz doch, daß die Worte des Narren auf ihn einen tiefen Eindruck gemacht hatten.

— Sie erscheinen mir gedankenvoller, Majestät, als es der gegenwärtige Augenblick rechtfertigt, begann dieser.

— Nein, entgegnete Don Pedro, nein, guter Prinz, ich habe wichtige Gründe nachzudenken und zu überlegen; ich bin mit Verräthern und Feinden umgeben und nehme ich nicht zu strengen Maßregeln meine Zuflucht, lasse ich nicht zwei oder drei Dutzend Köpfe von den Schultern fliegen, so werde ich nicht lange Sicherheit genießen, und Kastilien wird wieder eine Beute der Zwietracht sein.

— Ihre Mittel haben meinen Beifall nicht; schon haben Sie ganz im Widerspruch gegen unsere Verabredung mit dem Leben manches Edeln nach Willkür geschaltet; der Tod des Großmeisters vom St. Bernardo-Orden hat große, allgemeine Unzufriedenheit erregt. Nein, Don Pedro, lassen Sie mich offen sprechen: ich machte mich anheischig, Ihr Recht gegen einen Thronenräuber zu unterstützen; aber dulden werde ich es nicht, als Deckmantel der Rache irgend eines Mannes dazustehen, mag seine Stellung noch so hoch und sein Unwille noch so gerecht sein. Seien Sie versichert, Don Pedro, daß Schritte wie die Ihrigen nicht zur Versöhnung Ihrer Unterthanen geeignet sind. Sie müssen mir diese Vorstellung nicht übel deuten, meine ritterliche Pflicht, meine Liebe zu Ihnen als Vetter gebieten sie.

— Ich danke dafür — entgegnete Don Pedro kalt, es scheint, als müsse Kastiliens König alle seine Rechte aufgeben,

welche seine Vorfahren seit undenklichen Jahren besessen haben.

— Rechte? — ist es denn ein der obersten Gewalt anhängendes Recht, einer grausamen, rachsüchtigen Neigung ohne Zwang und Beschränkung zu folgen? Schon der Gedanke daran ist furchtbar!

Das Gespräch schien heftiger werden zu wollen; Beide ließen sich daher, als sei es verabredet, von neuen Scherzen und Spielen unterhalten.

Don Pedro war jedoch nichts weniger als zu des Prinzen Meinung übergetreten, so wie der Letztere entschlossen blieb, bei nächster besserer Gelegenheit Rechenschaft über des Königs rasches Verfahren zu verlangen.

Schon hörte man in der That mißvergnügtes Murren im Lande, die hochzeitliche Feierlichkeit nur ließ dasselbe einige Zeit schweigen, allein es konnte leicht wieder eine furchtbare Gestalt annehmen, denn Don Pedro gab stets neuen Anlaß zu Klagen.

Seinem Charakter gemäß konnte der Prinz dergleichen Handlungen nicht ruhig ansehen, und er hatte beschlossen, Spanien zu verlassen, wenn der König noch fernere Beweise, seiner tyrannischen, unbändigen Leidenschaften an den Tag legen sollte.

Don Pedro zog sich nun in sein Zelt zurück, wo der Mann in der Eselstracht befohlenermaßen seiner Ankunft wartete. Der König gebot ihm nun die angenommene Hülle abzuwerfen, welchem Befehl augenblicklich Folge geleistet wurde, und vor ihm stand — Don Silva.

— Was sehe ich? rief Don Pedro, wie Sennor, Sie haben diese verächtliche Form angenommen?

— Um Ihnen eine Entdeckung zu machen, mein König.

— So sprechen Sie.

— Don Miguel ist aus Frankreich angekommen und vermuthlich mit Weisungen von Trastamara versehen; ohne

Zweifel wird bald ein großer Streich geführt werden, doch über Zeit und Ort vermag ich keine Auskunft zu geben.

— Diese Kunde verdient Aufmerksamkeit, versetzte der König; wenn mein Vetter aus England nur anwesend wäre und die erbaulichen Nachrichten erführe, fuhr er bitter fort, ich möchte wohl wissen, ob er dann auch ein so entschiedener Freund eines milden Regiments wäre. Doch auf welche Weise wurde Ihnen diese neue Ausgeburt des Hochverraths bekannt?

— Durch einen sonderbaren Zufall: der Diener eines der Verschworenen, der seines Herrn unbegrenztes Vertrauen genießt, war schon lange der Freund meines Dieners; er erfuhr durch ihn diese Nachricht und theilte sie dann dem meinigen mit. Indessen, wie weit die Verschwörung gekommen war, wie viel dazu gehörten, was die Verschworenen bezweckten, konnte er, selbst darüber in Unwissenheit, nicht sagen. Daß Don Miguel angekommen sei, unterliegt keinem Zweifel, ich selbst sah ihn in der vorigen Nacht in einem Mantel gehüllt, herumschleichen, und geirrt habe ich mich sicher nicht. Da Sie während der letzten Tage so sehr in Anspruch genommen wurden, daß ich unmöglich zu Ihnen gelangen konnte, so mußte ich mich dieser List bedienen, um Ihre Aufmerksamkeit auf mich zu lenken.

— Gut, gut, rief der König mit zornfunkelnden Augen, doch wie soll ich dieses Don Miguel habhaft werden, er ist einer der treuesten Anhänger Trastamara's.

Einige Augenblicke versank er in Nachdenken, dann fuhr er plötzlich auf, als ob ihn ein neuer Gedanke erfüllte.

— Wie ist der Name des Herrn jenes Dieners? rief er.

— Don Tollez!

— Don Tollez? rief der König!

— Und was hoffen Sie nun, Majestät?

— Den Zweck der Verschwörung zu erfahren.

— Sie täuschen sich, mein König, Don Tollez wird sterben aber nichts verrathen.

— Leider nur zu wahr, versetzte Don Pedro in düsterm Tone, aber dann soll er mindestens sterben; doch während der Festlichkeiten will ich ihn nichts ahnen lassen, sobald aber der erste Morgen nach denselben graut, soll er mir Rechenschaft geben; Ihre Sache, Don Silva, ist es, nach dem Aufenthalte Don Miguels zu forschen.

— Wenn es mir nur gelingen wird.

— Bei meinem Zorn, es muß.

Don Silva verneigte sich.

— Don Juan ist von seiner Reise wieder glücklich angekommen — fuhr der König in bedeutungsvollem Tone fort.

— Ich weiß es, Majestät — doch —

— Ich will nichts weiter davon hören! unterbrach ihn Don Pedro.

— Verzeihen Sie, Majestät, nahm der Höfling in gedehntem Tone das Wort, daß ich fortfahre, doch da wir gerade von Don Juan sprechen —

— Nun? rief der König aufmerksam.

— So wollte ich fragen, ob Sie von seiner Treue überzeugt sind.

Der König musterte den Höfling vom Kopfe bis zu den Füßen.

— Ich habe Beweise — sagte er dann.

Don Silva lächelte.

— Was soll dieses sarkastische Lächeln sagen? rief der König heftig.

— Nichts Besonderes, Majestät; auch dürfte ich keine Einwendung wagen, sobald Sie die letzte Erklärung gaben.

— Hören Sie, Don Silva, Don Juan ist mir gegenwärtig aus Privatgründen — mißliebig, aber seine Ehrenhaftigkeit wage ich nicht anzutasten, ich halte ihn der Tugenden und der Tapferkeit eines Eid für fähig, er ist mir ergebener als ich es verdiene — und ich vertraue auf ihn mehr

als auf irgend einen kastilischen Edelmann; dennoch — aber brechen wir von diesem Thema ab. —

Er gab nun dem Höfling einen Wink sich zu entfernen und dieser gehorchte, wenn auch ungern.

Don Pedro war von Silva's Kunde gewaltig ergriffen. Daß einige verrätherische Pläne bereits geschmiedet wären, hatte er wohl geargwöhnt, allein nimmer geahnt, daß sie schon so weit gediehen waren, Trastamara's Günstling, Don Miguel de Tortosa herbeizurufen.

Er hatte es sich zur nächsten Aufgabe gemacht, den Genannten — unter allen Umständen aufsuchen und verhaften zu lassen.

In diesem Augenblicke machte ein verworrenes Geschrei Don Pedro's Aufmerksamkeit rege. Er trat hinaus und sah einen Haufen Handwerksleute mit den Zeichen ihrer Beschäftigungen, die sich wunderlich aufgeputzt hatten, die Freude des Tages zu machen.

Es gab einen schrecklichen Lärm, und der König wurde kaum von den Leuten gesehen, die von allen Seiten herzogen, als sie ihm theils in ernster, theils in possenhafter Weise ihre Huldigung darbrachten.

Trotzdem blieb er aber in finsterer Stimmung.

— Fluch über sie Alle! murmelte er mit dumpfer Stimme, wer weiß, ob nicht unter dieser schmiegsamen Heerde gemeiner Schmeichler einige meiner eingewurzeltsten Feinde versteckt sein mögen.

Plötzlich gesellten sich einige Damen und Herren zu ihm, in deren Gesellschaft sich auch Don Juan und Donna Isabella befanden.

Die Erscheinung dieser Dame wirkte wie ein Talisman auf Don Pedro; seine umwölkte Stirn heiterte sich wieder auf, die finstere Stimmung floh — der zürnende Blick machte

einem süßen Lächeln Platz, gleich dem vergangenen, verschwand auch dieser Tag in Jauchzen und Fröhlichkeit.

Während der nächtlichen Stunden wurde das Schauspiel besonders prachtvoll und hinreißend!

Alle Zelte waren, gleich den sie umgebenden Bäumen, glänzend erleuchtet, auch längs der Ufer brannten mächtige Kerzen, ihren Wiederschein über das Wasser verbreitend. Tausend lustige Fahrzeuge führten Schaaren von Sängern vorüber, welche die ganze Gegend mit den Tönen ihrer melodischen Lieder erfüllten.

Nichts übertraf diese Zaubergenüsse. Die milde, balsamische Luft unter Andalusiens Himmelsstrich, das reiche Laub der Pommeranzenhügel, der Wohlgeruch von Blumen und Gesträuchen vereinte sich, die Sinne in süße Trunkenheit zu wiegen.

Eine glänzende Gesellschaft befand sich im königlichen Zelte; Alles was Ansehen und Schönheit besaß, war aus Sevilla hier vereinigt.

Jeder wetteiferte mit dem Andern in kostbarem Schmuck und reicher Kleidung, mehrere Tänze wurden aufgeführt und die ganze Nacht war einer Reihe von heitern Freuden geweiht.

Turniere, Ringelrennen und selbst ein Stiergefecht fanden am nächsten Tage statt; kurz, es war nichts vergessen, was der kostbaren Unterhaltung Abwechselung zu gewähren vermochte.

In der nächsten Nacht befand sich Don Juan allein in seinem Zelte, er war nachdenkend und zeigte keine Lust, sich an den Festlichkeiten zu betheiligen.

Isabella, die er in der Gesellschaft einiger Ehrendamen der Infantin Anna zurückgelassen, hatte er bereits „gute Nacht" gesagt.

Mit Entrüstung dachte er der Wortbrüchigkeit des Königs, der ihm das Versprechen gegeben hatte, seine Vermählung mit der des Herzogs an einem Tage feiern zu dürfen. Doch

wollte er ihm in diesen Tagen keine Vorwürfe darüber machen. Sobald aber die Festlichkeiten ihr Ende erreicht haben würden, hatte er beschlossen, seine Bitte mit aller Entschiedenheit wieder zu erneuen.

Die Luft war schwül und drückend, er sehnte sich hinaus in's Freie und verließ sein Zelt.

Kaum hatte er einige Schritte vorwärts gethan, als seine Blicke sich auf einen schattigen Hügel lenkten, welcher sich unfern des königlichen Zeltes erhob. Dort sah er mit eben so großem Staunen als Entrüstung, wie dem Anscheine nach eine Dame voller Angst dem Ungestüm eines Mannes in Mohrenkleidung widerstand.

Ahnungsvoll schlich er näher und verbarg sich unbemerkt hinter einen Baum.

— Laßt ab, Sennor, sagte die Schöne, deren Antlitz er nicht erkennen konnte, Sie haben doch nicht die Absicht, auf diese Weise eine Jungfrau zu beleidigen?

Diese Worte glaubte Juan vernommen zu haben; aber die Stimme der Dame war ihm unbekannt — und er athmete freier.

— Sei nicht spröde, entgegnete der Mohr, soll ich denn überall mit kränkender Kälte behandelt werden und fortwährend auf Widerstand stoßen?

Juan, der ritterlich genug gesinnt war, um auch einer Fremden Beistand zu leisten, ging näher und — erkannte eine der Brautführerinnen der Prinzessin. —

Der Mohr war so entstellt, daß Juan ihn nicht erkannte, auch war ihm seine Stimme durchaus fremd. Schon hatte dieser die Hand der Dame genommen und sie mit ungestümen Küssen bedeckt.

Juan trat nun heran und befahl ihm in festem, entschlossenen Tone, abzulassen; als der Mohr so zur Unzeit unterbrochen in die höchste Wuth versetzt wurde, und dem unberufenen Fremden stolz befahl zu gehen.

— Nein, ich weiche nicht von hier! rief Juan; nicht eher, bis diese Dame unter meinem Schutze steht, der Du solche unverschämte Beleidigung zufügst.

— Fort, sage ich — oder zittere, schrie der Mohr.

— Zittern? rief der Fremde in heftigem Tone, ich bin Don Juan de Vargas, der noch vor keiner Drohung zitterte; das Gehen ist an Dir, nichtswürdiger Mohr, weiche von hier, ehe ich Gewalt brauche!

— Bei Sanct Jago! dies Auftreten erschöpft meine Geduld! rief der Mohr mit unangenehm schnarrender Stimme — wißt denn, stolzer Juan de Vargas, daß so großer Herr Sie auch sein mögen, es doch hier zu Lande Leute giebt, deren Befehle etwas mehr gelten. Also verlassen Sie augenblicklich diesen Platz!

— Ich habe mein Wort gegeben und will den Ausgang abwarten, von diesem Platze weich ich nicht, es sei denn, daß es die Dame verlangte.

— Fort! rief der Mohr mit immer heftigerem Geschnarre: ich befehle es Dir nochmals, verlasse diese Stätte, denn ich bin der König!

Juan begann laut zu lachen.

— Wie? Du der König? nahm er in spöttischem Tone das Wort; bei Gott, Du lügst! Du bist ein niederträchtiger Betrüger; verdanke Deinen Pardon dem Umstande, daß ich kein Schwert bei mir führe, ich würde sonst diesen dem König zugefügten Schimpf auf das Nachdrücklichste strafen. Ein edler König Kastiliens würde solche Handlungsweise, wie die gemeine Kleidung, die Du annahmst, gleich verschmähen. Daß Du aber gerade mir gegenüber, dem besten Freunde Don Pedro's, eine solche Behauptung wagst, ist eben so lächerlich, als unklug. Nein, der König kann keiner Dame seines Hofes so zu nahe treten. Er würde doch mindestens Ehrgefühl genug besitzen, sich nicht als Herrscher von Kastilien zu nennen,

wenn er bei einer Handlung betroffen, die seinen Namen nur Schande machen könnte.

Der König — denn der vermeintliche Mohr war dies allerdings — empfand die Wahrheit dieser Worte, und ein Gefühl edlen Stolzes und eigner Würde unterdrückte schnell die noch heftigen Regungen des Zornes.

Er sah ein, daß es am klügsten sei in diesem Falle, strenge Verborgenheit zu beobachten; von der Dame war er überzeugt, daß sie ihn nicht verrathen würde.

Der doppelte Stachel von Scham und Täuschung regte sich allerdings, allein wie bereits erwähnt, er unterdrückte ihn.

Furcht kannte Don Pedro nie; er war unten den Muthigen der Muthigste und Kühnste, allein selbst von einem der ritterlichsten Männer sich bei einem unehrenhaften Streiche fassen zu lassen, war Don Pedro's stolzem Sinne durchaus zuwider und darum hatte er auch im Augenblick den rechten Entschluß gefaßt.

— Du hast Recht, sagte er mit der noch immer beibehaltenen unangenehmen Stimme, die er angenommen hatte; der König von Kastilien konnte nicht so unwürdig handeln, ich gehe nicht, weil Du es befiehlst, sondern durch Deinen harten, gerechten Vorwurf getrieben; verzeihen Sie, flüsterte er dann leise zu der Dame, daß ich es wagte, Ihnen so nahe zu treten; ich hoffe, Sie werden über den Mohren schweigen!

Diese letzten Worte betonte er mit strengem Nachdruck und entfernte sich, Don Juan führte die Dame nach ihrem Zelte, von wo man sie abgerufen hatte, um bei der Infantin zu erscheinen.

XVII.

Der Bann.

Die folgenden Tage boten nichts Besonderes. — Die fröhliche Laune, die rauschende Musik, die Narrheiten währten fort, bis sie endlich zu langweilen begannen; am letzten Tage jedoch ereignete sich etwas, dessen wohl Erwähnung verdient.

Der König vom glänzendsten Gefolge begleitet, erschien in seiner gewöhnlichen Pracht unter dem lustigen Getümmel, als plötzlich der Zug von einer herankommen Maske aufgehalten wurde, welche durch mancherlei Geberden den Wunsch ausdrückte, mit dem König zu sprechen.

Diese wähnte von einem neuen Scherz zu hören, und befahl ihm näher zu treten.

— Was willst Du Narr? fragte er ihn.

— Der Himmel und die heilige Jungfrau nehmen Sie in ihren Schutz, Majestät.

— Gut, gut, was willst Du sonst noch?

— Wenn Ew. Hoheit nur nach dem Ufer reiten wollte, so giebt es dort für Sie ein ganz unerwartetes Spiel, das Sie mit großem Staunen erfüllen wird.

— Was ist es denn?

— Wenn ich es sagte, würde die Ueberraschung verloren gehen; geruhen Sie nur, sich dorthin zu begeben, Majestät,

und lenken Sie Ihr Augenmerk auf eine herrlich ausgestattete Barke; von dieser kommt die Ueberraschung.

Mit diesen Worten verneigte sich die Narrenmaske und verschwand.

— Wir können uns das Ding ansehen, das solche Verwunderung in uns erregen wird, äußerte der König lächelnd zu seinen Begleitern. Begeben wir uns also nach dem Ufer hin.

In kurzem Trabe ritt Alles nach dem bezeichneten Orte. Kaum befanden sie sich dort, als sie wirklich eine schöne Barke erblickten, die schnell und leicht über die Wellen des Guadalquivir hinglitt.

Sie war mit zahlreichen Wimpeln verziert; doch, was des Königs Aufmerksamkeit am meisten in Anspruch nahm, war besonders eine Flagge, worauf man eine Bischofsmütze und zwei gekeuzte Schlüssel, das Wappen Sr. Heiligkeit des Papstes, sah.

Er ritt nun dicht an's Ufer hin, um dies Bild noch genauer in's Auge zu fassen, als er zu seinem großen Erstaunen einen Priester im kirchlichen Schmucke an der Spitze des Fahrzeugs stehen sah.

Don Pedro wußte sich dieses Schauspiel nicht zu deuten, denn als Spaß betrachtet, hätte es seinen Beifall wohl schwerlich erhalten; er wartete daher geduldig auf die Lösung dieses Räthsels.

Jetzt gelangte die Barke an das Ufer.

Der König und sein Gefolge harrte in athemloser Erwartung, als plötzlich der Priester mit einem offnen Buche, so wie mit einer Pergamentrolle in den Vordergrund trat.

— Beim Himmel! rief Don Juan, der sich in der Nähe des Königs befand; dieser Priester gleicht dem Erz-Dechanten — dessen Gegenwart in Kastilien bereits einige Gemüther zum Aufstand bewegt hat, auf ein Haar.

— Er ist es, erwiderte der König mit spöttischem Lächeln;

nun wir wollen doch sehen, welchen hübschen Scherz der heilige Mann zu unsrer Unterhaltung ersonnen hat.

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als der Erz-Dechant eine kurze Zeit niederkniete und ein inbrünstiges Gebet zu sprechen schien. Dann erhob er sich und machte des Zeichen des Kreuzes.

— Don Pedro und alle übrigen Kastilianer, begann er mit lauter, kräftiger Stimme, vernehmt mit Ehrfurcht den gerechten Ausspruch des Himmels. Im Namen Gottes und als Abgeordneter Seiner Heiligkeit des Papstes Urban V., thue ich hiermit Don Pedro von Kastilien, Sohn des Don Alonzo, wegen seiner wiederholten Verbrechen und Eingriffe gegen Gott und Menschen, besonders wegen des Mordes des Großmeisters von San Bernardo, in den Bann; außerdem aber entbindet Seine Heiligkeit die Unterthanen besagten Don Pedro's von dem Eide der Treue und giebt dies Königreich seinem guten tugendhaften Bruder Don Enrique, Grafen von Trastamara, von jetzt ab aber in gutem Rechte gesetzmäßiger Herr von Kastilien.

Kaum hatte der Erzdechant seine Rede an Don Pedro und an das Volk geendet, als der König, vor Wuth schäumend, mit dem Pferde in den Fluß stürzte und mit seinem Schwerte einen verzweifelten Streich führte, der zwar den Rand der Barke traf, aber nicht den Gegenstand, auf den er gerichtet war, ereilte.

Das Anprallen war so heftig, daß die Ruderer kaum Zeit hatten, das Fahrzeug in Bewegung zu setzen, welches aber endlich mit überraschender Eile hinwegflog.

Die Barke war leicht gebaut, außerdem reichlich mit Rudern versehen, welche bei dieser Gelegenheit mit vieler Gewandtheit gebraucht wurden.

In der That war auch der Erzdechant, der das heftige Gemüth des Königs kannte, offenbar von Angst und Schrecken ergriffen.

Er beschwor die Bootsleute alle Kräfte anzuwenden und versprach, ihre Dienste reichlich zu belohnen.

Don Pedro's Roß von seinem Reiter gespornt, machte außerordentliche Anstrengung, der Barke nachzukommen.

— Verfluchter Priester! rief der König, warum eilst Du so? Wo ist denn Dein Muth und Dein Eifer in der Sache Gottes? Halt ein, Verräther und Heuchler! Steh' dem Könige, er ist bewaffnet mit dem Schwerte; Du mit Deiner Bannbulle, wir wollen sehen, wer von uns Beiden den Sieg davon tragen wird.

Allein, trotz aller dieser Anstrengungen gelang es weder Don Pedro die Galeere zu erreichen, noch richtete sich der Erzdechant nach dieser Herausforderung, und die Wuth des Königs steigerte sich, als er sah, daß es nicht möglich war, an dem Priester Rache zu nehmen.

Dieser war bereits außer Gefahr und machte gegen den König fromme Geberden, welche diesen fast zur Verzweiflung brachten.

Allein, ein neuer Gegenstand der Besorgniß lenkte jetzt die Aufmerksamkeit des Königs, wie des zahlreichen Gefolges, das die Ufer des Flusses bedeckte, ab.

Das Pferd Don Pedro's war von Anstrengung erschöpft, es sank allmälig und kam von der Küste abwärts.

Ueber die augenscheinliche Gefahr des Königs betroffen, sprangen Don Juan und einige andere Cavaliere schnell in ein Boot, Don Pedro aus seiner gefährlichen Lage zu befreien. Schon wurde das Roß von der Gewalt des Stromes fortgeführt, allein noch immer vermochte Don Pedro nicht das Auge von der verhängnißvollen Barke zu wenden, die nur noch wie ein Punkt auf der Wasserfläche erschien.

— Der Schurke! rief er vor Zorn außer sich, solche Verrätherei sah ich noch nie. O, daß er nur einmal unter meine Gewalt käme, er sollte gewiß bald dem Meister des San Bernardo-Ordens folgen, und was den Papst betrifft,

thut er wohl besser, seine eigenen Angelegenheiten zu ordnen, als Königreiche zu vergeben, die ihm nicht gehören. Ja, möge Trastamara nur kommen, um des Papstes großmüthiges Geschenk in Empfang zu nehmen, fuhr er mit höhnischem Lachen fort, er soll herzlich willkommen sein.

Dieses ganze Ereigniß machte jedoch bei der Menge, die Zeuge gewesen war, viel Aufsehen.

Don Pedro's Feinde wünschten sich im Geheimen Glück, daß ihre Wünsche nun bald erfüllt würden, während seine Anhänger über diesen Vorfall mit Besorgniß dachten, denn er gab ihnen den Beweis der weitgediehenen Macht und Ränke der Verschworenen.

Langweilig schlich der Tag dahin. Die Festlichkeiten, welche mit Jauchzen und Freuden begonnen hatten, nahmen ein düsteres und unheimliches Ende.

Die Hochzeitsfeierlichkeiten waren vorüber, und nun dachte Don Juan an die Ausführung seines Entschlusses und begab sich zum Könige, ihn an die Erfüllung seines Wortes zu erinnern.

Mit Verdruß und Unmuth empfing ihn dieser. Es schienen die letzen schwachen Spuren der Achtung für den edlen Ritter bei ihm verschwunden.

Die Gegenwart desselben war auch in der That dem Könige stets eine Veranlassung zum Zwange und Vorwurf. Länger vermochte er sich nicht zu verstellen, und dieser kalte Empfang ließ Don Juan auf keinen günstigen Erfolg seines Vorhabens hoffen.

Jedoch durchdrungen von der Gerechtigkeit seiner Forderung und mithin nicht entmuthigt, nahte er sich dem Könige mit einer gewissen Entschiedenheit.

— Majestät, begann er mit fester Stimme, ich komme,

um von Ihnen die längst versprochene, aber noch nicht gewährte Gunst zu empfangen.

Don Pedro ließ ihn nicht aussprechen, er schleuderte einen Blick des Zornes auf ihn und stampfte ungestüm mit dem Fuße.

— Wahrlich, rief er heftig, ich habe keinen Augenblick Ruhe; werde ich nicht von Ränken und Beweisen des Verrathes heimgesucht, oder alle Tage zur Erneuerung eines blutigen Kampfes behufs der Erhaltung meiner Rechte veranlaßt, so tragen meine Unterthanen kein Bedenken, mich auch noch mit ihren Liebeshändeln zu belästigen.

— Majestät, entgegnete Don Juan mit Würde und Entschiedenheit, es erscheint mir aber sonderbar, ja fast unbegreiflich, daß meine Vermählung mit Donna Isabella auf irgend eine Weise die Staatsgeschäfte beeinträchtigen könnte. Ich fordere nur, was Sie mir laut Ihres königlichen Wortes schulden.

— Ein Fürst läßt sich nicht nach gewöhnlichen Regeln beurtheilen; wie sich die Umstände gestalten, so muß auch oft sein Entschluß eine Aenderung erleiden.

— Wie soll ich diese seltsame Aeußerung deuten? sagte Juan sichtlich betroffen.

— Meine Meinung liegt offen da.

— Wie? rief Juan, so würde mein Verlangen ganz abgewiesen?

— Ja! schrie der König in heftigem Zorne und drehte sich äußerst unwillig um.

Juan stand einige Augenblicke wie an die Erde gewurzelt, mit überkreuzten Armen, während seine Blicke Zorn und Verachtung zeigten. Ein plötzlicher Entschluß schien in ihm rege zu werden.

Er sagte weder ein Wort, noch zeigte er ein Mißfallen, sondern drehte sich schnell um und entfernte sich.

Diese Entschiedenheit schien den König doch in einige

Verlegenheit zu bringen; er fürchtete in seiner Laune doch zu weit gegangen zu sein, und Don Juan konnte voll Verzweiflung jedes Mittel anwenden, seinen Willen geltend zu machen und ihm Widerstand zu leisten.

Die gemischtesten Gefühle bestürmten seine Brust, er befand sich in der größten Unruhe und versank in eine so düstere Stimmung, daß seine treuesten Anhänger sich nur zitternd ihm zu nahen wagten.

Seine menschenfeindliche Gesinnung wurde nur um so bitterer, die Wuth in seinem Innern loderte mit neuer Flamme auf — Gewaltthätigkeiten begannen wiederum.

Jedes auch noch so unbedeutende Vergehen wurde auf das Strengste geahndet; Unzufriedenheit bemächtigte sich daher aller Glieder des Staatskörpers, Murren und Klagen vernahm man von allen Seiten.

Die Feinde des Königs jubelten, seine Freunde hingegen bebten wegen des bevorstehenden Sturmes, der sicher bei der ersten günstigen Gelegenheit mit heftiger Gewalt hervorbrechen würde.

Der Prinz von Wales, über die Willkür des Königs empört und durch die zahlreichen ihm zu Ohren gekommenen Klagen besorgt gemacht, entschloß sich, ernstere Maßregeln zu ergreifen, als er es bis jetzt gethan hatte.

Der Gedanke als Beschützer eines Tyrannen angesehen zu werden, schreckte ihn, denn wenn sich die gedrückte Stimmung in Sevilla kund gab, so wurde auch sein Name mit Mißmuth genannt.

Er hatte auch noch andere Gründe zur Beschwerde.

Don Pedro hatte nämlich die Verpflichtung übernommen, alle durch den Feldzug entstandenen Kosten zu tragen; jetzt aber blieb er für alle Vorstellungen taub. Die im Unglück gegebenen Versprechungen waren, seitdem er wieder auf dem Throne saß, vergessen worden; den gerechtesten Forderungen wurden die feinsten Ausflüchte entgegengesetzt, und so gelang

es dem Könige immer, unter einem scheinbaren Vorwande die Erfüllung seines vor dem Zuge gegebenen Wortes hinauszuschieben.

Die englischen Ritter wurden dadurch zu den unzweideutigsten Zeichen des Unwillens getrieben, und ihre Klagen veranlaßten den Prinzen, entscheidende Maßregeln zu ergreifen.

Er begab sich daher zum König.

— Don Pedro, nahm er das Wort, der Zweck meines Besuches soll in wenig Worten abgemacht sein. Von uns haben Sie keinen ferneren Beistand zu hoffen, und sobald die nöthigen Anstalten getroffen sind, werden wir Spanien räumen.

— Ganz wie es Ihnen beliebt; ich werde nicht im mindesten Ihrer Neigung in den Weg treten. Ich könnte eigentlich in einem Augenblicke, wo die Ruhe des Reiches bedroht ist, von einem Verwandten eine freundlichere Mittheilung erwarten, allein ich verschmähe es, Hülfe zu erbetteln!

— Es war dies nicht immer der Fall — erinnerte der Prinz bedeutungsvoll.

— Aber nicht vom Throne herab! Damals war ich ein unglücklicher Wanderer, nicht Kastiliens anerkannter Herr; und bei San Jago, ich werde die Würde meiner Krone, meines Landes, nicht durch die geringsten Zeichen von Nachgiebigkeit und Schwäche herabsetzen. Soll ich mir in meinem Schlosse selbst von denen trotzen lassen, die, weil sie mir einmal beigestanden haben, nun zu glauben scheinen, einem König an seinem Hofe, in seinem Lande sei man keine Achtung schuldig.

— Auf eine solche Antwort war ich bei meinen gerechten Vorwürfen nicht gefaßt. Es ist ein sonderbarer Mißgriff, daß der Umstand, auf dem Thron zu sein, Sie von den heiligsten Verpflichtungen frei machen soll! Doch, undankbarer König, wer setzte Sie denn auf den Thron als der Mann,

dem Ihr jetzt ohne Bedenken solche Schmähung bietet? — Meine Freunde, fuhr er dann zu dem Gefolge gewendet fort, wir wollen den glorreichen König von Kastilien durch unsere Gegenwart nicht länger belästigen.

Und ohne den König zu begrüßen, entfernte er sich.

Dieser schien über den ganzen Vorgang eher froh als mißvergnügt. Die eindringlichsten Vorstellungen des Prinzen, eine andere Richtung einzuschlagen, waren ihm längst lästig geworden.

Bald verbreitete sich das Gerücht, daß die Engländer Spanien zu räumen entschlossen wären, und der größte Theil des Volkes nahm diese Nachricht mit vieler Freude auf. Alles bewies, wie hoch die Hoffnungen der Trastamara'schen Partei gestiegen waren.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von Gebrüder Grunert in Berlin, Zimmerstraße 91.